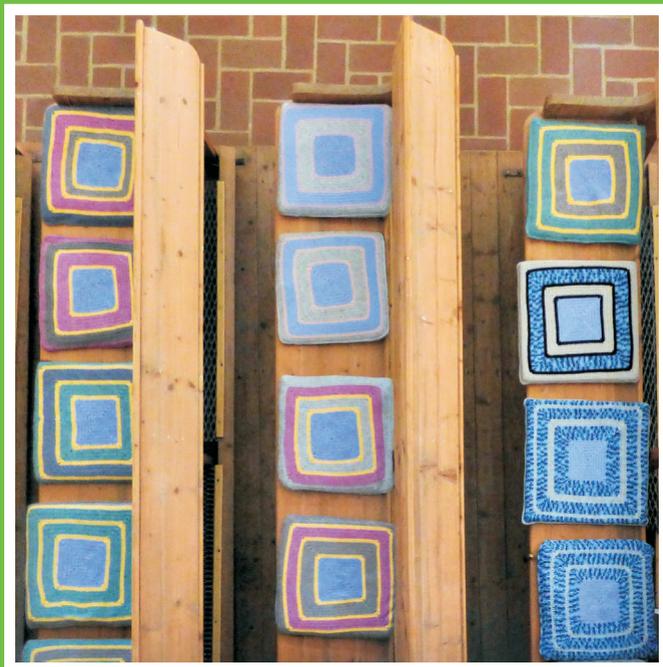


VERTRAUEN – KRISE – GLAUBEN
BEDEUTUNG VON KIRCHE IN
LÄNDLICHEN RÄUMEN.
DER KIRCHENBEZIRK VOGTLAND

JULIANE STÜCKRAD



KOHRENER SCHRIFTEN

VERTRAUEN -
KRISE -
GLAUBEN

BEDEUTUNG VON KIRCHE IN LÄNDLICHEN RÄUMEN.
DER KIRCHENBEZIRK VOGTLAND

KOHRENER SCHRIFTEN

Inhalt

Ulrike Weyer, Superintendentin Kirchenbezirk Vogtland

aufeinander hören – einander dienen

5

Juliane Stückrad

Vertrauen – Krise – Glauben

Bedeutung von Kirche in ländlichen Räumen.

Der Kirchenbezirk Vogtland

11

Einleitung

11

Methoden

14

 Ethnografische Datenerhebung

14

 Zugang zum Forschungsfeld

16

 Forschungsfeld

19

 Dorf D

19

 Dorf E

23

 Dorf F

25

 Dorf G

28

 Stadt Z

30

Bedeutungen der Kirche im Kontext lokaler Kulturen

34

 Dorf D – Die Arbeit am Trauma

34

 Dorf E – Alltag

36

 Dorf F – Vertrauen und Vermittlung

39

 Dorf G – Wer ist Kirche?

42

 Stadt Z – Von Inseln und Brücken

45

Themen des Feldes

49

 Kirche als konkreter Ort

49

 Der Kirchenbau als Zugang zu

 Glauben und Gemeinschaft

49

 Kirche als öffentlicher Ort

57

 Pfarrhaus, Gemeinderäume, Pfarrland

60

 Der Friedhof

62

 Zwischenergebnis

64

 Kirche als besondere Zeit

66

 Gottesdienstbesuch

66

 Gottesdienstgestaltung

71

 Kirche bei profanen Veranstaltungen

80

Nicht in den Gottesdienst gehen	84
Zwischenergebnis	87
Kirche als Pfarrer	89
Auf die Leute zugehen	89
Besuchsdienst	102
Abgrenzungen	106
Vakanz und häufige Pfarrerwechsel	108
Pfarrstellenstreichungen	111
Zwischenergebnis	115
Kirche als Verantwortungsgefühl	118
Ehrenamtliches Engagement als begrenzte und wertvolle Ressource	118
Das Gesicht der Kirche	126
Zusammenarbeit mit hauptamtlichen Mitarbeitern	128
Zwischenergebnis	137
Kirche als Glauben	139
Gottvertrauen	139
Frömmigkeit	142
Vielfalt im Glauben	151
Richtig glauben!	153
Glauben lehren	166
Nichtglauben	174
Zwischenergebnis	178
Der lange Atem der DDR	182
Konfirmation oder Jugendweihe	182
Kirchenaustritte und Kirchenzugehörigkeit	182
Machtlosigkeit der Kirche	183
„Nach-Wende“-Erfahrungen	184
Zwischenergebnis	188
Zusammenfassung	190
Literatur	198

Dirk Martin Mütze

... damit wir Gottes Segen haben können -

Kirche auf dem Land zwischen Vertrauen, Krise und Glauben 203

Impressum 221

aufeinander hören – einander dienen

Die Studie „Verantwortung – Tradition – Entfremdung“ aus dem Jahr 2017 hat die Situation von drei Kirchgemeinden in Nordsachsen beschrieben. Herzensangelegenheit der damaligen Arbeitsgruppe war die Kirche auf dem Land. Über die Berücksichtigung der historischen und gegenwärtigen Einflüsse hinaus interessierte mich als Leserin der Studie vor allem der Blick von außen auf Kirche, den die Verfasserin offen und doch sensibel wiedergegeben hatte.

Dies für andere Regionen nutzbar zu machen und zugleich Erkenntnisse aus einem anderen Teil Sachsens vergleichend zur Verfügung zu stellen, bildete den Auftrag für die vorliegende Studie.

Das Vogtland liegt in den Ausläufern der Erzgebirgskette. Als Kulturraum vereinigt es länderübergreifend das sächsische, thüringische, fränkische und böhmische Vogtland. Der Ev.-Luth. Kirchenbezirk Plauen (inzwischen Teil des fusionierten Ev.-Luth. Kirchenbezirks Vogtland) liegt im sächsischen Teil, in dem sich die untersuchten Gemeinden befinden. Seitens des Kirchenbezirksvorstandes wurde das Vorhaben unterstützt und das Spektrum der zu untersuchenden Gemeinden erweitert.

Erhebliche Auswirkungen auf das Leben und die Struktur der Kirchgemeinden hatte die Zeit der Industrialisierung, mit deren Rückgang auch die durchschnittliche Gemeindegröße stark abnahm. Diese Tendenz setzte sich während der DDR-Regierung sowie nach der Wende verstärkt fort. Der Kirchenbezirksvorstand hat deshalb die zusätzliche Aufnahme einer typisch sächsisch-vogtländischen Kleinstadt in die Studie finanziert.

Wie auch in der o. g. Vergleichsstudie untersuchte Frau Dr. Stückrad die Beziehung zur Kirche allgemein sowie speziell zum Gebäude, zum Pfarrer, zum Gottesdienst als zentrale Versammlung der Kirchgemeinde sowie zu den Gremien. Als weiterer Schwerpunkt begegnete ihr das Thema „Frömmigkeit“, wo das Vogtland bereits historisch nachweisbar ein außergewöhnlich breites Spektrum aufweist.

Mit 41 bis 68 Prozent ist ein relativ hoher Bevölkerungsanteil in den untersuchten Kirchgemeinden Teil der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens. Auch das Vogtland war nach 1989 durch Abwanderung geprägt, nur einige kehrten zurück. Die Vogtländer werten das als „bodenständige Heimatverbundenheit“. Gerade im ländlichen Raum wird gegenwärtig der Wegzug der Jugend vor allem zum Studium beklagt, weil damit nahezu eine Generation im dörflichen Leben fehlt.

Gleichwohl zeigt die hohe Kirchenzugehörigkeit den Rückhalt der Landeskirche im ländlichen Raum. Oder ist sie dem Vogtland als einer „frommen Region“ geschuldet? Die Studie lässt erkennen, wie unterschiedlich Frömmigkeit in der Außen- und Innenperspektive gefüllt wird. Während von außen die Zugehörigkeit zur Kirche genügt, um als „fromm“ zu gelten, wird „fromm“ innerhalb von Kirche als Selbst- oder Fremdzuschreibung von durchaus unterschiedlichen Frömmigkeitsformen verwandt.

Innerkirchlich ist die Frage zu stellen, ob mit dieser Bezeichnung womöglich eine Bewertung der inneren Haltung oder Nähe zu Gott vorgenommen wird und welche Auswirkungen das auf die Gemeinschaft der Gläubigen zeitigt. In der Studie wird zudem offensiv nach dem Bedeutungsverlust von Kirche gefragt (S. 34f.), was mit der Frage nach Gott gleichgesetzt wird.

Ehrenamtliches Engagement lädt zur Mitgestaltung kirchlichen Lebens ein, was gerade bei den notwendigen Neustrukturierungen angemessen eingebunden werden muss. Dass der Pfarrer als Repräsentant und Bezugsperson im Dorf nicht unmittelbar mehr verfügbar ist, fordert die Gläubigen vor Ort immer mehr, selbst über ihren Glauben zu sprechen und ihre örtlichen Traditionen zu begründen:

Christen sind oftmals der Rückhalt im Dorf für Veranstaltungen und die Rückbindung an das „Transzendente“, zugleich finden sie sich im Zusammenspiel mit anderen Akteuren und sind gefordert, dort ihre Rolle zu finden und zum „Mitspieler“ zu werden.

Dabei bilden die Kirchengebäude Identifikationsorte, die die Menschen entlasten, von ihrem persönlichen Glauben reden zu müssen (S. 52f. – aufgegriffen aus voriger Studie). Das erscheint gerechtfertigt. Dennoch bilden Kirchengebäude Geschichte und Traditionen ab und bieten zugleich die Möglichkeit der „Glaubensübersetzung“ in die Gegenwart, in der sie als Gottesdiensträume und Gebetsorte genutzt werden. Die weitere Entwicklung diesbezüglicher Sprachfähigkeit der Gemeindeglieder ist zukunftsweisend.

Als „Heterotopien“ (S. 64f.) geben Kirchen als Orte des Anderen im Eigenen womöglich einen gedanklichen Ansatz, da sie Beziehungen zu „anderen Or-

ten“ beschreiben, bei denen ein transzendentaler Charakter vermutet werden kann.

Wenig auflösbar erscheint die Spannung zwischen der oftmals hervorgehobenen Bedeutung von Kirchengebäude und Pfarrer für die Dorfgemeinschaft und die deutlich spürbare und wenig erklärte Zurückhaltung beim Glaubensleben und der Gestaltung des Gemeindelebens. Diese Spannung erklärt sich m.E. aus dem Übergang von der Betreuungskirche zur Beteiligungskirche, womit wir uns in einem langanhaltenden Prozess befinden.

Zugleich macht es deutlich, dass der Pfarrer durch seine exponierte Stellung für religiös-rituelle Praktiken, zur Konfliktlösung sowie für persönlich-vertrauliche Themen nicht ersetzbar ist. Geistlichen wird zugetraut, in der Krisenbewältigung zu moderieren und Übergänge zu gestalten. Besonders in Verbindung zu Beerdigungen wird die Krisenfrömmigkeit genannt, was auch kirchliche Friedhöfe zu „Heterotopien“ macht.

Die Vielfalt der Glaubens- und Frömmigkeitsformen wird von den Kirchgemeinden im Vogtland als ein Gewinn beschrieben, zugleich birgt sie Herausforderungen, die in der Studie dargestellt werden. Es ist der Autorin zu danken, dass sie uns einen so detaillierten Einblick in einzelne Gruppen ermöglicht.

Die Glaubensvielfalt bringt die Herausforderung des Umgangs mit Abgrenzungstendenzen mit sich (S. 153f.). Wo sind Grenzen der Zugehörigkeit durch kritische Bewertung anderer Glaubenshaltungen und damit anderer Menschen? Wo müssen Christen aufeinander hören, einander zu verstehen suchen und dem Dienstcharakter angemessen Beachtung schenken?

Es steigt der Druck, gerade auch vor dem Hintergrund der Gemeindezusammenlegungen (S. 179), in einem zunehmend areligiösen Umfeld das Einnende zu suchen. Dies kann künftig das Profil von Kirche in der Gesellschaft sein, in der Kirche die Kompetenz als Moderator sowie für Frieden und Versöhnung zugetraut wird.

Insgesamt wird in der Studie deutlich, wie massiv die historischen Auswirkungen wirtschaftlicher und politischer Art auf die Kirche sind, die ihrerseits gebunden an Entwicklungen und Traditionen ist. Damit wird sie bei der Einordnung der aktuellen Situation helfen.

Es kann keineswegs um die Wiederherstellung einer „goldenen alten Zeit“ gehen: Kirche ist gefordert, in der jeweiligen Zeit ihren Aufgaben gerecht zu werden, und das in der Spannung zu ihrer Umwelt sowie den verwaltungstechnischen und finanziellen Gegebenheiten zu gestalten – nach Martin Luther das zu suchen, „was Christum treibt“.

Ich möchte der Verfasserin danken für ihre wertvollen Impulse, die uns die Augen öffnen für unsere Glaubensgeschwister als auch für Außenstehende, denen Kirche wichtig ist. Wenn Christen im Vogtland daraus ein Verständnis von geschichtlichen Entwicklungen und deren Auswirkungen gewinnen und daraus Impulse für die Gegenwart und Zukunft erwachsen, hat sich die Mühe gelohnt.

Ulrike Weyer, Superintendentin Kirchenbezirk Vogtland

Plauen, Silvester 2020

Vertrauen – Krise – Glauben

Bedeutung von Kirche in ländlichen Räumen.

Der Kirchenbezirk Vogtland

von Juliane Stückrad

Einleitung

Nachdem im Jahr 2017 die Studie „Verantwortung – Tradition – Entfremdung. Zur Bedeutung von Kirche in ländlichen Räumen am Beispiel dreier Musterdörfer des Regionalkirchenamtes Leipzig“ erschienen war, entstand der Wunsch, mit der gleichen offenen Fragestellung und der bewährten ethnografischen Methodik eine weitere sächsische Region vergleichend zu erkunden.¹ Ziel der Studien ist es, Wahrnehmungen und Bilder von Kirche, die Erwartungen an kirchliches Personal und an Gemeindeglieder sowie Erfahrungen mit Kirche vor Ort zu erfragen. Die dokumentierten Aussagen werden in ihrem kulturellen Kontext betrachtet.

Die Wahl fiel auf das Vogtland, dem der Ruf vorauseilt, ähnlich wie das Erzgebirge, eine „fromme Gegend“ zu sein. Das wurde von den Akteuren des Vorbereitungskreises mit aller gebotenen Vorsicht mit der geografischen Lage und dem Einfluss freikirchlicher Gemeinden begründet. Es galt nun, diesem Bild nachzugehen und Dörfer zu finden, die mit denen der Vorgängerstudie in gewisser Weise vergleichbar sind. Es sollte wieder ein Dorf mit Dienstsitz des Pfarrers sein, eines, das schon sehr lange keinen ortsansässigen Pfarrer mehr hat und eines, dessen Dienstsitz im Zuge jüngerer Strukturanpassungen wegfiel, die Erinnerungen an einen Pfarrer² aber noch wach sind. Wichtig war dabei, dass die zuständigen Pfarrer Interesse an einer ethnografischen Studie hatten. So fand sich mit Dorf D³ ein Dorf, das seinen Pfarrer-Dienstsitz vor einigen Jahren verlor, und mit Dorf E eines, das nun schon seit 90 Jahren keinen eigenen Pfarrer mehr hat. Beide Dörfer haben jetzt einen gemeinsamen Pfarrer, der in der benachbarten Kleinstadt wohnt.

¹ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung.

² Im Folgenden werden auch aus Gründen der Anonymisierung bei den Berufsbezeichnungen immer die männlichen Formen benutzt, obwohl auch Pfarrerinnen unter den Gesprächspartnern waren.

³ Es werden wie in der Vorgängerstudie die Ortsnamen und die Namen meiner Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen anonymisiert. Die Dorfbezeichnung schließt in alphabetischer Reihenfolge an die Vorgängerstudie an.

Im Zuge der Forschung ergab es sich aber, dass ein weiteres Dorf hinzugekommen werden musste, da sich der Pfarrer in dem ausgewählten Dorf mit Dienstsitz (Dorf F) entschied, die Stelle zu wechseln und in eine andere Region zu ziehen. Mit dem angekündigten Weggang des Pfarrers änderten sich während der Feldforschung die Themen und eine Vergleichbarkeit mit Dorf A der Vorgängerstudie war nicht mehr gegeben.

Also kam Dorf G hinzu. Es hat einen Pfarrer-Dienstsitz, und bot aufgrund seiner sehr aktiven Landeskirchlichen Gemeinschaft innerhalb der Gemeinde die Möglichkeit, weitere Glaubenspraxen mit in den Blick zu nehmen, die in den bisher untersuchten Dörfern noch nicht beobachtet werden konnten. Zusätzlich traf die Vorbereitungsgruppe die Entscheidung, nun auch eine Kleinstadt in die Studie aufzunehmen, weil Kleinstädte die sächsische Kulturlandschaft prägen⁴, die ländliche Infrastruktur stärken⁵ und infolge der Transformation häufig noch deutlicher die Folgen des demografischen Wandels und des damit verbundenen Funktionsverlustes zu verkräften haben als Dörfer.⁶

Das Vogtland erstreckt sich über die Bundesländer Sachsen, Bayern und Thüringen und kann aufgrund seiner Lage als „Durchgangslandschaft“ angesehen werden. Dass es trotz dieser Aufteilung auf verschiedene Bundesländer ein grenzübergreifendes Regionalbewusstsein gibt, wird mit der gemeinsamen Herrschaftsgeschichte erklärt, die bis ins Mittelalter zurückreicht. Durch die Industrialisierung im 19. Jahrhundert entwickelte sich das Vogtland zu einer wichtigen Exportregion vor allem im Bereich der Textilindustrie und des Instrumentenbaus. Diese wirtschaftliche Position verlor das Vogtland im Zuge der beiden Weltkriege, der Errichtung der deutsch-deutschen Grenze, der Deindustrialisierung nach der Wiedervereinigung und der Globalisierung.⁷ Die industrielle Ausrichtung prägte aber langfristig die Kulturlandschaft und damit auch die regionale Identität. Zum Verstehen der Pluralität der Frömmigkeitsformen innerhalb und außerhalb der Sächsischen Landeskirche ist der Blick auf die Industrialisierungsgeschichte des Vogtlandes hilfreich. Religiöse Einflüsse, wie z. B. durch den Methodismus aus England bzw. den USA sind dann eher als Reaktion auf Modernisierungsprozesse zu verstehen⁸, denn als eine traditionale Frömmigkeit einer Gebirgslandschaft.

⁴ Wehner: Einleitung, S. 11.

⁵ Hannemann: Kleine Stadt, was nun?, S. 55.

⁶ Siehe dazu auch: Stückrad: Die Perspektive der Stadt.

⁷ Bünz: Was ist das Vogtland?, S. 7–12.

⁸ Radermacher 2017, S. 438–439.

Mehrere meiner Gesprächspartner erklärten mir scherzhaft: „Wir sind ein zänkisches Bergvölkchen.“⁹ Die humorvolle Selbststigmatisierung hat ihre Vorläufer in der „Volkscharakteristik“ des 18. Jahrhunderts. Zuschreibungen speziell an ein Territorium gebundener Wesensmerkmale kamen vor allem aus dem bürgerlichen Milieu und sagen mehr über die herrschenden Klischees von ländlicher Bevölkerung armer Gebirgsgegenden, als dass sie soziale Bedingungen beschreiben.¹⁰ Die Fremdbeschreibung ging dann aber im Selbstbild auf und bezieht sich sowohl auf die vermeintliche Zurückhaltung gegenüber Fremden, als auch auf Konflikte zwischen den Ortschaften und innerhalb der Gemeinschaften. Herr A aus Dorf D bezieht die Bezeichnung „zänkisches Bergvölkchen“ auf sein Dorf, dessen Bevölkerung seiner Beschreibung nach sehr eigen sei und zum Beispiel kirchliche Angebote, die in die Nachbarstadt verlegt wurden, deshalb nicht annimmt.¹¹ Der Pfarrer aus Dorf F erzählte, dass sich einige aus der Gemeinde bei ihm als „zänkisches Bergvölkchen“ vorstellten, als er seine Stelle antrat. Das ließ er aber so nicht gelten und schaute sich die Menschen natürlich genauer an. Diese Bemerkung zeigt, wie ein Pfarrer als von außen kommender Vermittler nicht akzeptieren kann, dass Konflikte mit regionaler Mentalität entschuldigt und dadurch in gewisser Weise aus der individuellen Verantwortung genommen werden, was den Anspruch an eine gedeihliche Gemeindegemeinschaft ad absurdum führen würde.

Die Strukturschwäche vieler ländlicher Räume entwickelte sich auch aus pastoraler Perspektive zur Herausforderung für kirchliches Handeln¹², vor allem wenn der demografische Wandel die Gemeindegliederzahlen in einigen Regionen dramatisch sinken lässt und finanzielle Zwänge gegen die besonderen Bedürfnislagen in den Gemeinden und bei den Mitarbeitern abgewogen werden müssen. Das führte auch in den Kirchen zu einer Reihe von Bemühungen, das Thema neu auszuleuchten und daraus möglichst Handlungsempfehlungen zu entwickeln. Schlegel schreibt dazu: „Überall im Lande widmete man sich nun diesem Thema. Auf Tagungen kirchlicher Akademien, bei Kongressen zu Gemeindeentwicklungen, bei Pastoralkollegs und

⁹ Gespräch mit dem Küster in Stadt Z am 23.6.2019, Gespräch mit Frau N in Dorf F am 7.8.2018, bei der Suchanfrage im Netz findet man zahlreiche Einträge, die dieses stereotype Bild wiederholen.

¹⁰ Friedreich: Alltagsleben und Volkskultur im Vogtland, S. 171–172.

¹¹ Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

¹² Insgesamt rückten ländliche Räume in den letzten Jahren auch wegen des dortigen hohen Zuspruchs für rechtspopulistische Ideologien, der sich schließlich in Wahlergebnissen offenbarte, in der öffentlichen Debatte und in der Forschung deutlich mehr in den Fokus, ohne dass sich daraus bis jetzt eine erfolgreiche Bearbeitung der Problemlagen ablesen ließe.

Konventen [...] konzentrierte man sich verstärkt auf das ländliche Umfeld, das Kirche über Jahrhunderte so selbstverständlich und vertraut zu sein schien.“¹³ Vergleichsstudien, die schon im Zuge der ersten ethnografischen Untersuchung zur Bedeutung von Kirche im Regionalkirchenamt Leipzig hinzugezogen wurden, sind vor allem deskriptiv und können als Grundlagen für weiterführende, interpretative Arbeiten dienen.¹⁴

Wie in der Vorgängerstudie wurde ein offener Kirchenbegriff verwendet, um einen möglichst „umfassenden Eindruck von den Wissensbeständen der Akteure des Feldes zu bekommen.“ In der ersten Studie ergab sich, „dass Kirche in ihrer Materialisierung als Gebäude, Pfarrhaus, Gemeinderaum oder Friedhof wahrgenommen [wurde]. Sie [erschien] als soziales Netzwerk in Form der Institution, einer bürokratischen Verwaltung, des Pfarrers und kirchlicher Mitarbeiter, des Kirchenvorstandes und der Gemeinde, in der man ähnlich einem Verein Mitglied ist oder nicht. Kirche wurde aus ökonomischen Gesichtspunkten wie ein Wirtschaftsunternehmen und als karitativer Verein beschrieben. Schließlich sahen die Gesprächspartner in der Kirche auch ein Wertesystem, an dem sie sich selbst messen lassen muss.“¹⁵ Im Vogtland wiederholten sich diese Wahrnehmungen von Kirche und wurden zusätzlich noch ergänzt durch die Kirche als Wissensvermittlerin, die durchaus auch Kontroversen zu Fragen des richtigen und falschen Glaubens provoziert: Eröffnet sie Wege zum Transzendenten oder steht sie dem Wirken Gottes in der Welt sogar im Wege?

Methoden

Ethnografische Datenerhebung

Qualitative, ethnografische Methoden bilden die Grundlage der hier vorliegenden Studie und der Vorgängerstudie. Diese zeichnen sich durch eine Kombination verschiedener Zugänge zum Feld aus und werden zusammenfassend als ethnologische Feldforschung bezeichnet. Im Vorfeld erfolgt eine erste Recherche zu den jeweiligen Ortschaften, zumeist über das Internet. In der Regel ist es einfacher, vor Ort genauere Hinweise auf die jeweilige lokale Geschichtsschreibung zu erhalten, die häufig in Form von Festschriften zu Dorf- oder Kirchenjubiläen vorliegen, bzw. in Chroniken nachzulesen sind. Für diese Recherchen ist es immer sinnvoll, Kontakte zu Ortschronisten und Heimatforschern herzustellen, die zumeist sehr dankbar für das Interesse sind und gerne ihr Wissen teilen. Statistische Daten wurden hinzugezogen,

¹³ Schlegel: Kirche und Dorf, S. 14.

¹⁴ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 15–19.

¹⁵ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 13–14.

um einen Überblick über die Bevölkerungsentwicklung und die Gemeindegliederzahlen zu erhalten.

Am Beginn der Feldforschung stehen Wahrnehmungsspaziergänge, bei denen die lokalen Gegebenheiten erkundet werden. Dabei wird auch der Friedhof besucht und Gräber, die erste Hinweise auf Frömmigkeit oder besondere Ereignisse im Dorf liefern, werden dokumentiert. Zumeist ergeben sich bei derartigen Dorferkundungen schon erste spontane Kontakte zu Einwohnern und es entstehen Fragen zu besonderen Beobachtungen. Ein wichtiger Bestandteil der Feldforschung ist die teilnehmende Beobachtung bei Gottesdiensten, Dorf- und Gemeindefesten, im Gasthof oder Café. Hier sind Einblicke in die Alltags- und Festkultur der Akteure des Feldes und erste soziale Interaktionen möglich.¹⁶ Hinzukommen zuvor verabredete Gespräche mit Schlüsselpersonen, bei denen es sich im Fall der vorliegenden Studie um die Pfarrerinnen und Pfarrer handelte. Ausgehend von diesen Gesprächen und den ersten Begegnungen im Feld werden weitere Personen ermittelt und um Gespräche gebeten. Es wird bewusst der Begriff „Gespräch“ anstelle des „Interviews“ verwendet. Den Gesprächen liegt ein sehr offener Fragenleitfaden zugrunde, der sich an der zuvor beobachteten Situation orientiert. Er dient als Stütze, falls das Gespräch ins Stocken geraten sollte, lässt aber Abweichungen zu.¹⁷

Im Verlauf der verabredeten und spontanen Gespräche, ergänzt durch Beobachtungen und Recherchen zur jeweiligen Dorfgeschichte werden vorläufige Thesen entwickelt, die mit den lokalen Akteuren diskutiert werden. Nicht das Abfragen von Fakten steht im Vordergrund, sondern das gemeinsame Entwickeln des Themas.¹⁸ Es wird auf diese Weise ein Gesprächsraum für ausgiebige Überlegungen, Mehrdeutigkeiten und Widersprüche geschaffen, in dem sich die Forscherin als Lernende bewegt und auch Fragen zu ihrer eigenen Person zulässt.¹⁹ Auf diese Weise wird den Gesprächspartnern die Möglichkeit gegeben, selbst Themenschwerpunkte zu setzen. So wird die Gefahr umgangen, dass aufgrund eines „*Skriptes im Kopf der Forscherin*“ Blindheit für die eigentlich wichtigen Themen im Dorf entsteht.²⁰ Die Position der Ethnologin im Feld ist die eines „forschenden Subjektes“, das gemeinsam mit den „Forschungssubjekten“ Themen erarbeitet. Das bedeutet auch, dass die jeweilige Forschungssituation bei der anschließenden Daten-

¹⁶ Hauser-Schäublin: *Teilnehmende Beobachtung*, S. 34.

¹⁷ Schmidt-Lauber: *Das qualitative Interview*, S. 174–178.

¹⁸ Schlehe: *Formen qualitativer ethnographischer Interviews*, S. 72.

¹⁹ Girtler: *Methoden der Feldforschung*, S. 56.

²⁰ Timm: *Eine mißachtete Bedeutung*, S. 112–123.

auswertung mit zu berücksichtigen ist. Von individuell gesammelten Aussagen werden generalisierende Aussagen bei aller gebotenen Vorsicht möglich, wenn sie im kulturellen Kontext betrachtet werden.²¹

Aufgrund meiner Erfahrung, dass Gesprächspartner häufig die wesentlichen Themen nach dem Abschalten des Tonbandgerätes ansprechen, kamen Tonaufnahmen nur bei einer einzigen Veranstaltung – der Einweihung eines Kuhstalls in Dorf D – zum Einsatz. Daher entschloss ich mich zu Gesprächsmitschriften. Sehr viel Aufmerksamkeit galt den Gedächtnisprotokollen, die direkt im Anschluss an die Gespräche entstanden. Beobachtungen wurden in Feldprotokollen in Rahmen eines Feldtagebuches notiert. Eine wichtige Ergänzung und Gedächtnisstütze stellen zudem Fotografien dar.

Alle Namen meiner Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner werden anonymisiert und in abgekürzter Form (Herr A, Frau B usw.) dargestellt, die keinen Rückschluss auf den eigentlichen Namen erlauben. Einige Gesprächspartner lernte ich bei Festen und im öffentlichen Raum kennen. Da mir ihre Namen unbekannt blieben, tauchen ihre Bemerkungen und Erfahrungsberichte ohne Namenskürzel auf. Andere Personen begegneten mir in ihren öffentlichen Rollen als Bürgermeister, Pfarrer oder Vereinsvorsitzende und werden auch so benannt.

Zugang zum Forschungsfeld

Wie schon in der Vorgängerstudie war auch im Vogtland der Zugang zum Feld unkompliziert. Die Menschen begegneten meinen Fragen und Erkundungen immer freundlich und zugewandt. Abhängig von ihrer religiösen Prägung konnten sie mal mehr mal weniger zum Thema beitragen. Aber selbst, wenn sie mit dem Thema Kirche nichts anzufangen wussten oder offen aussprachen, dass sie von der Kirche nicht viel hielten, betonten sie, dass sie tolerant seien und es jedem selbst überließen, was er glaube.

Da ich als Forscherin allein unterwegs war, weckte ich die Aufmerksamkeit und es fühlten sich einige meiner Gesprächspartner verantwortlich, mir zum Beispiel bei Dorffesten Gesellschaft zu leisten. Für diese Hinwendung war ich jedes Mal sehr dankbar, da mir wie im Falle von Dorf F und von Dorf G meine aufmerksamen Begleiterinnen so noch weitere wichtige Kontakte vermittelten und viele Informationen zur dörflichen Lebensweise mit auf den Weg gaben.

Zusätzlich beeinflussten in Dorf D/E und in Dorf F Mitteilungen im Kirchenblatt zu meinen Forschungsaufenthalten die Kontakte in den Gemein-

²¹ Die ethnografischen Studien folgen der hermeneutisch-interpretativen Richtung in der Ethnologie (siehe dazu: Stellrecht: Interpretative Ethnologie, S. 29–78).

den. Mehrmals hörte ich Sätze wie: „Ich weiß schon, wer sie sind, ich hab’s im Kirchenblättchen gelesen.“²² Auf der einen Seite musste ich mich dadurch weniger erklären und den Menschen war bewusst, dass ich „mit dem Segen des Pfarrers“ unterwegs war. Auf der anderen Seite konnten mir potenzielle Gesprächspartner, die meinen Fragen ausweichen wollten, und die ich in einer Zufallsbegegnung vielleicht erreicht hätte, von Beginn an aus dem Weg gehen.

Meine Feldaufenthalte gliederten sich in mehrere Abschnitte, die sich auch an den Veranstaltungsterminen der Kirchgemeinden, der Dörfer und nach dem Zeitplan meiner Gesprächspartner richteten. Ich erkundete jeden Ort anfänglich bei einem ausgiebigen Wahrnehmungsspaziergang, wobei mein Weg auch immer über den Friedhof führte. In allen Dörfern besichtigte ich die Kirchen gemeinsam mit dem Pfarrer, in Stadt Z erhielt ich vom ehemaligen Pfarrer eine ausgiebige Kirchenführung. Meine Gesprächspartner und -partnerinnen waren teilweise als Kirchenmusiker, Küster oder Gemeindepädagogen in der Kirche beschäftigt, andere waren ehrenamtlich tätig, wieder andere waren zwar Kirchenmitglieder, aber weniger aktiv. Ich begegnete vielen Menschen, die nicht in der Kirche waren, einige engagierten sich dennoch für die Kirchgemeinde, andere hatten kaum nennenswerte Kontakte zu kirchlichen Lebensbereichen.

In Dorf D und E war ich insgesamt acht Tage: Anfang Juli, Mitte August und Mitte September 2018. In Dorf D begleitete ich den Pfarrer zusätzlich bei einem Geburtstagsbesuch. In diesem Dorf erlebte ich auch die Weihe eines neu gebauten Kuhstalls mit. Am Ende der Feldforschungsphase in Dorf D nahm ich am Einsegnungsgottesdienst des Pfarrers teil, der bereits seit drei Jahren im Rahmen seiner Ausbildung in den Dörfern D und E Dienst tat. Spontane Gespräche ergaben sich mit acht Frauen und sechs Männern zwischen 30 und 80 Jahren. Besonders eindrücklich war eine Einladung zum Feierabendbier der Männer, die sich dazu auf dem Sportplatz trafen – es waren ca. zwölf Personen anwesend – und anschließend zum Radausflug mit deren Frauen – ca. zehn Teilnehmerinnen – zu einem Restaurant im Nachbardorf. Mehrmals führte ich längere Gespräche mit dem Pfarrer. Zudem verabedete ich Treffen mit zwei Frauen und vier Männern (zwischen 50 und 70 Jahren). Mit kirchlichen Mitarbeiterinnen, die nicht in Dorf D leben, und mit einem Ortsbürgermeister der Nachbargemeinde wechselte ich ebenfalls einige Worte und erfuhr so etwas von der Außenperspektive auf Dorf D.

²² Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 50) in Dorf D am 6.7.2018; spontanes Gespräch mit Frau (ca. Mitte 50) in Dorf E am 8.7.2018; spontanes Gespräch mit Frau (ca. 40) in einem Geschäft von Dorf E am 6.7.2018.

In Dorf E nahm ich an einer Beerdigung teil und folgte anschließend der Einladung zum „Leichenschmaus“ in den Gasthof. Weiterhin erlebte ich einen Traugottesdienst mit. Spontan kam ich in den Gastwirtschaften, bei meinen Wahrnehmungsspaziergängen oder beim Einkaufen in Gespräche mit insgesamt zehn Frauen und fünf Männern zwischen 14 bis 80 Jahren. Verabredete bzw. spontan zustande kommende längere Gespräche führte ich mit fünf Frauen und zwei Männern im Alter von 40 bis 70 Jahren.

Nach Dorf F kam ich zum ersten Mal Anfang August 2018. Es folgten weitere Aufenthalte Ende August und Anfang November 2018. Insgesamt war ich acht Tage vor Ort. So erlebte ich das Anglerfest und die Kirmes mit, wo sich zahlreiche spontane Gespräche mit vierundzwanzig Personen – zwölf Männer und zwölf Frauen im Alter zwischen 14 und 80 Jahren – ergaben. Mit drei Männern und vier Frauen im Alter von 50 bis 80 Jahren führte ich längere Gespräche. Hinzu kamen Gespräche mit vier nicht Ortsansässigen über Dorf F – drei Männer und eine Frau im Alter zwischen 30 und 70 Jahren.

Ein Jahr später besuchte ich Dorf G an insgesamt sieben Tagen, Ende August, Mitte September und Anfang Oktober 2019. Mir wurde die Teilnahme an einem Jugendabend der Gemeinschaft „Entschieden für Christus“ ermöglicht, wozu ich mir die Einwilligungen der Eltern einholte. Ich nahm an zwei Gottesdiensten teil, einer Diamantenen Hochzeit und am Bibellesetag einer kleinen charismatisch geprägten Gemeinschaft. Ich ging zur Kirmes, ins Kaffee, in den Gasthof und einkaufen und begegnete dabei spontan achtzehn Menschen – zehn Frauen und acht Männer zwischen 17 und 80 Jahren. Mit vier Frauen und vier Männern zwischen 17 und 65 Jahren führte ich verabredete, längere Gespräche.

In Stadt Z verweilte ich Ende Juni, Ende August bis Anfang September 2019 insgesamt sieben Tage, besuchte den Gottesdienst, ging ins Museum, in Geschäfte und Cafés, nahm am Feuerwehrfest und dem dazu stattfindenden „Zeltgottesdienst“ teil. In diesen unterschiedlichen Situationen ergaben sich spontane Gespräche mit fünfzehn Frauen und sechs Männern zwischen 17 und 80 Jahren. Begleitend verabredete ich längere Gespräche mit einer Frau und vier Männern zwischen 25 und 65 Jahren.

Es sei einschränkend gesagt, dass sowohl mir als auch den Auftraggebern der Studie bewusst ist, dass ein einwöchiger Aufenthalt viel zu kurz ist, um eine Dorf- oder Kleinstadtgemeinschaft in ihrer Komplexität wirklich ethnografisch zu ergründen. Letztlich, das muss hier ehrlicherweise gesagt sein, richtete sich die Dauer nach dem, was das zur Verfügung stehende Budget zuließ. Aber wir vertreten die Ansicht, dass es besser ist, einmal sieben bis acht Tage vor Ort gewesen zu sein, als nie. In die Interpretation der Daten

fließt daher die Einsicht in die Begrenztheit des Verstehens immer mit ein. Wie so häufig bei einer ethnologischen Feldforschung merkt man beim Schreiben dann allzu oft, was man vergaß, zu erkunden, wie zum Beispiel Hauskreise, die in der Glaubenspraxis für einige meiner Gesprächspartner eine wichtige Rolle spielen. Für andere Fragestellungen fehlte schlicht die Zeit, wie der Besuch einer methodistischen oder neuapostolischen Gemeinde, die in Gesprächen durchaus vorkamen und daher von Relevanz für die Fragestellung sind.²³ Diese Studie möchte daher nicht mehr als ein Versuch sein, eine Skizze der Bedeutung von Kirche in den ländlichen Räumen des Vogtlandes zu entwerfen, die als Grundlage für weiterführende Gedanken, Diskussionen und Ergebnisse dient, aus denen sich dann so etwas wie ein vielschichtiges, farbiges Bild entwickeln kann.

Forschungsfeld

Dorf D

Unveröffentlichten Darstellungen der Ortsgeschichte konnte ich die folgenden Angaben entnehmen: Schriftlich wird das Dorf erstmals in einer Urkunde aus dem Jahr 1378 erwähnt, jedoch schon für das Jahr 1302 ist ein Pfarrer, der sich nach dem Ort nannte, bezeugt. Der Kirchenbau vereint verschiedene Bauphasen vom 16. bis ins 20. Jahrhundert in sich. Die Friedhofsmauer mit Resten von Türmen ließ Chronisten vermuten, dass es sich beim Vorgängerbau um eine Wehrkirche gehandelt haben könnte, die zudem Missionszwecken gedient haben soll.²⁴ Im 16. Jahrhundert entstand ein Nachfolgebau, der im 18. Jahrhundert umgestaltet und 1933/34 renoviert wurde.

Schon im 14. Jahrhundert sind Pfarrer in Dorf D erwähnt.²⁵ Diese Dienstsitz-Tradition endete 2013. Heute lebt der für Dorf D zuständige Pfarrer in einer nahegelegenen Stadt, zu der ein „Schwesterkirchverhältnis“ besteht. Alle drei Wochen findet ein Gottesdienst in Dorf D statt. Vor Ort gibt es die Christenlehre, einen Flötenkreis und einen Chor sowie ein Gemeindefrühstück.

Von der einstigen Bedeutung der Pfarrstelle im Ort zeugt zum einen das großzügige Pfarrhaus und zum anderen der Pfarrhof, der einst das größte Gut im Ort war, wie es mir der Ortsbürgermeister erklärte.²⁶

Das Straßenangerdorf liegt an einer Nebenstraße, abseits der Bundesstraße. In der Mitte stehen die etwas kleineren Häuser der einstigen Lohnarbeiter

²³ Gespräch mit Pfarrer und Bürgermeister von Stadt Z am 30.8.2019, mit Herrn B am 30.9.2019, mit Herrn D in Stadt Z am 1.9.2019, mit Pfarrer von Dorf G am 14.9.2019.

²⁴ Handschriftliches Manuskript des Ortschronisten.

²⁵ Handschriftliches Manuskript des Ortschronisten.

²⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

und Handwerker, am Rand die größeren Bauerngehöfte. Die Höfe hatten ungefähr um die 10 ha Landbesitz, erklärte mir ein historisch bewandeter Gesprächspartner aus Dorf D. Daher war man voneinander abhängig.²⁷ Seit dem 19. Jahrhundert wurden die Erwerbsmöglichkeiten durch die Industrialisierung in den nahegelegenen Kleinstädten erweitert. Die Einwohnerzahl stieg im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts auf knapp 400 Personen an, ein Wert, den sie später nicht mehr erreichte. Mitte der 1960er-Jahre lebten noch knapp 350 Menschen in Dorf D.²⁸ Gegenwärtig sind es 255.²⁹ Nach der Friedlichen Revolution verlor das Dorf etwa 100 Einwohner, erklärte der Ortsbürgermeister.³⁰ In der Evangelisch-Lutherischen Kirche sind 180 Dorfbewohner Mitglied. Damit sind 70,5 % der Bewohner von Dorf D in der Kirche.

Im Jahr 1992 wechselte Dorf D zusammen mit benachbarten Gemeinden von Thüringen nach Sachsen. Seit 1994 ist es ein Ortsteil der nahe gelegenen Kleinstadt.³¹ Das Ortswappen aus dem 18. Jahrhundert wird von kundigen Einheimischen als ein Zeichen des besonderen Eigensinns und des Stolzes gedeutet. Es zeigt eine Justitia und soll damit für die eigenständige Gerichtsbarkeit stehen.

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts belebten Vereinsgründungen die Dorfgemeinschaft. Aus dem Turnverein heraus entstand 1924 die Musikkapelle, die bis heute prägend für die lokale Kultur ist. Sie überstand die wechselvollen Zeiten des 20. Jahrhunderts. Zum Ende des Krieges versteckte man die Instrumente vor der sowjetischen Militärverwaltung. Später erfuhr die Kapelle als ein Teil der Freiwilligen Feuerwehr die Unterstützung der DDR-Kulturpolitik. Nach der Friedlichen Revolution wurde sie als Verein neu gegründet. Damit ergaben sich neue Möglichkeiten, ob es um das Repertoire ging, Kontakte ins Ausland oder auch die einheitliche Vereinskleidung.³²

Somit ist die Blaskapelle die Erfolgsgeschichte eines Dorfes, das auch mit Verlustgeschichten umgehen muss. Bis heute spielt die Zerstörung des Dorfes am Ende des Zweiten Weltkrieges in der Erinnerung eine wesentliche Rolle. Mitte April 1945 beschoss ein Infanteriebataillon der Wehrmacht, das

²⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

²⁸ URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/...>, abgerufen am 12.8.2020.

²⁹ Freundliche telefonische Mitteilung des Einwohnermeldeamtes vom 23.7.2020.

³⁰ Handschriftliches Manuskript des Ortschronisten; ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

³¹ Handschriftliches Manuskript des Ortschronisten.

³² Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

im Dorf Stellung bezogen hatte, um den Truppenabzug von Plauen abzusichern, anrückende amerikanische Soldaten. Diese beantworteten die Gegenwehr mit Phosphorbomben, denen die Hälfte aller Höfe sowie die Wehrkirche samt Innenausstattung zum Opfer fielen. Die Vorgänge wurden im Nachhinein von einem Lehrer rekonstruiert und schonungslos aufgezeichnet. Hier erfährt man auch vom grausamen Tod eines verwundeten deutschen Soldaten, der auf der Straße lag und um den sich keiner kümmerte.³³ Eine Schulddebatte gab es im Dorf diesbezüglich nie, erklärte mir ein historisch informierter Gesprächspartner. Letztlich haben die Zerstörung und der Wiederaufbau die Dorfgemeinschaft „zusammengeschweißt“, erfuhr ich.³⁴

Ab 1951 begann der Aufbau der Kirche und zog sich bis 1959 hin. Ein Gesprächspartner erklärte die Entscheidung mit dem Wunsch der Dorfbewölkerung, wieder Hochzeiten in der eigenen Kirche feiern zu können.³⁵ Dass die Dorfbewohner sechs Jahre brauchten, um den Bau in Angriff zu nehmen, verwunderte eine Kirchenmitarbeiterin, mit der ich sprach: „Als alles fertig war, haben sie sich durchgerungen, die Kirche fertig zu bauen.“³⁶ Zwei Modelle, die anlässlich des Dorfjubiläums 2003 von einem Einwohner gebaut wurden und nun unter einem schützenden Vordach beim Pfarrhaus stehen, zeigen die Kirche nach der Zerstörung von 1945 und nach der Wiedererrichtung. Sie waren für den Festumzug entstanden und stehen symbolisch für Zerstörung und Wiederaufbau des Dorfes.

Da die Höfe nicht so groß waren, so erklärte mir Herr A, hat die Bodenreform wenige Auswirkungen auf das Dorf gehabt. In den 1950er-Jahren wurden zwei Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften und eine Schweinezuchtanlage errichtet.

In der Ortschronik ist der Bau einer Sportanlage und eines Freibades unter der Leitung der LPG beschrieben. Aber erst 1972 erhielt das Dorf einen Wasseranschluss, erfuhr ich von Herrn A³⁷, was möglicherweise ein Indiz dafür ist, dass das Dorf auch zu DDR-Zeiten ein wenig abseits der Aufmerksamkeit lag. Der ehemalige Pfarrer vertrat die Ansicht, die Abwertung des Dor-

³³ Neben mündlichen Berichten im Ort selbst, erfuhr ich zu den Vorgängen auch durch die Ortschronik, die hier aus Gründen der Anonymisierung des Dorfes nicht zitiert werden kann. Sie liegt handschriftlich und als Zusammenstellung von verschiedenen Quellen vor und ist im Rathaus der benachbarten Kleinstadt einzusehen.

³⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

³⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

³⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

³⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

fes hätte schon vor 70 Jahren begonnen. Der Schmerz des Pfarrweggangs schlug dann in die gleiche Kerbe.³⁸

Seit der Wende gab es zwei Wiedereinrichter im Ort, sowie eine Agrargenossenschaft. Der Schweinemastbetrieb existiert bis heute, Bewohner aus dem Dorf arbeiteten zum Zeitpunkt der Feldforschung da aber nicht mehr. Hinzu kommen einige handwerkliche Betriebe. Die beiden Gasthöfe sind „nach der Wende ausgestorben“, bedauerte ein Ortsansässiger. Einer davon schloss aus Altersgründen.³⁹ Auch der „Konsum“ hielt sich nach 1990 nicht mehr lange. Das Schulgebäude steht leer und der Kindergarten, der 1992 fertiggestellt wurde, konnte nur wenige Jahre wegen zu geringer Auslastung genutzt werden.⁴⁰ Trotz dieser Entwicklung bot die Zeit nach 1989 persönliche Entwicklungschancen. An eine Aufbruchstimmung im Dorf erinnerte sich Herr A und erklärt sie damit, dass viele Handwerker waren. „Es gab neues Material, neue Technik.“⁴¹ Ein Fleischerladen eröffnete und 1997 entstand ein neues Dorfgemeinschaftshaus mit angeschlossener Kegelbahn. Neben der Blaskapelle ist im Dorf auch noch eine Schauspielgruppe aktiv, die zum Gemeindefest ein Märchen aufführt und sich am Krippenspiel beteiligt.

Dennoch blickte ein Dorfbewohner, den ich auf der Dorfstraße vor einem leerstehenden Grundstück traf, kritisch auf die Situation im Dorf: „Hier gibt es ja nicht einmal mehr einen Gasthof. Wenn man Sport machen will, gibt es hier auch nichts. Es gibt nur die Kapelle und die Freiwillige Feuerwehr.“ Als er erfuhr, dass ich in Dorf E übernachtete, erklärt er, dass es immer Diskussionen gibt, welches Dorf schöner ist: Dorf D oder Dorf E. „Nun wird es wohl bald [Dorf E] sein.“⁴² Dass sich der Jugendklub aus Mangel an Jugend aufgelöst hat, erfuhr ich zudem von Herrn Z. Das restliche Geld aus der Klubkasse spendeten die scheidenden Mitglieder an die Kirche zur Finanzierung der Außenbeleuchtung.⁴³

Als Stärke des Dorfes wurde mir der Gemeinschaftssinn genannt. Herr A betonte: „In [Dorf D] ist ein starker Zusammenhalt. Ich habe zu den Leuten gesagt, wir müssen zusammenstehen und nicht gegeneinander, denn dann gibt es nur Verlierer. [...] Es bleiben nur wenige außen vor. Wir haben es geschafft, dass alle an einem Strang ziehen.“⁴⁴ Diese Formulierung verwendete auch eine Frau, die mir auf dem Friedhof von der Kirchensanierung erzähl-

³⁸ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

³⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

⁴¹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁴² Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 50) auf der Straße in Dorf D am 6.7.2018.

⁴³ Gespräch mit Herrn Z (Mitte 60) am 15.8.2018.

⁴⁴ Spontanes Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 15.8.2018.

te: „Wenn es im Dorf etwas zu machen gibt, dann ziehen alle an einem Strang.“⁴⁵ Eine Kirchenmitarbeiterin bemerkte, dass die verwandtschaftlichen Beziehungen in Dorf D ausgesprochen eng sind. „Die Leute kennen sich untereinander sehr gut. Dennoch ist das Dorf offen für Fremde. Die Einheimischen sind nicht abweisend.“⁴⁶

Gemeinschaftsprägend und bestimmend für den Festkalender im Dorf ist die Blaskapelle mit ihren 50 Mitgliedern. Sie spielt nicht nur im Dorf, sondern ist auch mit Gastauftritten viel unterwegs. Eine Besonderheit, die die Energie des gesamten Dorfes bindet, ist das Musikfest, das alle zwei Jahre stattfindet und zu dem bis zu 3000 Besucher kommen. Der Leiter der Kapelle ist dementsprechend eine Autorität im Dorf. Er sagte: „Wer die Karre zieht, der darf entscheiden, in welche Richtung sie fährt.“⁴⁷ Die Aussagen zur Rolle der Musikkapelle im Dorf legen die Schlussfolgerung nahe, dass deren Bedeutung für die Dorfgemeinschaft Berücksichtigung finden muss, will die Kirchgemeinde ihre eigenen Veranstaltungen und Projekte erfolgreich umsetzen.

Dorf E

Das Straßenangerdorf liegt dicht an der Grenze zu Thüringen, wozu es auch bis 1992 gehörte. Die Ersterwähnung geht auf das Jahr 1378 zurück⁴⁸. Laut der Festschrift, die anlässlich der 625-Jahr-Feier 2003 erschien, verlor das Dorf zwischen 1994 und 2003 knapp 20 % seiner Einwohner. Im Jahr 2003 waren 354 Bewohner registriert.⁴⁹ Die Bevölkerungszahl ging seitdem noch weiter zurück. Aktuell sind es noch 297 Einwohner.⁵⁰ Davon sind 203 Mitglied der Evangelisch-Lutherischen Kirche.⁵¹ Das ist ein Anteil von 68,3 % der Dorfbevölkerung.

Ähnlich wie in Dorf D finden sich in der Mitte des Straßenangerdorfes die etwas kleineren Grundstücke der Handwerker und ehemaligen Häusler und an den Seiten die größeren Höfe der Bauern. Seit 1994 ist das Dorf ein Ortsteil der nahegelegenen Stadt, wo auch der Pfarrer seinen Dienstsitz hat. Seit 1932 hat Dorf E keinen eigenen Pfarrer mehr.⁵² Am Gedenkstein für die Opfer der

⁴⁵ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 45) auf dem Friedhof in Dorf D am 6.7.2018.

⁴⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁸ Festschrift zum 625-jährigen Jubiläum von Dorf E, S. 6.

⁴⁹ Festschrift zum 625-jährigen Jubiläum von Dorf E, S. 97.

⁵⁰ Freundliche telefonische Mitteilung des Einwohnermeldeamtes vom 23.7.2020.

⁵¹ Freundliche Mitteilung des Kirchgemeindebüros vom 24.7.2020.

⁵² Festschrift zum 625-jährigen Jubiläum von Dorf E, S. 14.

Weltkriege wird auch an den Tod des für Dorf E zuständigen Pfarrers gedacht. Am 3.2.1945 wurde er exekutiert, ist dort vermerkt. In der Festschrift wird beschrieben, dass er wegen Befehlsverweigerung hingerichtet wurde. Es verwunderte mich, dass das Leben und Sterben dieses Pfarrers keine größere Rolle in der Erinnerungskultur der Gemeinde zu spielen scheint.

Dorf E teilt sich in ein Ober- und in ein Unterdorf, was aber auf den Alltag kaum Auswirkungen hat, sich lediglich in der Organisation der Festkultur niederschlägt. Veranstaltungen werden bewusst auf die zwei Gasthöfe – einer liegt im Ober- und einer im Unterdorf – verteilt. Darauf, dass diese zwei Gasthöfe noch Bestand haben, ist man durchaus stolz im Dorf.

Da es auch hier wie in Dorf D keinen Großgrundbesitzer gab⁵³, sondern vor allem kleinere und mittlere Höfe, hatte die Bodenreform kaum Auswirkungen auf das Dorf. Nach dem Krieg kamen Flüchtlinge, einige blieben. In einer stark auf Sesshaftigkeit und Bodenbesitz ausgerichteten Lokalkultur wurde es den neuen Bewohnern nicht immer leicht gemacht, wenn sie sich ins dörfliche Leben integrieren wollten. Das galt nicht nur für Flüchtlinge, sondern auch für Zugezogene aus Nachbarorten, erinnerten sich zwei meiner Gesprächspartner. Das Wissen, wer dazu gehört und wer nicht, war noch lange vorhanden, auch wenn es in Alltagssituationen kaum noch spürbar war, blieb es doch situationsbezogen abruf- und anwendbar. „So sind die hier im Dorf“, bekräftigte ein Betroffener mir gegenüber seine Ausgrenzungserfahrungen.⁵⁴

1952 gründete sich aus drei Höfen eine LPG. 1960 wurden die anderen Bauern zwangskollektiviert. Sie traten aber nicht der bestehenden LPG bei, sondern gründeten eine zweite LPG. Beide Genossenschaften wurden aber letztlich 1968 zu einer LPG „Typ 1 mit genossenschaftlicher Viehhaltung“ vereint.⁵⁵ Der Ortschronist erklärte, dass die Tierproduktion vorerst in privater Hand blieb, was den Erhalt der traditionellen Seitengebäude und damit das Erscheinungsbild eines Bauerndorfes beförderte. Dorf E setzte seine bäuerliche Tradition nach 1990 mit Wiedereinrichtern, Tierzüchtern und Nebenerwerbslandwirtschaft fort. Hinzu kommen Handwerksbetriebe.⁵⁶ Die günstige Lage an der Bundesstraße unweit einer Autobahnzufahrt erleichtert den Bewohnern zudem das Pendeln zu entfernteren Arbeitsplätzen. Diese Voraussetzungen bewirken, dass es momentan im Dorf kaum Leerstände –

⁵³ Festschrift zum 625-jährigen Jubiläum von Dorf E, S. 33.

⁵⁴ Spontanes Gespräch mit Herrn F in Dorf E am 6.7.2018; ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

⁵⁵ Festschrift zum 625-jährigen Jubiläum von Dorf E, S. 38.

⁵⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

abgesehen vom ehemaligen Pfarrhaus – gibt und die Gebäude und Grundstücke genutzt werden.

Eine Schule existiert in Dorf E seit 1963 nicht mehr.⁵⁷ Der Kindergarten schloss 1995.⁵⁸ Im Dorf gibt es zwei Friseure, Einkaufsmöglichkeiten bieten ein Backwarenverkauf, der aber nur am Morgen geöffnet hat, ein Fleischer und ein Hofverkauf für Ziegenkäse und -fleisch. „Früher gab es einen Kindergarten, einen eigenen Bäcker und einen Konsum. Man musste das Dorf eigentlich nicht verlassen, wenn man etwas brauchte“, erinnerte sich eine Frau, mit der ich beim Kaffeetrinken nach einer Beerdigung redete.⁵⁹

In kultureller Hinsicht sind es vor allem Einzelinitiativen, die den Festkalender im Jahr prägen. Vier Vereine sind im Dorf aktiv, wobei gegenwärtig über den Mangel an Nachwuchs geklagt wird. Einer meiner Gesprächspartner meinte, die Anfangseuphorie bei der Vereinsarbeit sei abgeflaut. Vieles, was man begonnen hat, wird nicht mehr weitergeführt.⁶⁰ Zudem ist die Arbeit der FFW von Bedeutung. Vor Jahren kämpfte das Dorf mit einem Bürgerverein erfolgreich gegen die Einrichtung eines Steinbruchs in der Nähe und die damit verbundene Zerstörung der Landschaft. Aktuell sorgt die Planung von Windrädern im Dorf für Diskussionen.⁶¹

Neben den Aktivitäten der Vereine gibt es Veranstaltungen des Faschingsklubs, eines Reiterteams und privates Engagement zur Dorfverschönerung sowie die Weihnachtsfeier der Selbstständigen. Hinzu kommen im Jahreskreis das Maibaumsetzen und das Lichteranzünden am Weihnachtsbaum, das im Advent zweimal, einmal im Ober- und einmal im Unterdorf, stattfindet.⁶² Das Dorf wird von vielen kleinen Veranstaltungen getragen, die nicht nach außen beworben werden. Ein großes Dorffest gibt es nicht mehr, weil man kein Bindeglied findet, wie es mir ein Gesprächspartner erzählte.⁶³ Und dennoch erklärte mir eine Bewohnerin, dass in Dorf E „alle an einem Strang ziehen, wenn es mal was zu erledigen gibt“.⁶⁴

Dorf F

Die Ersterwähnung des Dorfes fällt laut der lokalen Geschichtsschreibung in das Jahr 1206. Die umfangreiche Dorfchronik, die zur 800-Jahr-Feier im

⁵⁷ Festschrift zum 625-jährigen Jubiläum von Dorf E, S. 29.

⁵⁸ Festschrift zum 625-jährigen Jubiläum von Dorf E, S. 91.

⁵⁹ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 50) zum Beerdigungskaffeetrinken in Dorf E am 5.7.2018.

⁶⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn F in Dorf E am 6.7.2018.

⁶¹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

⁶² Spontanes Gespräch mit Herrn und Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

⁶³ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

⁶⁴ Spontanes Gespräch mit Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

Jahr 2006 entstand, erzählt vom Kirchenbau, der nach einem Brand, dem auch das Pfarrhaus zum Opfer fiel, im Jahr 1704 unter Verwendung des Ostteils der Brandruine neu errichtet wurde.⁶⁵

Im Unterschied zu Dorf D und E befand sich Dorf F zu DDR-Zeiten im Grenzgebiet, weshalb die Auswirkungen der Diktatur auf den Alltag noch sehr viel spürbarer waren. So betrafen Zwangsaussiedlungen im Zuge der Grenzziehung auch Familien aus Dorf F. Heute präsentiert sich das Dorf mit einem Ortskern um die Kirche und den einstigen Ritterhof und als Streusiedlung. Die Selbstwahrnehmung des Dorfes wird bis heute vom Bau einer Talsperre bestimmt, die zwischen 1965 und 1971 errichtet wurde und der ein Teil des Dorfes weichen musste. Damit hat der Ort dauerhaft fast die Hälfte seiner Einwohner und einen großen Teil seines früheren Erscheinungsbildes verloren. Der alte Friedhof an der Kirche wurde im Zuge des Talsperrenbaus 1968 geschlossen und in einem Ortsteil außerhalb des Dorfes als kommunaler Friedhof im Jahr 1969 neu eröffnet.⁶⁶ Dorfbewohnerinnen, mit denen ich darüber sprach, waren sich uneinig, ob die Friedhofsverlegung dem Trinkwasserschutz dienen sollte, oder ob der Friedhof aus dem Grenzgebiet entfernt wurde, um Besuche von Beerdigungen und die Pflege der Gräber ohne Passierschein zu ermöglichen. Dabei galt es natürlich auch, Aufenthalte in der Nähe der Grenze zu reduzieren. „Mit der Trinkwasserversorgung durch die Talsperre hatte das nichts zu tun. Die Talsperre war ein richtiges Politikum“, bemerkte eine meiner Gesprächspartnerinnen.⁶⁷

Da der Sommer 2018, in dem ich das Dorf kennenlernte, recht trocken und der Wasserspiegel der Talsperre sehr niedrig war, konnte man sogar noch die Grundmauern einiger gefluteter Höfe erkennen. Eine Informationstafel am Ufer einer Vorsperre erinnert an eine einstige Mühle. Mit einer Spaziergängerin kam ich darüber ins Gespräch. Sie erzählte, dass bei einem Vortrag zum Dorfbjubiläum bei so manchem alten Einwohner die Tränen flossen, als die Flutung des halben Dorfes angesprochen wurde. Andere Bewohner, die ausgesiedelt wurden, hätten es nicht so dramatisch genommen, relativierte meine Gesprächspartnerin aber bei einem späteren Treffen ihre frühere Aussage. Sie erklärte den unterschiedlichen Umgang mit der „Evakuierung“ eines Teils der Dorfbewohner mit den schlechten Wohnverhältnissen in eini-

⁶⁵ Chronik Dorf F 2006, S. 35.

⁶⁶ Chronik Dorf F 2006, S. 40–41, 247–248.

⁶⁷ Spontanes Gespräch mit drei Frauen in Dorf F am 26.8.2018, Zitat von einer der Frauen (ca. 55 Jahre).

gen der älteren Häuser. Mit der Aussiedlung konnten manche ihre Wohnsituation verbessern.⁶⁸

Im Jahr 2005 lebten noch 392 Einwohner in Dorf F im Gegensatz zu 766 Einwohnern, die für das Jahr 1960 verzeichnet sind.⁶⁹ Aktuell sind 383 Einwohner in Dorf F registriert.⁷⁰ Davon sind 157 Mitglied der Evangelisch-Lutherischen Kirche⁷¹, also 41 % der Dorfbevölkerung.

Mein Interesse an der Dorfgeschichte bewirkte, dass meine Zimmervermieterin in der Nacht schlecht schlafen konnte und sich daraufhin hinsetzte und aus dem Kopf eine Karte des früheren Dorfes zeichnete, in die sie die Namen der einstigen Hausbesitzer schrieb. Ihr fielen insgesamt 63 Gebäude und Namen der Grundstücksbesitzer ein. Die Chronik spricht von insgesamt 65 Gebäuden, die abgerissen werden mussten.⁷² Als ich den Geschichten von Frau N über das einstige Dorfleben zuhörte, erhielt ich einen Eindruck davon, wie stark die lokale Kultur durch die massiven Eingriffe in die Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur beeinflusst wurde. „Der Zusammenhalt ging mit dem Talsperrenbau verloren, als die Hälfte der Bauern wegzog und dann auch noch sehr sozialismustreue Bewohner herzogen“, erinnerte sich meine Gesprächspartnerin.⁷³ Die Chronik berichtet dementsprechend, dass mit dem Talsperrenbau Dorf F seine Funktion als zentrales Dorf einbüßte.⁷⁴

1994 schloss sich Dorf F mit anderen Orten zu einer Gemeinde zusammen, deren Verwaltungssitz sich in Dorf F befindet. Sechs Vereine gibt es derzeit im Dorf. Ich nahm an einem Anglerfest der „Sportangelgruppe“ teil und besuchte einige Wochen später das Kirmessingen des Männerchores im Gasthof. Hier erfuhr ich, dass sich vor einigen Jahren die Männer wieder zusammenfanden, um an die Tradition des Männergesangsvereins anzuknüpfen. Trotz dieser und weiterer gegenwärtiger Aktivitäten erinnerte sich eine ältere Gesprächspartnerin, dass früher im Dorf viel mehr los war. Es gab eine angesehene Blaskapelle, die in der ganzen Region unterwegs war, und aktive Sportvereine.⁷⁵

Der Bedeutungsverlust des Dorfes zeichnet sich auch an den Veränderungen der kirchlichen Strukturen ab. Im Frühjahr 2019 wechselte der Pfarrer nach

⁶⁸ Gespräch mit Frau M in Dorf F am 7.8.2018 (spontan) und am 4.11.2018 (ausgiebig).

⁶⁹ Chronik Dorf F 2006, S. 25.

⁷⁰ Freundliche Mitteilung des Bürgermeisters vom 28.7.2020.

⁷¹ Freundliche Mitteilung des Pfarramtes vom 1.9.2020.

⁷² Ortschronik 2006, S. 241.

⁷³ Spontanes Gespräch mit Frau N in Dorf F am 4.11.2018.

⁷⁴ Chronik Dorf F, 2006, S. 242.

⁷⁵ Spontanes Gespräch mit Frau N in Dorf F am 27.8.2018.

seiner 16-jährigen Amtszeit die Gemeinde. Von seinem Wegzug bis zur Streichung der Pfarrstelle und der Fusion mit der Nachbargemeinde dauerte es kein Jahr. Somit wurde die Studie ungeplant auch zur Dokumentation der Arbeit des letzten Pfarrers, der in Dorf F seinen Dienstsitz hatte. Eine über 600-jährige Tradition ging gerade zu Ende.

Mit der Schließung der staatlichen Grundschule entschieden sich einige Bürger zur Gründung einer Privatschule. Dahinter steht unter anderem der Wunsch, den fortdauernden Bedeutungsverlust des Dorfes, der mit dem Talsperrrenbau begann und sich bis heute fortsetzt, aufzuhalten.

Dorf G

Dorf G wird auf der Website des Ortes als „Reihendorf mit Waldhufenflur“ beschrieben. Seine Gründung wird im Zeitraum zwischen 1150 und 1230 vermutet. Die erste urkundliche Erwähnung stammt laut Chronik von 1349. Die bäuerliche Wirtschaftsweise wurde in Dorf G seit dem 18. Jahrhundert durch Manufakturarbeit ergänzt. Die Gemeinde vergab Bauland an Weber und viele Familien richteten auf ihren Grundstücken Handwebereien ein, von denen noch heute Nebengebäude zeugen, wie das von der Landeskirchlichen Gemeinschaft zum Gemeinderaum umgebaute.⁷⁶ Viele Bewohner fanden seit dem 19. Jahrhundert zusätzlich Arbeit in nahegelegenen Industriebetrieben und beim Bau der Göltzschtal- und der Elsterbrücke, erklärte mir eine Dorfbewohnerin.⁷⁷ In den 1930er-Jahren hatte das Dorf über 1700 Einwohner. Der Zweite Weltkrieg hinterließ mit Granateinschlägen, Toten und Verletzten auch hier seine furchtbaren Spuren. Die Bevölkerung wuchs bis 1950 bedingt durch Zuzüge von Flüchtlingen auf über 2000 Bewohner an. Diese Einwohnerzahl sank in den folgenden Jahrzehnten aber langsam wieder. Der Bevölkerungsrückgang beschleunigte sich nach 1989⁷⁸, so dass heute in Dorf G selbst noch 854 Einwohner leben.⁷⁹ Davon sind 400 Mitglied der Evangelisch-Lutherischen Kirche⁸⁰, das sind 46,8 % der Dorfbevölkerung. In der DDR gingen die landwirtschaftlichen Flächen der Bauernhöfe in die LPG über und nach 1990 in die Agrargenossenschaft. Wiedereinrichter gibt es im Dorf derzeit nicht, aber verschiedene Handwerksbetriebe. Die Existenz der Polytechnischen Oberschule aus DDR-Zeiten mit zehn Klassenstufen endete 1992. Sie wurde als Grundschule weitergeführt, die schließlich 1994

⁷⁶ Gespräch mit Frau O in Dorf G am 13.9.2019.

⁷⁷ Gespräch mit Frau im Café (ca. 60) in Dorf G am 14.9.2019.

⁷⁸ „Geschichtliches“ als PDF auf Homepage der Gemeinde (abgerufen am 2.4.2020).

⁷⁹ Freundliche Mitteilung des Einwohnermeldeamtes vom 23.7.2020.

⁸⁰ Freundliche Mitteilung des Kirchgemeindebüros vom 24.7.2020.

geschlossen werden musste. 1996 eröffnete im Schulgebäude eine private Montessori-Grundschule. Zudem gibt es im Dorf einen Kindergarten, einen „Gemeindemediziner“ und einen Zahnarzt⁸¹, weiterhin einen Dorfladen, einen Bäcker, ein Café und einen Gasthof, der allerdings nur zu besonderen Anlässen öffnet. Vorteilhaft für das Leben im Dorf ist der Bahnanschluss mit regelmäßig fahrenden Zügen.

Trotz dieser infrastrukturellen Vorzüge, die Dorf G anderen Dörfern gegenüber hat, bestehen auch Verlusterfahrungen bzw. -ängste. So gab eine ältere Frau, die ich in einem Laden traf, zu bedenken, dass es immer weniger Angebote in Dorf G gebe. Die Post und die Sparkasse sind weg. Wie lange der Dorfladen noch bestehen kann, wüsste man auch nicht.⁸² Ich redete auf der Dorfstraße mit einem älteren Einwohner, der mir ebenfalls erklärte, dass „es immer weniger wird“.⁸³

Der Pfarrer erzählte, wie er vor seinem Wechsel nach Dorf G von Mitgliedern seiner ehemaligen Gemeinde gefragt wurde, ob er wirklich in dieses „sündige Dorf“ ziehen wolle, worüber wir lachen mussten.⁸⁴ Möglicherweise, so überlegte ich während meiner Dorferkundung, eilt dem Dorf dieser Ruf voraus, weil es hier zu DDR-Zeiten bis nach der „Wende“ im Gasthof große Disko-Veranstaltungen gab, die auch von vielen Auswärtigen gerne besucht wurden. Heute, so erzählte mir der Gastwirt, schafft er es nicht mehr, solche Großveranstaltungen zu organisieren. Aber er bietet in dem schönen Saal, den er mir zeigte, Rentner- und Singletanz-Nachmittage an, die vor allem von auswärtigen Gästen geschätzt werden.⁸⁵

Im Ort gibt es Christliche Pfadfinder, den Sportverein, den Kleintierzüchterverein, eine Hundesportgruppe und die Freiwillige Feuerwehr. Mit Bedauern stellte der Bürgermeister fest, dass der Männergesangverein, der einer der ältesten im Vogtland war, sich aus Mangel an Mitgliedern auflöste, kurz nachdem er noch vom Bundespräsidenten die Zelter-Plakette⁸⁶ erhalten hatte. Wir sahen uns gemeinsam die verwaiste Heimatstube im Verwaltungsggebäude an, für die sich seit dem Tod des Ortschronisten keiner mehr interessiert.⁸⁷

⁸¹ Ausgiebiges Gespräch mit dem Bürgermeister von Dorf G am 13.9.2019.

⁸² Spontanes Gespräch mit Verkäuferin in Dorf G am 28.8.2019.

⁸³ Spontanes Gespräch mit Einwohner auf Straße in Dorf G am 28.8.2019.

⁸⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf G am 14.9.2019.

⁸⁵ Spontanes Gespräch mit Wirt in Dorf G am 13.9.2019.

⁸⁶ Die Zelter-Plakette trägt das Konterfei Carl Friedrich Zelters. Sie wird vom Bundespräsidenten verliehen und ist die höchste deutsche Auszeichnung für Amateurchöre (siehe URL: <https://www.deutscher-chorverband.de/service/zelter-plakette/>, abgerufen am 15.8.2020).

⁸⁷ Ausgiebiges Gespräch mit dem Bürgermeister von Dorf G am 13.9.2019.

In den Jahren 1994, 2001 und 2018 veränderten Gemeindegebietsreformen die Verwaltungsstrukturen. Momentan befindet sich Dorf G mit seinen Ortsteilen in einer Verwaltungsgemeinschaft mit der benachbarten Kleinstadt. Vor Ort gibt es noch ein Gemeindebüro mit regelmäßigen Sprechzeiten. Der Bürgermeister sah diese Entwicklung nicht unkritisch als er bemerkte: „Es gab schon immer Krisen, aber nie kam man auf die Idee, die Kommune aufzugeben.“ Er betrachtete die Gemeindegebietsreform als Ausdruck eines Zeitgeistes auch im Zusammenhang mit der Zusammenlegung von Kirchgemeinden.⁸⁸

Die verschiedenen Gemeindeumstrukturierungen verkomplizieren die Zugehörigkeitsgefühle, da sie nicht den Kirchgemeindeverbänden entsprechen, die selbst auch Umstrukturierungen erlebten, erklärte mir Herr H, den ich beim Jahrmarkt zur Kirmes kennenlernte. Er beschrieb, dass verschiedene Dörfer früher zu unterschiedlichen Gemeinden eingepfarrt waren und es über Generationen dadurch weniger Berührungsflächen gab, was man bis heute, da nun die Gemeinden zusammengelegt sind, noch immer bemerkt. Schon seit DDR-Zeiten würden die Wechsel der Strukturen die Kommunikation zwischen den Dörfern erschweren, gab er zu bedenken.⁸⁹

Das Dorf hat einen Pfarrer-Dienstszitz. Zur Zeit der Feldforschung war der Pfarrer seit gut drei Jahren da. Zuvor hatte es mehrere Pfarrerwechsel und Vakanzen gegeben.⁹⁰ Im Dorf sind Mitglieder der Landeskirchlichen Gemeinschaft sehr aktiv. Diese hat eine lange Tradition im Ort. Frau O zeigte mir im Gemeinderaum der Gemeinschaft die Auflistung der Namen der Gemeinschaftsleiter seit der Gründung der Gemeinschaft im Jahr 1895.⁹¹ Ich lernte darüber hinaus eine kleine Gruppe charismatisch geprägter Christen kennen. Weiterhin gibt es Methodisten, die ich persönlich aber nicht traf. Sie haben laut Website der Gemeinde bereits seit 1871 Mitglieder in Dorf G.

Stadt Z

Die Kleinstadt entstand am Fuße einer Burg und gehörte über Jahrhunderte zum Grundbesitz eines Rittergutes. Die Ersterwähnung stammt von 1212, das Stadtrecht erhielt sie 1367. Die Burg diente erst zu Wehrzwecken, später als Wohn- und Amtssitz. Im 19. Jahrhundert zog eine Weberei in die leer stehenden Räume ein.⁹² In jenen Jahren wuchs die kleine Stadt durch die

⁸⁸ Ausgiebiges Gespräch mit dem Bürgermeister von Dorf G am 13.9.2019.

⁸⁹ Spontanes Gespräch mit Herrn H in Dorf G am 29.9.2019.

⁹⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf G am 29.8.2019.

⁹¹ Teilnehmende Beobachtung in Dorf G am 13.9.2019.

⁹² Informationsbroschüre zur Burg, S. 2, 36-37.

Entwicklung der Textilindustrie. Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte die Restaurierung der Burg, die nun Platz für ein Museum bot und als Rathaus diente. Stadt Z war von Beginn an vom Handwerk geprägt. Zudem gab es Mühlen, ein Sägewerk und Flachsverarbeitung. Im 19. Jahrhundert gründete ein Industrieller eine eigene Bank in der Stadt, ein Bürger wurde Finanzminister im Sächsischen Kabinett, und die Industrie pflegte internationale Handelsbeziehungen, erklärte mir der ehemalige Pfarrer der Kleinstadt. „Hier lebten Leute mit Kapazitäten. Es war kein Kuhdorf“, betonte er und führte weiter aus: Mit der Industrialisierung wuchs die Einwohnerzahl von etwa 2500 in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf knapp 8000 im Jahr 1910. Zuwanderer kamen vor allem aus Böhmen und Franken. In diese Gründerzeit fällt auch der große neogotische Kirchenbau, der die viel zu klein gewordene Vorgängerkirche ersetzte.⁹³

Das Museum präsentiert Abbildungen und Objekte, die an diesen Vorgängerbau erinnern, der wie eine kleine Dorfkirche erscheint. Dennoch beherbergte diese kleine Kirche eine Silbermannorgel, die, mit einem neuen Gehäuse versehen, in den Kirchenneubau übernommen werden konnte.⁹⁴

Nachdem man 32 Jahre gespart hatte, konnte 1887 dieser Neubau begonnen und 1890 abgeschlossen werden.⁹⁵ Stadt Z hatte in jenen Jahren zwei Schulen, in den 1930er-Jahren sogar kurzfristig eine Orchesterschule, viele Gasthöfe und Geschäfte.⁹⁶ Ich erfuhr, dass vor dem Ersten Weltkrieg mehrere Millionäre in der Stadt lebten. Ihnen gegenüber standen viele sehr arme Arbeiter. Daraus entwickelte sich die Arbeiterbewegung, die tendenziell antikirchlich gestimmt war; so beschrieb der ehemalige Pfarrer das politische Klima in der Stadt – er bezeichnete es als „Kommunistentradition“, die seiner Meinung nach noch bis heute fortwirkt. Es gäbe noch immer Ortsteile, so bemerkte er, die seit Generationen antikirchlich geprägt sind. So kam es zur Entstehung des Bildes von der „roten“ Stadt Z. Mein Gesprächspartner untermauerte diese Feststellung mit einer exemplarischen Geschichte: Er fand in einem Tonarchiv Aufnahmen der Kirchenglocken von 1932, die für den Rundfunk angefertigt worden waren, darauf sind im Hintergrund schrille Pfiffe zu hören, die er als Störung der Aufnahmen durch kirchenfeindliche Kommunisten deutete.⁹⁷ Mehrere Gesprächspartner erzählten mir, dass Kommunisten

⁹³ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

⁹⁴ Geschichte und Geschichten. 125 Jahre Stadtkirche 2015, S. 21–22.

⁹⁵ Geschichte und Geschichten. 125 Jahre Stadtkirche 2015, S. 17–23.

⁹⁶ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019; Gespräch mit Mann im Park (ca. 65) in Stadt Z am 22.6.2019.

⁹⁷ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

zu den Reichstagswahlen im März 1932 in riesigen Buchstaben „Wählt Thälmann“ an die nahegelegene Eisenbahnbrücke pinselten. Eine Gesprächspartnerin aus dem Nachbardorf bemerkte, dass ihre Mutter immer von der „roten“ Stadt Z sprach.⁹⁸ Den historischen Umständen folgend, waren sich auch in Stadt Z die linken politischen Kräfte nicht einig. Ein Mitglied der Feuerwehr erinnerte sich an seinen Großvater, der Sozialdemokrat war und von seinen kommunistischen Nachbarn immer nur von den „Lumpen“ sprach.⁹⁹

Doch auch für das rechte Lager begeisterten sich immer mehr Bürger. Davon war auch das Verhältnis zur Kirche betroffen. Während des Nationalsozialismus gab es in Stadt Z harte Auseinandersetzungen zwischen Anhängern der Deutschen Christen und gemäßigeren Christen, die schließlich in der Verhaftung des Pfarrers mündeten.¹⁰⁰

Ich erwähne an dieser Stelle diese Erinnerungen, weil sie vielleicht einen Hinweis auf einen historisch zu begründenden Mangel an Gemeinschaftsinn in der Stadt geben, der mir gegenüber in einigen Gesprächen beklagt wurde und der weiter unten nochmals Thema sein wird.

Nach dem Krieg kamen Flüchtlinge und Vertriebene in die Stadt. Darunter waren viele Katholiken, die eine Gemeinde gründeten und in der Friedhofskapelle einen eigenen Raum erhielten.¹⁰¹ Neben der Stadtkirche für die evangelisch-lutherische Gemeinde und der Friedhofskapelle für die katholische, baute die evangelisch-methodistische Gemeinde schon 1926 die Friedenskirche.¹⁰² Zusätzlich zu diesen Sakralorten gibt es noch die Burgkapelle, die für Trauungen genutzt wird.

Es ist in der Nachkriegszeit parallel zum Zuzug von Flüchtlingen auch eine Abwanderungswelle vor allem industrieller und bürgerlicher Kreise zu verzeichnen, die sich auf die evangelische Kirchengemeinde auswirkte.¹⁰³ In der DDR wurde die Textiltradition in Stadt Z weitergeführt. Sie fand mit der Friedlichen Revolution ihr jähes Ende und zwang viele Bewohner zum Wegzug. Die Einwohnerzahlen sanken rapide. Lebten 1960 noch 6 668 Menschen in Stadt Z, so halbierte sich die Einwohnerzahl bis zum Ende der 1990er Jahre.¹⁰⁴ Gegenwärtig sind es 2 206.¹⁰⁵ Davon sind mit 415 Personen¹⁰⁶, also

⁹⁸ Spontanes Gespräch mit Frau I in Dorf G am 29.8.2019.

⁹⁹ Spontanes Gespräch mit Herrn D in Stadt Z am 1.9.2019.

¹⁰⁰ Jubiläumsschrift zur Stadtkirche 2015, S. 39–41.

¹⁰¹ Jubiläumsschrift zur Stadtkirche 2015, S. 36–43.

¹⁰² Website der Gemeinde (abgerufen am 1.5.2020).

¹⁰³ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

¹⁰⁴ URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/...>, (abgerufen am 13.8.2020).

¹⁰⁵ Freundliche Mitteilung des Einwohnermeldeamtes vom 23.7.2020.

¹⁰⁶ Freundliche Mitteilung des Kirchgemeindebüros vom 24.7.2020.

18,4 % der Stadtbevölkerung, Mitglied der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche.

Als ich durch Stadt Z lief, konnte ich beobachten, dass sie nicht gleichmäßig von den Rändern aus zur Mitte schrumpft, sondern Leerstände verteilt über die Stadt zu finden sind, was das Gefühl des Zerfalls der Gemeinschaft auch im Stadtbild nachvollziehbar erscheinen lässt. Die Abwanderungswelle machte sich in der Kirchgemeinde bemerkbar, erklärte mir der ehemalige Pfarrer. Es blieben vor allem die Rentner und nun fehlt die Jugend. Er illustrierte das anhand des Einschulungsgottesdienstes. Achtzehn Kinder waren in der ersten Klasse, aber nur zwei kamen in die Kirche.¹⁰⁷

Der demografische Wandel und die damit verbundenen finanziellen Probleme der Kommune zwangen Stadt Z dazu, sich im Jahr 2016 der benachbarten größeren Stadt anzuschließen. Beim Feuerwehrfest lernte ich den Bürgermeister kennen. Er betonte in seiner Rede, dass durch den Städtezusammenschluss auch neue Anschaffungen möglich wurden. Im Gespräch erklärte er mir, dass die Fusion der Städte konfliktfreier als in anderen Städten ablief. Stadt Z hätte angesichts des Bevölkerungsrückgangs und knapper Kassen eigentlich eingemeindet werden müssen, aber sein Vorgänger wollte eine „Fusion auf Augenhöhe“ und habe diese mit großem Aufwand betrieben.¹⁰⁸ In den Festreden der Feuerwehren wurde dementsprechend besonders diese „Fusion auf Augenhöhe“ gelobt.¹⁰⁹ Der Bürgermeister erklärte, nun sei in Stadt Z auch wieder Geld für Vereinsförderung da. Er erwartet aber Eigeninitiative.¹¹⁰ Derzeit gibt es knapp 20 Vereine in der Stadt. Ihr Engagement erstreckt sich auf das Gewerbe vor Ort, die Burg, die Schule und das Freibad, weiterhin gibt es Musik-, Sport-, Kleintierzüchter- und Kleingartenvereine.¹¹¹ Einrichtungen des öffentlichen Lebens sind die Grundschule und eine private, weiterführende Schule, ein Hotel, diverse Läden, ein Imbiss, zwei Cafés und eine private kulturelle Einrichtung für kleinere Veranstaltungen und Ausstellungen, ein Supermarkt, Arztpraxen, Kleinbetriebe und ein modern gestaltetes Museum auf der Burg. Und obwohl Stadt Z viele Bewohner, Einrichtungen und Initiativen verlor, macht diese Aufzählung doch deutlich, dass es sich um eine städtische Struktur handelt. Es ist trotz der Behauptung einer Bürgerin, bei Stadt Z würde es sich nicht mehr

¹⁰⁷ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

¹⁰⁸ Gespräch mit dem Bürgermeister von Stadt Z am 30.8.2019.

¹⁰⁹ Mitschrift beim Feuerwehrfest am 30.8.2019.

¹¹⁰ Gespräch mit dem Bürgermeister von Stadt Z am 30.8.2019.

¹¹¹ Website der Stadt (abgerufen am 8.4.2020).

um eine richtige Stadt handeln¹¹², noch immer von einem kleinstädtischen Bürgerbewusstsein auszugehen, das sich von der Identität der Dorfbewohner unterscheidet.¹¹³

Bedeutungen der Kirche im Kontext lokaler Kulturen

Wie bereits in der ersten Studie, konnte auch für die vogtländischen Dörfer festgestellt werden: Die Bedeutung von Kirche ist abhängig von der jeweiligen historischen und sozialen Entwicklung der Ortschaften. Es ergab sich auch hier, dass trotz der Vielfalt der Themen, die bezüglich der Bedeutung von Kirche überall angesprochen wurden, die Schwerpunktsetzung durchaus unterschiedlich ausfiel.

Die Bedeutung der Kirche lag vor allem in den Bereichen, die die lokale Gemeinschaft herausforderten. Das verweist auf das vermittelnde, gemeinschafts- und sinnstiftende Potenzial, das der Kirche zugesprochen wird. Wie dieses ausgeschöpft werden kann, hängt davon ab, wie viel Kraft die Kirche in den jeweiligen Gemeinden entwickelt, um sich sensibel auf die lokalen Bedingungen einzulassen.

Dorf D – Die Arbeit am Trauma

Dass die Zerstörung des Dorfes im April 1945 nach wie vor eine Rolle für die lokale Identität spielt und auch die Kirche mit in die Verantwortung genommen wird, leite ich aus einer Geschichte ab, die mir zwei Bewohner erzählten. Diese Episode zu einer kirchlichen Gedenkveranstaltung weist möglicher-

¹¹² Gespräch mit zwei Frauen am Freibad in Stadt Z am 22.6.2019.

¹¹³ Es gibt unterschiedliche Definitionen für eine Kleinstadt. Die quantitative Größe von 5000 bis 20000 Einwohnern wird seit dem späten 19. Jahrhundert der Kategorisierung zugrunde gelegt. Aufgrund des Bevölkerungsrückgangs der letzten 30 Jahre würde Stadt Z hier schon nicht mehr Erwähnung finden, weil die Einwohnerzahl deutlich unter 5000 liegt. Andererseits gilt diese Definition auch für Gemeindeverbände, die kein städtisches Zentrum aufweisen. Daher wird die grund- oder mittelzentrale Funktion als weiteres Bewertungskriterium herangezogen. Zudem dient eine Reihe qualitativer Faktoren der Definition einer Kleinstadt. Einige davon sind: das „Kleiner-Sein“ und die Überschaubarkeit, die symbolische Bedeutung des Stadtrechts, funktionale Spezialisierung z. B. als Wohnstadt und eine damit verbundene Begrenztheit der Angebote und des sozialen Aufstiegs, ein spezifisches Sozialkapital, das soziale Nähe und Sicherheit gewährleistet (Steinführer: Vom Wachsen im Schrumpfen, S. 9–10, 12). Im Gegensatz zu anderen Städten schloss sich Stadt Z recht schmerzfrei mit der größeren Nachbarstadt zusammen. Die Bedeutung des Stadtrechts wurde angesichts der finanziellen Notlage als weniger bedeutsam gewertet. Vergleiche dazu: Stückrad: Die Perspektive der Stadt; Gößnitz, ebenfalls eine durch Deindustrialisierung herausgeforderte Kleinstadt wehrte sich erfolgreich gegen den Anschluss an die Nachbarstadt und bestand dabei besonders auf der Tradition seines Stadtrechts.

weise einen Weg, um den Eigensinn in Dorf D, von dem einige Gesprächspartner sprachen, besser zu verstehen. Ich erfuhr vom Ortsteilbürgermeister, dass die Kirchengemeinde im Jahr 2015 zur Erinnerung an die Zerstörung des Dorfes einen Gedenkgottesdienst feierte. Der Pfarrer, der als Vertretung aus der benachbarten Kleinstadt kam, ging aber mit keinem Wort auf die konkreten Geschehnisse im Dorf ein. Darüber ärgerten sich einige Gottesdienstbesucher so, dass zwei Jahre später beim Heimatabend, der anlässlich des Musikfestes stattfand, der Vorsitzende des Musikvereins aus der Chronik der letzten Kriegstage vorlas.¹¹⁴ So hörte ich die Geschichte auch vom Vorsitzenden des Musikvereins, der sich noch drei Jahre später sehr über diese scheinbare Ignoranz des Pfarrers gegenüber den Erwartungen der Dorfbewohner an einen wirklich auf sie zugeschnittenen Erinnerungsgottesdienst ärgerte.¹¹⁵ Es ist zum Verstehen der Situation wichtig, dass der frühere Pfarrer, der fast 25 Jahre in Dorf D gelebt und gewirkt hatte, zu diesem Zeitpunkt zwei Jahre weg war und das Dorf mit seinem Wegzug auch den Dienstsitz des Pfarrers verlor. Ich sprach zwei Gemeindemitarbeiter, die aber selbst auch noch nicht lange in Dorf D leben, auf diese mir mitgeteilte Enttäuschung an, die ihnen bis zum Zeitpunkt unseres Gesprächs noch gar nicht in dieser Form bekannt war. Ich erfuhr, dass ihrerseits bei der vorbereitenden Einarbeitung in die Chronik die Befürchtung entstand, man würde die Dorfbevölkerung vielleicht mit ungeklärten Schuldfragen konfrontieren und das Gedenken damit belasten.¹¹⁶ Doch es ging den Bewohnern nicht um Schuld und Unschuld, sondern um das Erzählen der eigenen Ortsgeschichte. Herr A bemerkte diesbezüglich: „Und heute können wir uns nicht anmaßen, darüber zu urteilen.“ Vielmehr betonte er, wie die Zerstörung und der Wiederaufbau des Dorfes die Bewohner zusammengeschweißt haben. Es waren auch Ausgebombte aus Plauen darunter und Flüchtlinge. Bis heute, so erläuterte er, gelingt es, Zugezogene einzubeziehen.¹¹⁷ Auch in Gesprächen über andere historisch begründete Belastungen der Gemeinschaft wie der Stasi-Zugehörigkeit, erhielt ich den Eindruck, dass diese vor dem hohen Wert, den die Gemeinschaft in Dorf D darstellt, zurücktreten und ihnen weniger Bedeutung zugesprochen werden.

In dieses soziale Gefüge der Dorfgemeinschaft, das in der Kapelle und dem Musikfest seinen performativen Ausdruck findet, hat sich die Kirche als gesellschaftliche Akteurin einzuordnen, will sie erfolgreich ihre Anliegen

¹¹⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

¹¹⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

¹¹⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

¹¹⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

vermitteln. Der Gedenkgottesdienst als ritualisierte Auseinandersetzung mit der Grenzerfahrung der Dorfzerstörung entsprach nicht den Bedürfnissen der Gemeinschaft, weil er viel zu allgemein gehalten war. Dass die Arbeit am Trauma das Dorf und damit auch die Frömmigkeit langfristig prägt, besprach ich mit den zwei Gemeindemitarbeitern. Sie empfanden einen Mangel an Frömmigkeit in Dorf D, vor allem auf der Seite der Männer und vermuteten „Schattenseiten“, deren Ursachen irgendwie in der Dorfzerstörung liegen müssen und sich auch auf die Frömmigkeit im Dorf auswirken. Frau E hoffte, dass irgendwann „etwas aufbricht“, denn selbst die Kinder erscheinen in der Christenlehre manchmal abweisender als in anderen Gemeinden. Und selbst mit den Konfirmanden hatte der Pfarrer „seine Not“. Sie hatte immer gedacht, „da ist eine Last auf den Kindern. Mir würde es am Herzen liegen, dass es aufgedeckt wird und dass es heilt, auch im Glauben“. Aus eigener Erfahrung wusste der Mann von Frau E, wie ausgeprägte Sesshaftigkeit in ländlichen Regionen zu besonderen Strategien im Umgang mit Konflikten führt. Denn in überschaubaren Gemeinden ist es weniger möglich als in einer Stadt, sich aus dem Weg zu gehen oder alternative Kontakte aufzubauen. Das führt seiner Meinung nach häufiger zur Verdrängung von Konfliktslagen.¹¹⁸

Herr A und andere Männer, die ich traf, bestätigten ihre Zurückhaltung bezüglich der Teilnahme am kirchlichen Leben. Herr A bezeichnete die Bewohner von Dorf D als „Trauerkirchgänger“. Kirche ist nach ihrer Sichtweise vor allem für den Krisenfall da: „Wenn mal einer stirbt.“¹¹⁹ Man kann daher von einer ausgesprochenen Krisenfrömmigkeit in Dorf D ausgehen. In der Bearbeitung von Krisen sehen meine Gesprächspartner die Hauptaufgabe der Kirche. Treten hier Enttäuschungen oder Unstimmigkeiten auf, wird das als ein besonderes Versagen wahrgenommen. Wenn Kirche vor allem mit krisenhaften Lebenssituationen assoziiert wird, macht das die alltägliche und krisenunabhängige Gemeindegemeinschaft natürlich komplizierter. Diese lokale Bedeutung von Kirche drückt sich auch in den Erwartungen an den Pfarrer aus, die weiter unten noch besprochen werden.

Dorf E – Alltag

Die Wahl des Forschungsfeldes fiel auf Dorf E, weil es vergleichbar mit Dorf C der ersten Studie auch schon seit vielen Jahrzehnten keinen eigenen Pfarrer mehr hat. Doch der beratende Ortspfarrer gab zu bedenken, dass in Dorf

¹¹⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

¹¹⁹ Spontanes Gespräch mit mehreren Männern auf dem Sportplatz von Dorf D am 16.8.2020.

E alles sehr unspektakulär sei. „[Dorf E] ist eben [Dorf D].“ Er verwies darauf, dass es in Dorf D mit seiner prägenden Musikkapelle wahrscheinlich sehr viel mehr zu forschen gäbe.¹²⁰

Und im Vergleich zu Dorf D ist es in Dorf E in der Tat sehr viel schwieriger, ein besonderes Dorfthema zu finden. Vielleicht wäre dieses Thema das „fehlende Bindeglied“, von dem Herr G sprach, als wir über das nicht vorhandene gemeinsame Dorffest sprachen: „Jeder ist mit sich beschäftigt und hat den anderen nicht mehr im Blick“, stellte er fest.¹²¹

Herr F beschrieb, dass der Alltag im Dorf vor allem durch das Pendeln zur Arbeit geprägt wird. „Die Leute fahren durch, winken, dann drücken sie auf den Knopf vom Hoftor und verschwinden auf ihrem Grundstück.“¹²²

Insofern bestehen Parallelen zum Dorf C der Vorgängerstudie bezüglich der Schwierigkeiten bei der Entwicklung von Gemeinschaftssinn.¹²³ Im Gegensatz zu Dorf C gibt es in Dorf E aber noch immer ausreichende Begegnungsorte und vielfältige Aktivitäten im Ort. Das Dorf in seiner Geschäftigkeit lenkt den Blick auf die Bedeutung von Kirche in der alltäglichen Lebenswelt als „jenen engeren Erfahrungsraum, in dem sich die materiellen Bedingungen und die institutionellen Ordnungen des Lebens mit dessen individuellen Wahrnehmungen und kollektiven Deutungsweisen verbinden“.¹²⁴ Unter vielen Wirklichkeiten beansprucht die Wirklichkeit der Alltagswelt die Vorrangstellung. „In ihrer imperativen Gegenwärtigkeit ist sie unmöglich zu ignorieren, ja, auch nur abzuschwächen.“¹²⁵ Auf unsere Fragestellung zur Bedeutung der Kirche angewendet heißt das: Die Dominanz des Alltags bewirkt, dass eine Kirche, die an diesem Alltag nur wenig Anteil nehmen kann, da ihre Mitarbeiter vor Ort nur bedingt präsent sein können, die dörfliche Aufmerksamkeit verliert.

Ein Gesprächspartner kritisierte: „Die Kirche rückt immer weiter weg.“ Er zählte dann die verschiedenen Kreise auf, die die Kirche anbietet, doch diese sind nicht vor Ort und da fahren die Bewohner aus Dorf E dann nicht hin. „Das verflacht immer mehr.“¹²⁶ „Dorf E hat alles, eine Kirche, einen Gemeindeforum, aber er steht leer. Sicherlich ist es zu aufwendig, für drei Kinder den Ofen anzuheizen“, überlegte eine Frau, die ich beim Kaffeetrinken nach ei-

¹²⁰ Vorbereitungsgespräch mit Pfarrer von Dorf D und E am 26.3.2018.

¹²¹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

¹²² Spontanes Gespräch mit Herrn F in Dorf E am 6.7.2018.

¹²³ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 24–25.

¹²⁴ Kaschuba: Europäische Ethnologie, S. 126.

¹²⁵ Berger, Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, S. 21, 23.

¹²⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf D am 6.7.2018.

ner Beerdigung sprach. Darauf erwiderte ein Mann, der dabeisaß und uns zuhörte, dass es dann sicherlich mehr als drei Kinder wären.¹²⁷

Kirchlicher und dörflicher Alltag finden nicht mehr an einem Ort statt und beide scheinen nicht so recht zusammenfinden zu wollen. Ein Bild für die geringe Sichtbarkeit der Kirche im Alltag lieferte die Wirtin eines der Gasthäuser, als sie bedauerte, dass man den Pfarrer nicht mehr auf der Straße trifft.¹²⁸ Die Idealvorstellung eines Pfarrers, der sich auf dem Weg zu seinen Amtsgeschäften zu Fuß durch das Dorf bewegt, bringt die Bedeutung informeller Gespräche zum Ausdruck, die gerade das Gefühl eines alltäglichen, unkomplizierten Umgangs ausmachen. Der Mangel an Begegnungen führt zu einem geringeren Informationsaustausch. Wie wichtig ein gemeinsamer Wissensstand aber ist, zeigt das Interesse am Kirchenblättchen. Mehrere meiner Gesprächspartner bezogen sich darauf, wenn sie mir Wissen über die Kirche weitergaben. Eine Frau aus der Gemeinde erklärte, dass sie jedes Mal hundert Kirchenblättchen in Dorf E verteilt. „Die alten Leute warten oft schon darauf.“¹²⁹

Eine Frau, mit der ich beim Essen in einem der Gasthäuser sprach, erklärte mir: „Die Kirche hat hier nicht mehr so die Bedeutung, obwohl von fast jeder Familie einer in der Kirche ist.“ Sie müsse da auch bei sich selber anfangen, da sie auch nicht in den Gottesdienst gehe.¹³⁰ Der geringe Gottesdienstbesuch wird als Hinweis auf den Bedeutungsverlust der Kirche im Dorf wahrgenommen. Auf der anderen Seite hat Kirche zu bestimmten Anlässen einen festen Platz in der dörflichen Kultur. Ein Mitglied des Schützenvereins berichtete von der jährlichen Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal zum Volkstrauertag, bei der „man schon früher mit dem Pfarrer zusammengearbeitet hat“.¹³¹

Vielleicht hat das Zurücktreten der Kirche aus dem Alltag des Dorfes schon eine längere Tradition? Eine ältere Frau, deren Familie in der Kirche aktiv mitarbeitet, erklärte, dass es in Dorf E außer zu Weihnachten noch nie einen besonders guten Gottesdienstbesuch gegeben habe.¹³² Das bestätigte auch eine Geschäftsinhaberin, mit der ich bei einem meiner Dorfrundgänge ins Gespräch kam.¹³³

¹²⁷ Spontanes Gespräch mit einem Herrn und einer Frau (beide ca. 50) beim Beerdigungskaffeetrinken am 5.7.2018.

¹²⁸ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. Mitte 50) in Dorf E am 8.7.2018.

¹²⁹ Spontanes Gespräch mit Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

¹³⁰ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. Mitte 50) in Dorf E am 8.7.2018.

¹³¹ Spontanes Gespräch mit Herrn F in Dorf E am 6.7.2018.

¹³² Spontanes Gespräch mit Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

¹³³ Gespräch mit Frau P in Dorf E am 6.7.2018.

„Dorf E war ein stolzes Bauerndorf, das auch auf seinen Pfarrer stolz war“, erklärte mir ein historisch sehr gebildeter Gesprächspartner.¹³⁴ In der Festschrift zum Dorfjubiläum finden sich dementsprechend umfassende Ausführungen zur Kirche und zu ehemaligen Pfarrfamilien. Möglicherweise ist die enge Bindung an die Kirche über den starken Bezug auf einen lokalen Pfarrer schon vor 90 Jahren sukzessive aufgeweicht und infolge des frühzeitigen Todes eines beliebten Pfarrers im Jahr 2000 und anschließende Pfarrwechsel noch weiter aufgelöst worden. Damit trat die Kirche in den Hintergrund der alltäglichen Dorfkultur. Erschwerend kam hinzu, dass im Zuge von Strukturreformen Verschiebungen im Machtgefüge des Kirchenvorstandes auftraten, auf die an anderer Stelle noch einmal eingegangen wird. Früher, so erfuhr ich von einem Gemeindeglied, war aus den großen Bauernfamilien je einer im Kirchenvorstand. Nach dem Zusammenschluss mit den Kirchenvorständen anderer Dörfer wurde aus Dorf E „durch einen dummen Zufall“ nur noch eine Kandidatin gewählt, was zu einiger Verärgerung im Dorf führte.¹³⁵ Somit wurden alltägliche Kommunikationswege zwischen aktiven Dorfbewohnern und der Kirche zusätzlich erschwert. Die Möglichkeiten für aktive, einflussreiche Gemeindeglieder Kirche in den dörflichen Alltag zu integrieren, sind damit noch einmal eingeschränkt worden. Unter diesen Voraussetzungen ist es eine Herausforderung, der Kirche in der Alltagsgeschäftigkeit von Dorf E wieder einen größeren Raum zu verschaffen.

Dorf F – Vertrauen und Vermittlung

Wird in Dorf D angesichts der Kriegskatastrophe und ihrer Überwindung die Stärke der Gemeinschaft beschworen, zerbrach in Dorf F die Gemeinschaft teilweise durch die Talsperrenflutung, durch Aussiedlungen, Weg- und Zuzüge. Der Verlust von Einwohnern und die Ansiedlung Fremder, denen man aufgrund der politischen Haltung nicht selten distanziert gegenübertrat, lassen eine Erzählung vom Zusammenhalt und der Stärke der Gemeinschaft in der Krisenbewältigung nicht so leicht aufkommen. Dennoch ist man bemüht, in Vereinen und bei Veranstaltungen dörfliches Gemeinschaftsleben aufzubauen, zu pflegen und darzustellen, wie ich es selbst beim Anglerfest und beim Kirmessingen erleben durfte.

Exemplarisch für die Unsicherheit in der Gemeinschaft soll hier die Geschichte vom unerwarteten Tod des Pfarrers am Heiligen Abend 1989 wiedergegeben werden, die mir mehrere Gesprächspartner erzählten. Sie schien

¹³⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

¹³⁵ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. Mitte 50) in Dorf E am 8.7.2018.

ihnen sicherlich berichtenswert, weil sie Elemente einer tragischen Kriminalgeschichte enthält und sie zu meinen Fragen nach der Bedeutung von Kirche in Dorf F passte. Erstaunlich ist, dass in der Dorferinnerung die Geschichte der Kirche während des NS-Regimes scheinbar eine geringere Rolle spielt. Nur der Pfarrer erzählte mir davon. Damals bewiesen Pfarrer und Gemeinde Mut und Widerständigkeit, als sie sich der Bekennenden Kirche anschlossen, wie es in der umfangreichen Dorfchronik nachzulesen ist.¹³⁶

Die Geschichte, die ich dagegen in vielen Varianten erfuhr, gibt einen Eindruck von den Gefährdungslagen, in denen sich Gemeinschaften im DDR-Regime – und Dorfgemeinschaften im Grenzgebiet sicherlich noch einmal ausgeprägter – befanden. Daher soll sie weiter unten noch einmal aufgegriffen werden, wenn es um Kirche und Erinnerung an die DDR gehen wird. An dieser Stelle steht dagegen die Frage nach dem Thema „Vertrauen“ im Mittelpunkt, die in Dorf F aufgrund seiner besonderen Geschichte scheinbar bis heute die Gemüter bewegt.

Zu DDR-Zeiten gab es einen Pfarrer, „zu dem sich noch heute viele bedeckt halten“, erzählte mir zum Beginn der Feldforschung der Pfarrer. „Einige meinten, er wäre bei der Stasi gewesen. Er starb Weihnachten 1989. Weil er nicht zum Gottesdienst kam, ging man hin und fand ihn tot im Pfarrhaus.“¹³⁷ Als Todesursachen wurden mir im Laufe meines Aufenthaltes in Dorf F von verschiedenen Gesprächspartnern eine Lungenkrankheit, Herzschlag und sogar Tollwut – weil er so viele Katzen hatte – genannt. Eine ältere Gesprächspartnerin erzählte: „Der Pfarrer war bei uns, noch am Vorabend. Der war nicht krank.“ Bis heute würde man aber „munkeln, dass er bei der Stasi war“.¹³⁸ Ein Mann im Nachbardorf erzählte, dass er Weihnachten '89 mit seiner Mutter in Dorf F in der Kirche war. „Der Pfarrer kam nicht und alle tuschelten. Da hat der Kantor den Gottesdienst gemacht und dann haben sie den Pfarrer gefunden, der hatte sich aufgehängt. Was die im Dorf erzählen, stimmt alles nicht.“¹³⁹ Dagegen wusste eine ältere Dorfbewohnerin, er habe tot am Tisch gesessen.¹⁴⁰ Eine Frau, die zu einer Gruppe weiterer Frauen, mit denen ich gerade über den Tod des Pfarrers sprach, hinzutrat, meinte, der Pfarrer hätte sich mit Tabletten umgebracht. Eine andere Frau hatte davon wiederum noch nichts gehört. Ein Mann behauptete, er habe Zyankali genommen und erinnerte sich: „Ein Kirchenvorstand hat einen Lesegottes-

¹³⁶ Chronik Dorf F 2006, S. 41–42.

¹³⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

¹³⁸ Spontanes Gespräch mit Frau (80) beim Anglerfest in Dorf F am 26.8.2018.

¹³⁹ Spontanes Gespräch mit Mann aus Nachbardorf am 8.8.2018.

¹⁴⁰ Spontanes Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

dienst gemacht und am Ende gesagt, dass der Pfarrer tot im Pfarrhaus liegt.¹⁴¹ Und Herr K wusste, dass der Pfarrer im Haus gelegen habe und schlussfolgerte: „Er ist am schlechten Gewissen gestorben, weil er bei der Stasi war. Wie soll da Vertrauen entstehen, wenn ein Pfarrer bei der Stasi war? Der ist rum, hat mit allen geredet und es dann weitergesagt.“¹⁴² „Der Pfarrer kam oft zu uns“, erzählte eine ältere Frau. „Man hat ihn respektiert und auch bemitleidet, weil er alleine war. Er kam gerne bei den Leuten vorbei, um etwas abzubekommen. Er hat viel Gutes in der Gemeinde erfahren und ist dann damit vielleicht nicht klargekommen. Unter den Dielen im Pfarrhaus hat man viel Zeug vom Westen gefunden, was eigentlich an die Gemeinde verteilt werden sollte. Das hat er nicht weitergegeben.“ Zudem erzählte sie, dass sie zu DDR-Zeiten die Familie mit Geflügelzucht über Wasser hielt. „Einmal kam der Pfarrer und fragte ganz genau, wie viele Tiere wir haben und wie viele Eier wir verkaufen. Und ich hab ihm alles erzählt. Am Abend hat mein Mann gemeint, das hätte ich nicht sagen sollen. Da nahmen wir uns vor, ihm nicht mehr so viel zu erzählen.“ Sie wurde irgendwann „verpiffen“ und musste Strafe bezahlen. Ob das mit dem Pfarrer in Verbindung stand, konnte sie aber nicht sagen.¹⁴³

Auch der Bürgermeister erzählte mir, dass dem DDR-Pfarrer nachgesagt würde, er sei bei der Stasi gewesen. „Er hat aber viel für die Gemeindefarbeit getan“, gab er zu bedenken, „hat sich um die Familien gekümmert, hat Kontakt gesucht und ist gerne lange geblieben“.¹⁴⁴ Mit dem Pfarrer zu DDR-Zeiten kam Frau N gut klar, erinnerte sie sich.¹⁴⁵

Es ist also ein ambivalenter Eindruck, den die Hörerin all dieser Varianten erhält. Da mir die Geschichte vom Tod des Pfarrers von so vielen Menschen erzählt wurde, ist davon auszugehen, dass sie das Bild von Kirche für die Generation, die die DDR noch bewusst miterlebte, prägte. Die Erinnerungen an den Tod des Pfarrers sind nicht ohne die Geschichte des Dorfes zu verstehen. Das Dorf musste mit den Wunden, die die Lage im Grenzgebiet und der Bau der Talsperre schlugen, leben. Die Kirche konnte dieser Dynamik kaum etwas entgegensetzen.

In der Figur des suizidalen Pfarrers erscheint Kirche als schwach, anfällig und ohnmächtig, so wie das ganze Dorf ohnmächtig der Grenzziehung und dem Talsperrenbau ausgeliefert war. Der Pfarrer erregte durch sein etwas

¹⁴¹ Spontanes Gespräch mit Herrn J und einem weiteren Mann (50) am 4.11.2018.

¹⁴² Gespräch mit Herrn K in Dorf F 3.11.2018.

¹⁴³ Spontanes Gespräch mit Frau (80) beim Anglerfest in Dorf F am 26.8.2018.

¹⁴⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

¹⁴⁵ Spontanes Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

wunderliches Verhalten, das mir einige Gesprächspartner schilderten,¹⁴⁶ genau so viel Misstrauen, wie andere neu angesiedelte Bewohner auch. Seine wirkliche Rolle im Dorf ist bis heute nicht geklärt.

Vor diesem historischen Hintergrund ist die Würdigung des zur Zeit der Feldforschung amtierenden Pfarrers für sein gesellschaftliches Engagement auch vonseiten kirchenfernerer Bürger zu betrachten. Er erlangte vor allem durch seine vermittelnde Rolle in Gremien Anerkennung und stärkte damit die Bedeutung der Kirche als gestaltende Instanz im Dorf. Das brachte der Bürgermeister zum Ausdruck, als er erklärte: „Der Pfarrer ist ein Vermittler in Beratungsrunden. Bei Leuten, die sonst nicht so viel mit ihm zu tun haben, fiel er positiv auf.“ Er wünschte sich, dass ein neuer für Dorf F zuständiger Pfarrer die gesellschaftlichen Arbeiten des scheidenden Pfarrers fortsetzt und vielleicht sogar für den Gemeinderat kandidiert. „Er sollte auf die Leute zugehen und sich gesellschaftlich und politisch einbringen.“¹⁴⁷ Frau V lobte den Pfarrer sehr: „Er ist sehr klug und kann vermitteln. In den Vereinen, in denen er ist, hat er viel zur Ruhe beigetragen. Dank seiner überregionalen Kontakte konnte viel erreicht werden.“¹⁴⁸ Auch eine andere Dorfbewohnerin lobte die vermittelnde Art des Pfarrers.¹⁴⁹ Vermittlung aber setzt Vertrauen voraus. Ein Mann, mit dem ich zum Kirmessingen sprach, hob ebenfalls die Art des Pfarrers hervor, zu dem man Vertrauen hat und der immer die richtigen Worte findet.¹⁵⁰

Meine Gesprächspartner sahen Kirche, vertreten durch den Pfarrer, hier sehr deutlich auch in einem politischen Zusammenhang. Kirche und Staat werden in einer gemeinsamen Verantwortung für die lokale Bevölkerung gedacht. Und es scheint in diesem zerrissenen Dorf ein großes Bedürfnis nach Vermittlung zu geben. Hier liegt die besondere Bedeutung von Kirche. Inwieweit sie dieser nach der Auflösung des Dienstsitzes des Pfarrers noch nachkommen kann, wird sich zeigen.

Dorf G – Wer ist Kirche?

In Dorf G erlebte ich die am besten besuchten Sonntagsgottesdienste während meiner Feldforschung zur Bedeutung von Kirche in ländlichen Räumen Sachsens. Wenn man den Gottesdienstbesuch zum Kriterium für Frömmigkeit erklärt, ist Dorf G im Vergleich zu den anderen Dörfern der Studien

¹⁴⁶ Gespräch mit Herrn und Frau K in Dorf F am 3.11.2018.

¹⁴⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

¹⁴⁸ Spontanes Gespräch mit Frau M in Dorf F am 7.8.2018.

¹⁴⁹ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 30) in Dorf F am 4.11. 2018.

¹⁵⁰ Spontanes Gespräch mit Herrn J am 4.11.2018.

ein besonders frommes Dorf. Im öffentlichen Erscheinungsbild des Dorfes ist christliche Religiosität sichtbar. Auf Veranstaltungen der Kirchengemeinde und Angebote der Landeskirchlichen Gemeinschaft verweisen Aushänge in Schaukästen an der Gemeindeverwaltung, im Ortszentrum auf dem Friedhof und beim Pfarrhaus. An der Informationstafel auf dem Friedhof sind zusätzlich Broschüren mit christlichen Inhalten zur kostenlosen Mitnahme ausgelegt. Erkundet man Dorf G auf der Suche nach Frömmigkeit wird man diese auch finden. Dennoch sollte mit Generalisierungen vorsichtig umgegangen werden. Denn ich traf in Dorf G genauso Menschen, die „mit Kirche nichts am Hut haben“ und die von Spannungen, die innerhalb und zwischen den religiösen Gruppierungen im Dorf auftraten, gar nichts mitbekamen. Konfessionelle Unterschiede interessierten sie wenig. So kam es vor, dass sie von ihren Erfahrungen mit den Hausbesuchen der Zeugen Jehovas redeten, wenn ich mein Forschungsthema nannte. Es existieren durchaus Vorstellungen von der Art frommer Menschen, die auch aus dem alltäglichen Umgang mit ihnen resultieren. Eine Lehrerin kannte aus ihren Klassen besonders „fromme Familien“.¹⁵¹ Eine ältere Frau, mit der ich über den Gartenzaun sprach, hielt von der Kirche nichts. „Die predigen was und halten sich selbst nicht dran. Das ist genauso mit einigen Leuten im Dorf. Meine Mutter hat immer gesagt: Heilig ist greulich! Und sie hatte recht. Die tun besonders heilig und reden schlecht über andere.“ Dann berichtete sie noch, dass die Kirche in Dorf G gut besucht ist. Das wusste sie, weil sie mit den Leuten im Dorf redet, erklärte sie mir.¹⁵² Die Frömmigkeit der anderen scheint möglicherweise ein nicht ganz belangloses Dorfthema zu sein. Die zitierten Äußerungen der Mutter meiner älteren Gesprächspartnerin zeugen davon, dass Distinktionsverhalten aufgrund unterschiedlicher Frömmigkeiten in Dorf G Tradition zu haben scheint.

Ich fragte mich, ob meinen kirchenfernen Gesprächspartnern bewusst ist, wie intensiv beim allabendlichen Gemeindegebet für ihre Seelen gebetet wird. Sie scheinen davon nicht viel mitzubekommen.

Bei weiteren prägenden Dorfthemen unterscheidet sich Dorf G nicht von den anderen untersuchten Orten. Die Menschen redeten über Angebote des öffentlichen Lebens: Da war die Freude über ein neu eröffnetes Café, die Sorge um den Fortbestand des Bäckers und des Dorfladens, das Bedauern, dass die Sparkasse schloss und der Gasthof nicht mehr so regelmäßig öffnen kann. Und junge Menschen fragten sich, was sie im Dorf unternehmen und erleben könnten.

¹⁵¹ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 50) in Dorf G am 29.9.2020.

¹⁵² Spontanes Gespräch mit Frau (78) in Dorf G am 14.9.2019.

Von außen betrachtet wird kaum zur Kenntnis genommen und wenig differenziert, was im Inneren der Kirchgemeinde durchaus zu heftigen Kontroversen zwischen Vertretern liberaler, evangelikaler¹⁵³ und charismatischer¹⁵⁴ Richtungen führt. Das alles gilt allgemein hin als Ausdrucksform der Kirche. Das ist nicht unproblematisch, wenn zum Beispiel ein Jugendlicher mit der Kinder- und Jugendarbeit von „Entschieden für Christus“ nicht klarkommt, wird er insgesamt der Kirche fernbleiben, erklärte mir der Pfarrer.¹⁵⁵

Diese generalisierende Außensicht nutzen auch Vertreter der Landeskirchlichen Gemeinschaft. So erklärte mir ein Gesprächspartner, dass manchmal Leute fragen, ob die sehr aktive Gemeinde der Landeskirchlichen Gemeinschaft in der Nachbarstadt eine Sekte sei. „Dann ist es einfacher zu sagen, nein, das ist die evangelische Kirche. Da haben die nicht so viele Ängste, vielleicht doch einmal dazu zu kommen. Da bekommt man erst einmal mehr Akzeptanz.“¹⁵⁶ Nach dieser Lesart wird die Bezeichnung „evangelische Kirche“ wie ein Qualitätssiegel genutzt, um Sicherheit zu vermitteln. Diese Aussage zeugt von einem Problembewusstsein für die Außenwirkung der Landeskirchlichen Gemeinschaft. Um potenzielle Gläubige erst einmal zu gewinnen, nutzen Vertreter der Landeskirchlichen Gemeinschaft scheinbar die Marke „evangelische Kirche“, auch wenn sie der sogenannten „Amtskirche“ nicht unkritisch gegenüberstehen, wie ich es in der Folge des Gespräches

¹⁵³ Nach David Bebbington bestimmen vier Kriterien den Evangelikalismus: „1. Das Konversionserlebnis, also die Abkehr von Sünde und Selbstzentriertheit hin zu Jesus Christus als persönlichem Erlöser. 2. Die Zentralität der Bibel als Wort Gottes in sämtlichen Lebensbereichen. 3. Religiöser und soziokultureller, aber auch ökonomischer und politischer Aktivismus [...]. 4. Die Zentralität des Kreuzes und des Kreuzestodes Jesu Christi für die Erlösung des Selbst und der Welt“ (Hochgeschwender: Evangelikalismus, S. 28).

¹⁵⁴ Als charismatisch werden hier Bestrebungen der Pfingstbewegung beschrieben, die den Heiligen Geist in den Mittelpunkt ihrer Glaubenspraxis stellen und seit dem 19. Jahrhundert in mehreren Wellen eine bemerkenswerte globale Dynamik entfalten. Das Wirken des Heiligen Geistes wird unter anderem erfahrbar durch die Charismen der Zungenrede, der Prophetie und der Heilung (Jung: Die deutsche evangelikale Bewegung, S. 156–157). Die Bekehrung zum Glauben erfolgt über Vorstellungen von Wiedergeburt und Geistestaufe (Zimmerling: Charismatische Bewegung, S. 16). Dabei sind Unterschiede zu den Evangelikalen nicht immer klar abzugrenzen. Einige Religionshistoriker zählen das Pfingstchristentum zum Evangelikalismus, andere trennen es davon. Das ist abhängig davon, ob die jeweils untersuchte Strömung den Christozentrismus und den Biblizismus zugunsten der Konzentration auf den Heiligen Geist zurückstellt (Hochgeschwender: Evangelikalismus, S. 28). Meine charismatisch geprägten Gesprächspartner lehnten die Bibelvergessenheit einiger Pfingstkirchen ab und praktizierten selbst ein sehr intensives Bibelstudium. Damit waren sie recht nah an der evangelikalen Bibelfrömmigkeit, die mir im gleichen Dorf begegnete.

¹⁵⁵ Gespräch mit Pfarrer von Dorf G am 14.9.2019.

¹⁵⁶ Spontanes Gespräch mit Herrn H am 29.9.2019.

noch erfahren sollte.¹⁵⁷ Der Bürgermeister allerdings hatte kein Interesse daran, mir gegenüber die Beziehungen der Glaubensrichtungen als besonders problematisch darzustellen. Er erklärte nüchtern: „Die Kirche engagiert sich sehr im Dorf und ergänzt sich mit der Landeskirchlichen Gemeinschaft.“¹⁵⁸ Diese Sichtweise betont die Vorteile der Kooperation.

Für einen Außenstehenden ist es nicht einfach, Flyer, Plakate und Angebote, die in Dorf G öffentlich zugänglich sind, nach liberalen oder evangelikalen Glaubensinhalten zu befragen. Wer in Dorf G ein religiös Suchender ist, wird mit einer größeren Wahrscheinlichkeit Material aus evangelikalen Zusammenhängen vorfinden und leichter auf Menschen treffen, die für eine evangelikal ausgerichtete Frömmigkeit stehen, als in den anderen von mir bisher untersuchten Dörfern. Die Bedeutung von Kirche in diesem Kontext besteht in besonderer Weise darin, Teil eines ständigen Aushandlungsprozesses zu sein, wer das Bild von Kirche im Ort bestimmt.

Stadt Z – Von Inseln und Brücken

Stadt Z entwickelte sich schnell im Zuge der Industrialisierung zu einem Standort der Textilindustrie. Die Bevölkerungszahl verdreifachte sich in wenigen Jahrzehnten. Dadurch entstand auf überschaubarem Raum eine heterogene Bevölkerung. Der große Kirchenbau, der seit 1855 geplant und dann 1887 endlich in Angriff genommen werden konnte, entsprach den Bedürfnissen der stark angewachsenen Gemeinde, die von zwei Pfarrern betreut wurde.

Die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges und der anschließenden Teilung Deutschlands, Zuzüge von Flüchtlingen, Wegzüge von industriellen und bürgerlichen Gruppen bewirkten wiederum Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur. Die Deindustrialisierung in Zuge des Transformationsprozesses nach 1989 führte zu einem rasanten Bevölkerungsschwund, so dass Stadt Z nun wieder so viele Einwohner wie vor dem Beginn der Industrialisierung hat. Damit erfolgte auch der Rückbau von Infrastruktur, was den Alltag vor Ort durchaus erschwert. Als ich bei meiner Hotelwirtin nach einer Sparkasse fragte, erhielt ich die Antwort: „In [Stadt Z] gibt es nichts.“¹⁵⁹ Dass vieles vor Ort nicht mehr da ist, bedauerten auch zwei Frauen, die ich auf dem Weg zum Schwimmbad kennenlernte. „[Stadt Z] ist keine Stadt mehr“, bemerkten sie kritisch. Dann erinnerten sie daran, wie das heute über einen Verein getragene Schwimmbad früher von der Stadt betrieben wurde,

¹⁵⁷ Siehe dazu auch Kapitel: Kirche als Glauben / Richtig glauben!

¹⁵⁸ Ausgiebiges Gespräch mit dem Bürgermeister von Dorf G am 13.9.2020.

¹⁵⁹ Spontanes Gespräch mit Hotelwirtin in Stadt Z am 21.6.2019.

es im Winter Eislaufen gab und Stadt Z einst als „eine Hochburg des Eiskunstaufes“ galt. Eine der Frauen beklagte, dass nun sogar die Burg an einen privaten Träger abgegeben sei.¹⁶⁰

Ein Herr, um die 65 Jahre alt, zeigte mir den Burggarten, die Stelle, an der einst ein großes Schachspiel angelegt war und einen Platz, an dem bis in die 1970er-Jahre ein Musikpavillon mit Sitzbänken existierte. In der Tat schien es, als hätte der idyllische Burggarten seine Aufenthaltsqualität für die Bürger eingebüßt. Mein Gesprächspartner erzählte auch, dass es früher sehr viele Gastwirtschaften gab. Im Schützenhaus fanden Kulturveranstaltungen statt; interessiert hätten die zwar auch keinen, aber man musste hin, weil es Brigadefeiern oder Frauentagsfeiern waren.¹⁶¹ Es waren ambivalente Erfahrungen aus dem DDR-Alltag, die hier in die Wahrnehmung der jetzigen Stadt einfließen. Das Gespräch hinterließ den Eindruck, als sei es für ihn besser, zu Kulturveranstaltungen verpflichtet zu werden, als dass gar nichts mehr los ist in der Stadt.

Eine ältere Frau, mit der ich in einem kleinen Café ins Gespräch kam, bedauerte den Zustand der Stadt, den sie als Ausdruck der Zeit im Allgemeinen wahrnahm. Sie erzählte daraufhin von vielen Sterbefällen in den letzten Monaten, dass sie bald den Eindruck habe, man würde Gift über den Leuten ausschütten. Auch junge Menschen sieht sie kaum noch. Manchmal denkt sie, die würden sich einschließen und den Schlüssel wegschmeißen. Wie fremd man sich wurde, spürte sie auch daran, dass immer weniger Leute auf der Straße grüßen. Stadt Z „ist eine sterbende Stadt“, konstatierte sie und übte dabei auch Kritik an der vermeintlichen Tatenlosigkeit der Kirche angesichts des Bevölkerungsrückgangs. Sie ärgerte sich, weil eine Familie mit vier Kindern in ein Haus der Kirche in der Stadt ziehen wollte. „Da hat sich die Kirche auch nicht ausgekäst und dann sind sie weggezogen. Das ist dumm und das kann ich nicht verstehen.“¹⁶²

Eine andere, ältere Frau, die ich beim Feuerwehrfest sprach, erklärte, dass man sich trotz der Überschaubarkeit der Stadt nicht mehr kennt. Sie wunderte sich über die zahlreichen Besucher des Festes, denn so viele würde man in Stadt Z sonst nie sehen. Und obwohl sie seit Langem in der Stadt lebt, war ihr keiner der Anwesenden bekannt.¹⁶³ Auch eine Gemeindehelferin, mit

¹⁶⁰ Spontanes Gespräch mit zwei Frauen in Stadt Z (60–70) am 22.6.2019. Die Burg wurde durch einen evangelischen Schulträger erworben, der in der Burg Räume nutzen will und das Museum weiterbetreibt (Gespräch mit Pfarrer bzw. Mitglied der Schulstiftung von Stadt Z am 30.8.2019).

¹⁶¹ Spontanes Gespräch Mann im Park in Stadt Z am 22.6.2019.

¹⁶² Spontanes Gespräch mit Café-Betreiberin in Stadt Z am 22.6.2019.

¹⁶³ Spontanes Gespräch mit Frau (70–80) beim Feuerwehrfest in Stadt Z am 31.8.2019.

der ich nach dem Festgottesdienst am Sonntag ins Gespräch kam, erklärte, dass sie am Sonnabend beim Fest am Nachmittag keinen sah, den sie kannte. Dennoch ging sie hin, damit die Leute nicht denken, die von der Kirche wären hochnäsiger.¹⁶⁴ Sie schien also doch davon auszugehen, dass trotz des Mangels an Vertrautheit eine gewisse soziale Kontrolle in der Stadt existiert, dabei sah sie sich als Vertreterin der Kirche, für deren Bild in der Stadt sie mit verantwortlich ist.

Diese hier beschriebene Anonymität ist eigentlich typisch für größere Städte und will nicht so ganz zur überschaubaren Bevölkerungszahl von Stadt Z passen. Angesichts des demografischen Wandels, den Stadt Z erfuhr und bis heute erfährt – sowohl der Bevölkerungsanstieg seit dem 19. Jahrhundert, als auch der Rückgang nach 1989 – ist diese hier geschilderte Anonymität als ein Resultat von Entfremdungsprozessen¹⁶⁵ zu verstehen. Es scheinen angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen Identitätsressourcen zu fehlen, auf die sich ein größerer Teil der Stadtbewohner gleichermaßen beziehen kann.

Doch es gibt auch gemeinschaftsstiftende Initiativen, wie es die vielen Vereine in der Stadt beweisen. Hier wurde aber von einigen Gesprächspartnern bedauert, dass jeder Verein nur „seins“ mache und übergreifende Absprachen sehr schwierig wären. „Die Menschen leben wie auf Inseln, dadurch läuft vieles parallel“, erklärte mir ein gesellschaftlich engagierter Stadtbewohner. Meistens sind es seiner Meinung nach Kommunikationsprobleme. Er nannte das humorvoll: „KommunikaWas?“. Man setzt sich nur selten mal zusammen, um Absprachen zu treffen, erläuterte er seine Erfahrungen. Dazu kommt, „dass keiner gerne freiwillig vorangeht“.¹⁶⁶

Diese Situation kann als Resultat der Transformation interpretiert werden, die Deindustrialisierung, demografischen Wandel und daran anschließende Dezivilisierungsprozesse mit sich brachte, sodass sich viele vor allem um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern. Doch einer meiner Gesprächspartner von der Freiwilligen Feuerwehr erkannte Kontinuitäten in der städtischen

¹⁶⁴ Spontanes Gespräch mit Kirchenmitarbeiterin in Stadt Z am 1.9.2019.

¹⁶⁵ Schon in der Vorgängerstudie wurde der Entfremdungsbegriff auf eine stark geschrumpfte und wenig aktive dörfliche Kirchgemeinde angewandt (Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung). Entfremdung ist nach Rahel Jaeggi definiert als eine „Beziehung der Beziehungslosigkeit“, die es dem Menschen unmöglich macht, sich in Beziehung zu anderen Menschen, Institutionen oder Dingen zu setzen. Er erlebt sich Mächten ausgeliefert, die er selber nicht beeinflussen kann. Dadurch wird sich der Mensch selber fremd. „Soziale Isolation oder individualistische Privatisierung“ gelten als „Symptome von Entfremdung“. „Eine entfremdete ist eine defizitäre Beziehung, die man zu sich, zur Welt und zu den Anderen hat“ (Jaeggi: Entfremdung, S. 19, 22–23).

¹⁶⁶ Spontanes Gespräch mit drei Mitgliedern der Freiwilligen Feuerwehr in Stadt Z am 1.9.2019.

Mentalität, die weiter in die Geschichte zurückreichen. Die Bewohner von Stadt Z, so erklärte er mir, wären schon immer schwierig gewesen. Das würde man auch an der Geschichte der Feuerwehrgründung ablesen können. Er verwies auf die Chronik. Hier ist nachzulesen, dass die Industriellen eine Wehr brauchten, um ihre Fabriken zu schützen. Da von den Bewohnern von Stadt Z dazu selber keine Initiative ausging, verpflichtete man nach mehreren Anläufen schließlich die Turnergruppe und bildete sie zur Feuerwehr aus.¹⁶⁷ Diese Geschichte kann möglicherweise als ein Indiz dafür gelesen werden, dass die Bevölkerungsentwicklung seit dem 19. Jahrhundert und die damit einhergehenden sozialen Spannungen die Stadtgemeinschaft von Stadt Z stark prägten und einen städtischen Habitus¹⁶⁸ des Interessenpluralismus hervorbrachte. Aufgabe ist es seitdem, diese unterschiedlichen Ansprüche an eine städtische Gemeinschaft zusammenzuführen.

Da ich beim Feuerwehrfest mit Mitgliedern der Feuerwehr sprach, drehte es sich natürlich um die Rolle der Wehr in dieser schwierigen Gemengelage. Die Feuerwehr, so versicherten sie mir, versucht, in der Stadt einiges auf die Beine zu stellen.¹⁶⁹

Welche Bedeutung hat dabei aber die Kirche? Auch der Pfarrer kann der „Inselmentalität“ in Stadt Z nicht ausweichen. Er erklärte, dass ihm natürlich die Gemeindeglieder bekannt seien, vor allem die aktiven, aber außerhalb der Gemeinde kenne er nur wenige Bewohner von Stadt Z.¹⁷⁰

Ein Mitglied der Feuerwehr lobte aber sehr die gute Zusammenarbeit mit der Kirche im Allgemeinen und dem Pfarrer ganz speziell. „Mit der Kirche läuft mehr als mit anderen Vereinen“, erklärte er mir. Sie sei eine der wichtigsten Partnerinnen in der Stadt. „Die Kooperation mit der Kirche ist eine Win-win-Situation.“ Als Symbol für die gute Zusammenarbeit wurde ein rotes Engelchen erwähnt, das der Pfarrer der Feuerwehr für ihr neues Zugfahrzeug gab, als Erinnerung an die Segnung der Wehr bei der Übergabe des Fahrzeuges.¹⁷¹

¹⁶⁷ Faltblatt zum 150-jährigen Feuerwehrjubiläum.

¹⁶⁸ Der Habitus einer Stadt führt nach Lindner zu bestimmten Lebensstilen und deren Präsentationen. Er ist ein „System der Dispositionen und Vorlieben, Produkt der gesamten biographischen, d. h. historischen Erfahrung“ (Lindner: *Der Habitus der Stadt*, S. 48, 50). Was Lindner an Großstädten beschreibt, kann auch auf Kleinstädte übertragen werden. Dabei gilt es zu fragen: Wie bestimmt die Kleinstadt den Lebensstil? Welche Gestaltungsspielräume sehen die Bewohner? Wie prägen die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte den Blick auf die gegenwärtige Stadt und welche Erwartungen an ein gutes Leben werden formuliert?

¹⁶⁹ Spontanes Gespräch mit Herrn D in Stadt Z am 1.9.2019.

¹⁷⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

¹⁷¹ Gespräch mit Mitgliedern der Freiwilligen Feuerwehr in Stadt Z am 1.9.2019. Worin Leistung und Gegenleistung dieser Win-win-Situation gesehen werden, erläutert genauer das

Es zeigt sich, dass die Bedeutung der Kirche hier deutlich in einer verbindenden Funktion gesehen wird. Die Kirche ist in gewisser Weise zwar auch eine dieser „Inseln“, auf der man mit sich selbst befasst ist – das lassen die Bemerkungen der älteren Frau im Café, der Festteilnehmerinnen und des Pfarrers vermuten – aber sie wird von meinen Gesprächspartnern aus der Freiwilligen Feuerwehr auch als Brückenbauerin wahrgenommen. Kirche ermöglicht Austauschprozesse, die mit anderen Einrichtungen und Vereinen als schwieriger wahrgenommen werden. In ihren kommunikativen Werkzeugen, ihren Ritualen und Räumen liegt eine der großen Stärken der Kirche. Sie kann damit vermittelnd in Gemeinschaften hineinwirken. In schrumpfenden Kommunen wie Stadt Z mit einem stark strapazierten Stadtbürgerbewusstsein und deutlichen Vereinzelungstendenzen hat Kirche das Potenzial, Gemeinschaft zu stiften und durch ihre Aufmerksamkeit, die sie dem Engagement der Bürger schenkt, Selbstbewusstsein zu vermitteln, so wie es die Freiwillige Feuerwehr von Stadt Z bei ihrem 150-jährigen Jubiläum ausstrahlte.

Themen des Feldes

Kirche als konkreter Ort

Der Kirchenbau als Zugang zu Glauben und Gemeinschaft¹⁷²

Im Vergleich zur ersten Studie aus dem Regionalkirchenamt Leipzig spielte das Bauen an den Kirchen in den Gesprächen im Vogtland nicht so eine dominante Rolle. Da ich aber in jedem Ort auch das Kirchengebäude teilweise mehrfach besichtigte, erfuhr ich natürlich auch hier etwas von den Bemühungen um den Erhalt der Kirchen. Am ausgeprägtesten waren dazu die Gespräche in Dorf D, wo erst kürzlich die Sanierung erfolgte. Diese bot eine Abwechslung im Dorfalltag. Als das Gerüst stand, kletterten die Leute hinauf, um sich ihr Dorf von oben anzuschauen. Was der Pfarrer aus Sicherheitsgründen strikt untersagte¹⁷³, sahen die Bewohner von Dorf D als ihr gutes Recht an. Ein Gesprächspartner erklärte: „Sowas gibt es ja nicht noch einmal, und das haben die Leute dann genutzt.“¹⁷⁴

Kapitel: Kirche als Glauben / Frömmigkeit.

¹⁷² In der Vorgängerstudie überschrieb ich das Vergleichskapitel mit: „Der Kirchenbau als Zugang zu Glauben und Gemeinde“. Die darauffolgende Zwischenüberschrift lautete: „Kirche als lokaler Identifikationsraum“. Das Datenmaterial aus dem Vogtland ließ aber eine derartig klare Trennung der Bedeutungsebenen nicht zu. Daher werden in der vorliegenden Studie die Inhalte unter einer Überschrift zusammengeführt.

¹⁷³ Gespräch mit Pfarrer von Dorf D am 5.7.2019.

¹⁷⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn C in Dorf D am 15.8.2018.

Eine in der Gemeinde sehr aktive Frau bemerkte, dass das Kirchengebäude den Bewohnern schon wichtig sei. „Die Sanierung hat die Gemeinde sehr selbstständig durchgeführt, da musste sich der Pfarrer kaum kümmern. Die Arbeiten am Turm erledigte der Tischler vor Ort, das war alles sehr unkompliziert. Der Klempner kam aus dem Nachbardorf. Das ging alles reibungslos. Die Beleuchtung spendete der aufgelöste Jugendklub.“¹⁷⁵

Unabhängig davon, wie viele Aufgaben bei einer Kirchensanierung ein Pfarrer selbst übernehmen muss, wird die gemeinsame Arbeit am Kirchenbau als vertrauensbildende Maßnahme für Gemeinde und Pfarrer betrachtet. Herr G aus Dorf E bemerkte: „Das, was damals in den 90er-Jahren der Pfarrer in [Dorf D] mit dem Kirchenbau gemacht hat, das hat der heutige Pfarrer jetzt in [Dorf E] gemacht. Das schweißt zusammen und schafft Vertrauen.“¹⁷⁶

Wie über die gemeinsame Arbeit am Kirchenbau dieses Vertrauen langsam entsteht und auch noch nach Jahrzehnten das lokale Bild der Kirche prägt, erfuhr ich in Stadt Z. Als zu Beginn der 1980er-Jahre der Pfarrer in Stadt Z seinen Dienst begann, war die Kirche in einem sehr schlechten Zustand. Weil die Kirchentreppe gesperrt werden sollte, reparierte er zusammen mit Freunden aus seiner vorhergehenden Gemeinde die Schäden an den Stufen. Da schauten die Bewohner von Stadt Z noch zu, denn die Gemeinde war im Laufe der Jahre lethargisch geworden, erinnerte er sich: „Lethargie ist eine lähmende Sache, man schimpft, bewegt den Mund, aber keine Hand.“ Doch bald konnte er Mitstreiter vor Ort gewinnen, so dass er an den Wochenenden bis zu dreißig Leute in der Kirche beschäftigte. Er rettete das Bauwerk auf diese Weise vor dem Verfall.¹⁷⁷ Über das Bauen aktivierte er die Gemeinde wieder. Inspiriert wird sein bis heute wirksamer Einsatz für die Kirche von deren Baugeschichte, die er mir im Gespräch eindrücklich schilderte: Schon 1855 hatte sich ein Kirchbauverein gegründet, um der wachsenden Stadt ein größeres Gotteshaus zu finanzieren. 32 Jahre lang sammelte man wöchentlich den sogenannten Kirchenpfennig ein, bis genug Geld für den Bau zusammenkam. Über die Zeit starb der Vereinsgründer. Mein Gesprächspartner deutete diese Beharrlichkeit als ein „Zeugnis des Vertrauens“. Es gelang später, der Geschichte vom Sammeln des Kirchenpfennigs eine weitere Erfolgsgeschichte aus DDR-Zeiten hinzuzufügen, die ebenso von Vertrauen, Beharrlichkeit und Fleiß erzählt. In dem ausführlichen Gespräch berichtete mir der Pfarrer i. R. vom zähen Ringen mit der DDR-Bürokratie um Baustoffe

¹⁷⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

¹⁷⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

¹⁷⁷ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

und Handwerker. Bis heute wurde mir von Bewohnern der Stadt der Name dieses Pfarrers im Zusammenhang mit der Bedeutung der Kirche genannt. Sein Einsatz für die Kirche wurde auch von nicht kirchlichen Gesprächspartnern sehr hervorgehoben.¹⁷⁸ Bauen an der Kirche galt in der DDR auch als ein Akt der Opposition gegen Mangelwirtschaft und ideologische Dominanz und erhielt damit zusätzlich eine Bedeutungsaufladung, die eine Kirchen-sanierung heute nicht mehr haben kann.

Zum Zeitpunkt der Feldforschung stand wieder das Gerüst an der Kirche, mit dem Unterschied, dass nun mit Fördermitteln und Firmen die Sanierung durchgeführt wurde. Der amtierende Pfarrer lobte die gute Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung beim Beantragen der Fördermittel. Hinsichtlich der Wirkung der Kirchensanierung auf die Gemeinde stellte er den Vergleich zu DDR-Zeiten her: „Sicherlich haben Fördermittel den Nachteil, dass nicht wie zu DDR-Zeiten so ein Gemeinschaftsgefühl am Kirchenbau entstehen kann. Dazu kommt der Arbeitsschutz, der Dinge, die damals noch gingen, heute nicht mehr zulassen würde.“¹⁷⁹ Das gemeinschaftsstiftende Potenzial des Kirchenbaus ist also auch abhängig vom historischen und gesellschaftspolitischen Kontext sowie den persönlichen Ressourcen, die in diesen eingebracht werden müssen oder können. Es scheint nicht jede Bau-maßnahme per se den Gemeinschaftssinn wecken zu können. Dazu müssen besondere Voraussetzungen herrschen bzw. geschaffen werden.

Dass das Bauen am Kirchengebäude auch noch heute eine Möglichkeit bietet, die gesamte Dorfgemeinschaft unabhängig von der Kirchenmitgliedschaft zu aktivieren, erzählten mir einige Gesprächspartner in Dorf D. Über Glauben könne man in Dorf D mit den Menschen nur wenig reden, erklärte mir Frau C, aber als zur Dachsanierung ein Eigenanteil von 10.000 Euro aufzubringen war, kam dieser durch Privatspenden sehr schnell zusammen.¹⁸⁰ Das erzählte auch eine Frau, die ich auf dem Friedhof sprach. Sie wunderte sich ein wenig darüber, sah es aber gleichzeitig auch als Ausdruck dafür an, „dass alle an einem Strang ziehen, wenn in Dorf D einmal etwas zu erledigen ist. Die Kirche gehört zum Dorf“, schlussfolgerte sie daraus.¹⁸¹ Auch Herr C lobte die Spendenbereitschaft. Man hatte errechnet, dass jeder Hof mit eigenem Einkommen 53 Euro geben müsse, um die Summe aufbringen zu können. „Das haben die Leute dann auch gemacht und zum Schluss war sogar

¹⁷⁸ Gespräch mit Herrn L in Stadt Z am 22.6.2019.

¹⁷⁹ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

¹⁸⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

¹⁸¹ Spontanes Gespräch mit Frau (Anfang 40) in Dorf D am 6.7.2018.

noch Geld übrig. Selbst die ganz roten Familien gaben, ohne mit der Wimper zu zucken“, erfuhr ich.¹⁸²

Neben dieser Spendenaktion wurde mir als Besonderheit der Kirche in Dorf D auch eine Häkelgruppe genannt. Davon hörte ich zuerst bei einem Gespräch auf dem Friedhof, als eine Frau erklärte, es würden jetzt auch Sitzkissen gehäkelt.¹⁸³ Ein Mann, den ich bei einem Wahrnehmungsspaziergang an einem Gartenzaun sprach, erwähnte zu meiner Frage nach der Kirche ebenfalls die Häkelgruppe und betonte: „Meine sind auch dabei“, wobei er sich wohl auf die Frauen in seiner Familie bezog.¹⁸⁴ Die Bedeutung dieser Information konnte ich dann erst ermessen, als ich die Kirche betrat und auf den Sitzbänken reihenweise gehäkelte Kissen erblickte. In den Maßen und der Musterung gleich, war doch jedes anders farbig gestaltete. Trotz dieser Vielfalt wirkten die Kissen in der Gesamtbetrachtung doch einheitlich und verliehen der Kirche mit ihren holzsichtigen Bänken eine angenehme Ästhetik.

Ich lernte die Initiatorin der Häkelgruppe kennen, verbrachte später einen Sommerabend mit einigen Frauen der Gruppe in einem Restaurant und erfuhr Folgendes: Im Zuge der Kirchensanierung wollte die Kirchengemeinde neue Auflagen für die Kirchenbänke bestellen, fand aber die Kosten dafür zu hoch. Also entstand die Idee, selbst Sitzkissen zu häkeln (siehe Umschlagfoto). Über diese Aufgabe ist dann die Frauengruppe entstanden. Frau C hoffte, längerfristig durch das gemeinsame Handarbeiten auch mehr zu Glaubensfragen ins Gespräch zu kommen.¹⁸⁵ Bemerkenswert ist, dass durch eine konkrete Aufgabe eine neue Gemeinschaft innerhalb des Dorfes entstand, die über die Grenzen der Kirche hinaus die Geselligkeit im Dorf belebt.

Dem Zusammenhang von Tätigkeiten an kirchlichen Gebäuden bzw. Grundstücken und persönlichem Glauben begegnete ich schon bei der Feldforschung zur ersten Studie. Ich schloss daraus: „Kirchengebäude materialisieren den Glauben. Sie geben Menschen die Chance, ihr Zugehörigkeitsgefühl zur christlichen Gemeinschaft durch Arbeiten an der Kirche auszudrücken, ohne über das private Thema ihres Verhältnisses zu Gott und Jesus Christus reden zu müssen.“¹⁸⁶ Auch im Vogtland konnte diese handfeste Form der Arbeit am Glauben beobachtet werden. Herr C legte auf meine Frage nach der Bedeutung des Glaubens für das Dorf einen Stapel Fotos auf

¹⁸² Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

¹⁸³ Spontanes Gespräch mit Frau (Anfang 40) in Dorf D am 6.7.2018.

¹⁸⁴ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 50) in Dorf D am 6.7.2018.

¹⁸⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 5.7. und am 15.8.2018.

¹⁸⁶ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 29.

den Tisch und erklärte daran seine Arbeiten an der Kirche und auf dem Friedhof, die er im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes erledigte.¹⁸⁷

Für andere Gesprächspartner und Akteure steht bei Arbeiten an der Kirche möglicherweise vor allem die Dorfgemeinschaft im Vordergrund, da die Kirche ihrer Ansicht nach einfach zum Dorf gehört. Wie stark die Kirche im Ensemble mit dem Pfarrhaus als Ort individueller Identifizierung betrachtet werden kann, erfuhr ich von einem Bewohner in Dorf D. Er ist kein Kirchenmitglied, engagiert sich aber in der Gemeinde und besucht auch Gottesdienste. Er erklärte mir seine Bindung an das Gebäude, die er auch über die Teilnahme an und Gestaltung von Veranstaltungen zum Ausdruck bringt, mit seiner Familiengeschichte: „Die Kirche erinnert an meine Kindheit und an meine Großmutter, die als Umsiedlerin im Pfarrhaus untergebracht war. Ich war viel da oben. Die Kirche ist ein Stück zu Hause.“¹⁸⁸

Die Liebe zum Eigenen kann so weit gehen, dass man sich weigert, andere Kirchen zu nutzen. Ironisch meinte Herr A aus Dorf D: „Man geht nur in [Dorf D] in die Kirche. Konkurrenz wird nicht geduldet.“ Angesichts der Gemeindefusionen findet er es eine Zumutung, dass man in eine der Kirchen der Nachbargemeinden gehen soll. „Da hat die Kirchenleitung nicht begriffen, wie die Leute auf den Dörfern ticken.“¹⁸⁹ Diese Aussage legt nahe, dass der Besuch einer anderen Kirche wie ein Verrat am eigenen Ort oder auch an der Heimat empfunden wird. Ein weiteres Argument gegen den Gottesdienstbesuch in anderen Kirchen nennt die eingeschränkte Mobilität und die Umstände, die damit einhergehen. In Dorf F waren es ältere Frauen, die von sich sagten, nicht in andere Kirchen zu fahren.¹⁹⁰ Frau N erklärte dazu, dass es gerade für die älteren Leute schwer ist, in eine andere Kirche zu kommen, denn die bräuchten eigentlich einen Fahrdienst. Sie selber fängt das auch nicht an und fährt daher nicht in andere Kirchen. Das schließt aber nicht aus, dass sie sich nicht einmal eine Kirche im Nachbarort gerne anschauen würde, die sie noch nicht kennt.¹⁹¹ Kirche wird in beiden Argumentationen vor allem in ihrer lokalen Verortung und gebunden an das Kirchengebäude wahrgenommen.

In Dorf E erklärte mir eine Gesprächspartnerin, dass nur wenige in den Gottesdienst gehen, wenn er in der Nachbarstadt ist. Dagegen kommen mehr Gemeindeglieder aus der Nachbarstadt nach Dorf E.¹⁹² Es folgen, dieser Dar-

¹⁸⁷ Gespräch mit Herrn C in Dorf D am 15.8.2018.

¹⁸⁸ Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

¹⁸⁹ Spontanes Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 15.8.2018.

¹⁹⁰ Gespräch mit zwei Frauen (ca. 80) in Dorf F am 26.8.2018.

¹⁹¹ Ausgiebiges Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

¹⁹² Spontanes Gespräch mit Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

stellung nach, mehr Städter ihrem Pfarrer in die Dorfkirche, als dass Gemeindeglieder in Dorf E dazu bereit wären, die Fixierung auf ihre Kirche zu überwinden. Für andere Gesprächspartner stand dagegen weniger die eigene Kirche vor Ort im Vordergrund, sondern der Gottesdienst. Es sind die flexiblen Kirchgänger, mit denen Strukturreformer planen. Herr K erklärte, dass er vierzehntägig in den Gottesdienst geht und auch andere Kirchen dafür besucht. Er kennt Leute, die nur in die eigene Kirche gehen, aber er ist da nicht so eigenwillig.¹⁹³ In Dorf D sprach ich mit einer Mutter, die lieber in die Nachbarstadt in die Kirche fährt, weil dort bessere Angebote für Familien gemacht werden. Daher hat sie auch zur dortigen Gemeinde bessere Kontakte.¹⁹⁴ Ihre Form der Gottesdienstnutzung ist vollkommen unabhängig vom Gebäude und vom Ort, sondern bedarfsorientiert und losgelöst vom lokalen Eigensinn und der besonderen Bindung an ein Gebäude.

Der Pfarrer empfand es in Dorf D sehr stark, dass Kirchengebäude und Friedhof als Eigentum des Dorfes angesehen werden. „Wenn zum Beispiel auf dem Friedhof ein neuer Brunnen gebaut wurde, erfahre ich davon, wenn alles erledigt ist“.¹⁹⁵ Diese Erfahrung passt zu meinem Eindruck, der mir in Gesprächen von einer sehr selbstständigen und selbstbewussten Dorfgemeinschaft in Dorf D vermittelt wurde. Dass man mit der Sanierung des Kirchgebäudes aber auch bestimmte Erwartungen an die Institution Kirche verbindet, zeigte eine Bemerkung, die bei einem Treffen mit mehreren Männern aus Dorf D fiel. Es ging um die Verschiebung des Konfirmationstermins auf Pfingsten; traditionell wurde Palmarum konfirmiert. „Die haben gesagt: Wer Palmarum wolle, der kann ja [in die Nachbarstadt] gehen. Und das gerade als das Dach gedeckt war.“¹⁹⁶ Es ist, als hätte man die gute Stube des Dorfes extra hergerichtet und nun soll es beliebig sein, ob man da feiert oder nicht. Das wird als ein Mangel an Wertschätzung für das gemeinschaftliche Engagement wahrgenommen. Diese scheinbare Beliebigkeit im Umgang mit dem sakralen Ort des Dorfes stieß auf einigen Widerstand, wie weiter unten noch einmal ausführlicher beschrieben wird.¹⁹⁷

Auf die Bedeutung einer gepflegten Kirche verwies auch Frau G in Dorf E, wenn sie feststellte: „Die Kirche soll im Ort bleiben und dann auch gut aussehen.“¹⁹⁸ Es braucht neben einer inneren positiven Haltung zum Kirchen-

¹⁹³ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn K in Dorf F am 3.11.2018.

¹⁹⁴ Gespräch mit Frau (ca. 40) in Dorf D am 7.7.2018.

¹⁹⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf D am 6.7.2018.

¹⁹⁶ Gespräch mit mehreren Männern in Dorf D am 16.8.2018.

¹⁹⁷ Siehe Kapitel: Kirche als Verantwortungsgefühl / Zusammenarbeit mit hauptamtlichen Mitarbeitern.

¹⁹⁸ Gespräch mit Frau G in Dorf E am 6.7.2018.

bau manchmal auch äußere Anreize. In Dorf F ließ der Pfarrer erst einmal die Wandmalereien eines Fenstergewändes restaurieren, damit die Gemeinde sah, wie schön es aussieht, um dann für die weiteren Freilegungen der Malereien Spenden einzuwerben.¹⁹⁹

Frau U, die für Dorf E im Kirchenvorstand ist, findet es manchmal schade, dass Kirche so stark mit dem Gebäude in Zusammenhang gebracht wird. Um diese Erfahrung zu begründen, erzählte sie von einer Diskussion um die richtige Verwendung von Geldern. Zu einem Gemeindeabend luden sie einmal Künstler aus dem Theater Plauen ein. Da gab es dann Kritik über das Honorar, das man hätte für den Bau ausgeben sollen. Sie verteidigte ihre Entscheidung aber: „Leute, es geht nicht um den Bau, sondern auch um die Menschen.“²⁰⁰

Ich erfuhr aber auch, dass zu viel Einsatz für die Gebäude ebenso zu Diskussionen führen kann. Frau N berichtete, dass sie einen Tag zuvor hörte, es gäbe Beschwerden, weil der Pfarrer sich nur ums Bauen kümmern würde. Sie meinte das persönlich allerdings nicht und fand es richtig, wenn alles in Ordnung gehalten wird.²⁰¹

Eine kirchliche Mitarbeiterin in Dorf D bemerkte nachdenklich: „Man hat den Eindruck, das Gebäude ist wichtig für das Dorfbild. Aber was das mit dem Leben und mit Gott zu tun hat, dafür fehlt vielen das Verständnis.“ Sie bezog ihre Überlegungen auf die Enttäuschung, dass zum „Turmknopffest“ nach vollendeter Sanierung so wenige Besucher aus Dorf D selbst kamen, obwohl sich viele an der Sanierung beteiligt hatten. „Da waren mehr von außerhalb.“²⁰² Die Bedeutung der Kirche liegt in Dorf D wesentlich darin, Materialisierung einer funktionierenden Dorfgemeinschaft zu sein. Diese Funktion schien erfüllt, als das neue Dach sichtbar für alle auf der Kirche war. Das Einweihungsritual selbst war dann scheinbar nicht mehr für alle notwendig, da die Kirche als lokaler Identifikationsraum gesichert war. Ein Thema, das meine Gesprächspartner, die sich um die Kirchenbauten bemühten, immer wieder bewegte, war die Nutzung der mühevoll sanierten und gepflegten Kirchen. Die meisten Kirchen sind nur zu wenigen Terminen im Jahr wirklich gut besucht. Zum einen wird das auf zu geringes Interesse zurückgeführt, zum anderen liegt es schlicht und ergreifend am Bevölkerungsrückgang, so wie er besonders in Stadt Z und in Dorf F zu beklagen ist. „Heute ist die Kirche viel zu groß“, erklärte mir der Küster von Stadt Z. „Sie

¹⁹⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 6.8.2018.

²⁰⁰ Gespräch mit Frau U in Dorf E am 6.7.2018.

²⁰¹ Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

²⁰² Ausgiebiges Gespräch mit Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

wurde gebaut, als man damit rechnete, dass die Stadt bald 10000 Einwohner habe. Nun sind es nicht einmal mehr 2000. Die Textilfabrikanten bezahlten damals die Ausstattung und es gab noch Konfirmationen in drei Durchgängen.“²⁰³ Der Pfarrer von Dorf F erklärte: „Die Kirche ist viel zu groß. Ich habe sie noch nie voll erlebt.“ In dieser Situation erschwert die Architektur zusätzlich die Interaktion mit den Gottesdienstbesuchern. „Der Abstand zur Gemeinde ist eigentlich viel zu groß. Im Winter sitzen viele vorne, weil da die beheizten Bänke sind. Andere haben ihre festen Plätze.“²⁰⁴ Diese festen Plätze könnten nicht nur Gewohnheiten widerspiegeln, sondern auch für das beruhigende Gefühl stehen, einen besonderen Platz in der Kirche und damit eine individuelle Position im Gottesdienstgeschehen einnehmen zu können. „Viele haben traditionell ihre Bankreihen; alle oben auf der Empore und unten ist es dann leer“, erklärte mir Frau N aus Dorf F.²⁰⁵ Damit zeichnete sie ein Bild von großer Distanz zum Altarraum und zu gottesdienstlichen Handlungen.

Vor diesem Hintergrund erinnern die leeren Kirchenbänke an jene Zeiten, als es noch vermeintlich starke Gemeinschaften in den Dörfern gab. Sie führen schmerzhaft die Folgen gesellschaftlicher Veränderungen vor Augen, die individuelle Freiheiten erweiterten, lokale Bindungen aber schwächten. Somit sind Kirchenräume auch als Aushandlungsorte sozialer Transformationsprozesse zu betrachten.

In Dorf G äußerte sich eine Gesprächspartnerin mir gegenüber kritisch über die Ausstattung der Kirche. Ich stand im Gemeinderaum der Landeskirchlichen Gemeinschaft und betrachtete zusammen mit einer Mitarbeiterin der Gemeinschaft das schlichte Holzkreuz an der Wand. Daraufhin bemerkte sie, ihr sei die Kirche von Dorf G mit ihrem prächtigen Altaraufsatz eigentlich zu katholisch. Ich erinnerte mich: Der Altar ist sorgfältig restauriert und zeigt in der Mitte drei spätgotische Heiligenfiguren, umgeben von einem barocken Rahmenwerk. Ein Schmuckstück in Gold, Weiß und Blau, das den Blick auf sich lenkt. Aber meine Gesprächspartnerin bevorzugte das schlichte Holzkreuz, so wie es an der Wand ihres Gemeinschaftssaales hängt. In der Fastenzeit bedeckt ein Fastentuch in der Kirche den prächtig vergoldeten Altar, erklärte sie mir. Dann gefällt ihr die Kirche besser.²⁰⁶ Diese Ausführung zeigt, wie stark konfessionelle Grenzziehungen die Beurteilung einer Raumwirkung bestimmen. Der Pfarrer hatte in einem früheren Gespräch die Diskus-

²⁰³ Spontanes Gespräch mit Küster von Stadt Z am 23.6.2019.

²⁰⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer in Dorf F am 6.8.2018.

²⁰⁵ Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

²⁰⁶ Gespräch mit Frau O in Dorf G am 13.9.2019.

sion in der Gemeinde um den Altaraufsatz angesprochen. Er verteidigte den Altar aber, weil er die Heiligen mag, die der Kirche Glanz verliehen.²⁰⁷ Eine Jugendliche, die ich beim Jugendabend kennenlernte, mag den prächtigen Altar, „weil man daran immer etwas Neues erkennen kann“, wie sie mir und der Gemeinschaftsmitarbeiterin erklärte.²⁰⁸ Diese kurzen Gesprächssequenzen führen zu einer sehr alten Debatte um die Akzeptanz von Bildern in der christlichen Religion. Freilich wird diese hier nicht offen geführt, aber sie führt bei Anhängern evangelikaler Frömmigkeit zu einem Unwohlsein angesichts der Heiligendarstellungen in der Kirche. Sie können sich mit den Bildwerken arrangieren, wollen sich aber von deren feierlicher Ausstrahlung scheinbar nicht berühren lassen.

Kirche als öffentlicher Ort

Im Zuge der Feldforschung wurde das Kirchengebäude als öffentlicher Ort mit unterschiedlichen Funktionen dargestellt. Die Zugänglichkeit der Kirchen ist dabei eine anspruchsvolle organisatorische Anforderung, zu der jede Gemeinde eine Stellung beziehen muss. Geschlossene Kirchen sorgen dabei regelmäßig für Unmut vor allem bei Touristen. Während ich im malerischen Innenhof der Burg von Stadt Z saß und in einer Broschüre zur Geschichte des Ortes las, hörte ich, wie sich ein Besucher darüber beschwerte, dass die Kirche in der Stadt geschlossen war. Die Museumsmitarbeiterin erklärte ihm, dass die Kirche nun oft zu sei, weil keiner mehr Kirchendienst machen möchte. Es kämen immer wieder Besucher, die sich darüber beschwerten. Ich brachte mich in das Gespräch ein und fragte, ob es besondere Öffnungszeiten für die Kirche gibt. Die Museumsmitarbeiterin erklärt dazu: „Früher haben es die alten Leute eingerichtet, dass die Kirche offen war, aber die starben alle weg. [Der Mann], der es dann gemacht hat, fand eine richtige Arbeit und schafft das jetzt nicht mehr. Viel ist nicht mehr los. Ab und zu ist mal ein Konzert und der ehemalige Pfarrer macht Führungen für die Kinder bis auf den Turm hinauf. Der macht das ganz toll.“ Dann gab sie mir die Nummer vom Pfarrbüro und verwies darauf, dass man dort sehr zugänglich sei, wenn jemand die Kirche besichtigen will.²⁰⁹ Im Schaukasten an der Kirche sind allerdings Öffnungszeiten verzeichnet. Dass diese nun genau so liegen, damit ein durchreisender Tourist sie auch wahrnehmen kann, ist natürlich nicht garantiert. Der Pfarrer, den meine Gesprächspartnerin auf der Burg hier so lobte, legt selbst viel Wert auf die Kirchenführungen, die er ger-

²⁰⁷ Gespräch mit Pfarrer von Dorf G am 28.8.2019.

²⁰⁸ Spontanes Gespräch mit einer Jugendlichen (ca. 16) in Dorf G am 13.9.2019.

²⁰⁹ Gespräch mit Museumsmitarbeiterin in Stadt Z am 22.6.2019.

ne und auch in Absprache mit „dem Fremdenverkehr“ anbieten würde. Er habe schon „Hundertern“ die Kirche gezeigt, erklärte er. Für ihn ist die Kirche ein Ort der Botschaft. Daher ist es so wichtig, sie zu erhalten.²¹⁰ Das Kirchengebäude als öffentlich zugänglicher Ort hat für ihn eine große Bedeutung für die anschauliche Vermittlung christlicher Lehren.

Dass eine Kirchenbesichtigung unabhängig von der Botschaft aus reinem Interesse – möglicherweise an einer fremden Welt – erfolgt, erfuhr ich in einem Gespräch beim Bäcker in Stadt Z. Hier lag das Kirchenblättchen aus. Darüber kam ich mit der Verkäuferin ins Gespräch. Sie erzählte mir von einigen Erfahrungen, die sie als Atheistin mit der Kirche machte. „Ich muss ja nicht an den da oben glauben, wenn ich gerne in Kirchen gehe.“ Weiter berichtete sie: „Im Urlaub schaue ich mir gerne Kirchen an und in der Türkei war ich auch in der Blauen Moschee, weil mich das interessiert.“ Dann erfuhr ich noch von einem Erlebnis im Naumburger Dom. Dort entdeckte sie eine Figur, die etwas in der Hand hielt. Sie fragte die Aufsicht, was das darstelle, doch die zuckte nur mit den Schultern. Da erwiderte sie: „Das müssen Sie doch wissen, wenigstens wo es steht und dann mal nachgucken.“ In ihrem Laden, so erklärt sie mir, mache sie das auch so, wenn jemand nach den Inhaltsstoffen frage. Doch sie erhielt von der Aufsicht nur die Antwort, die Frage würde zum ersten Mal kommen. Sie meinte dazu: „Das ist doch egal, man muss doch vorbereitet sein.“ Wenn sie wieder einmal da sei, wolle sie wieder hingehen und wieder fragen.²¹¹ Meine Gesprächspartnerin verbindet mit Kirche das Erlebnis der Ortsbesichtigung. Als Verkäuferin erwartet sie, dass die Kirchen genauso kundenorientiert agieren, wie sie es in ihrem Geschäft tut. Sie erwartet umfassende Expertise von denen, die die Kirchen für Besucher öffnen, um dem Anspruch an Wissensvermittlung gerecht zu werden. Die Bedeutung von Kirche als öffentlicher Ort liegt in diesem Fall in ihrer Funktion als touristische Destination, die das Schaubedürfnis und den Wissensdrang befriedigen soll.

Stellen wir dieses kurze Gespräch, das ich über den Verkaufstresen hinweg führte, in Beziehung zur Motivation des Pfarrers, die Kirche zur Vermittlung der christlichen Botschaft zu nutzen, ergibt sich die Frage, wie viel Wissen erst einmal vorhanden sein muss, um diese Botschaft über die Gebäude zu transportieren. Und wie will man dieses Wissen bedürfnisorientiert vermitteln, wenn die Öffnung der Kirchen aufgrund des Mangels an Ehrenamtlichen nicht einmal garantiert werden kann?

²¹⁰ Ausgiebiges Gespräch mit dem ehemaligen Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

²¹¹ Spontanes Gespräch mit Verkäuferin in Stadt Z am 22.6.2019.

Neben der Funktion als Lehr- und Besichtigungsangebot wird die Kirche in Stadt Z auch als Konzertraum genutzt. Die Bäckereiverkäuferin erzählte mir von einem beeindruckenden Konzerterlebnis in der Kirche von Stadt Z. Die „Don-Kosaken“ seien aufgetreten und das wirkte in der Kirche ganz besonders, weil dort der Klang sehr gut sei, schwärmte sie. In der Kirche der Nachbarstadt traten die „Don-Kosaken“ auch auf. Aber dort habe es nicht so schön wie in der Kirche von Stadt Z geklungen.²¹² Aus ihrer Beschreibung hörte ich einen gewissen Stolz auf das Eigene heraus. Der Raum verleiht der Musik ihre besondere Wirkung und erhält damit für meine atheistische Gesprächspartnerin Bedeutung.

Auf dem Weg zum Schwimmbad traf ich zwei Frauen, mit denen ich ins Gespräch kam. Eine der Frauen erklärte, dass sie katholisch sei, aber zu Konzerten in die evangelische Stadtkirche gehe.²¹³ Und eine jüngere Frau, die ich in einem Café kennenlernte, erzählte, dass sie zum Adventsliedersingen ging. „Da stand ich oben auf der Empore und habe mitgeträllert.“²¹⁴

Als außeralltäglicher Ort ermöglicht die Kirche Momente besonderen Erlebens und wird mit diesen dann auch in der Erinnerung in Verbindung gebracht. Das ästhetische Ereignis und nicht die Verbindung zu einer transzendenten Macht, wie sie im Ritual des Gottesdienstes hergestellt wird, steht im Vordergrund der Konzertbesuche in der Kirche.

Kirchen sind zudem Orte des Erinnerns an die Verstorbenen. Die Kirche in Stadt Z erhielt durch die besondere Form des Totengedenkens eine weitere Bedeutung für den Sozialraum, die über die Kirchengemeinde hinausgeht. Darauf wiesen mich sowohl der Küster als auch der Pfarrer hin. In zwei Tischvitrinen werden seit den 1950er-Jahren die Karten mit den Namen und Lebensdaten der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs präsentiert. Diese Karten werden monatlich nach den Geburtsdaten gewechselt. Das regelmäßige Austauschen der Karten ist eine aktive Form des Erinnerns, bei der die Individualität der Kriegsoffer Berücksichtigung findet. Einige Angehörige und Nachkommen stellen sich in ihrem privaten Erinnern darauf ein und besuchen bewusst die Kirche, wenn sie wissen, dass der Name des Toten ausgelegt ist.²¹⁵

²¹² Spontanes Gespräch mit Verkäuferin in Stadt Z am 22.6.2019.

²¹³ Spontanes Gespräch mit Spaziergängerinnen in Stadt Z am 22.6.2019.

²¹⁴ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 30) im Café von Stadt Z am 22.6.2019.

²¹⁵ Spontanes Gespräch mit Küster von Stadt Z am 23.6.2019.

Pfarrhaus, Gemeinderäume, Pfarrland

Andere kirchliche Gebäude wie Pfarrhäuser wurden in den Gesprächen seltener thematisiert. Lediglich in Dorf G zeigte man mir die frisch sanierte Pfarrscheune und ich erfuhr, wie aktiv die Gemeinde mitgeholfen hat.²¹⁶ Neben dem Pfarrhaus und dem neuen Gemeinderaum gibt es im Dorf auch noch einen Gemeinderaum der Landeskirchlichen Gemeinschaft. Über die Einrichtung und Ausstattung kam ich mit einer Mitarbeiterin der Gemeinschaft ins Gespräch und sie erklärte, dass sie den neuen Raum nutzen könnten. Der ältere Gemeinschafts-Raum, der in einem ehemaligen Werkstattgebäude eingerichtet wurde, ist aber in einiger Hinsicht bequemer, weil sie da auch mal Dinge stehen lassen können.²¹⁷ Dieser Raum hatte einen sehr viel persönlicheren Charakter als die neue Gemeindescheune und wirkte auf mich daher auch wie ein Rückzugsort, an dem die Landeskirchliche Gemeinschaft ohne Kompromisse ihre Form der Frömmigkeit und der Gemeindearbeit praktizieren kann.

In Dorf D begrüßten meine Gesprächspartner, dass kirchliche Mitarbeiter in das Pfarrhaus einzogen, nachdem das Dorf den Dienstsitz des Pfarrers verlor. Die Gemeinde freute sich darüber und putzte sogar die Fenster, bevor die neuen Mieter kamen. Ich erfuhr, dass im Pfarrhaus im Krieg das Lazarett war, später gab es eine Bäckerei. Es war der Dorfmittelpunkt.²¹⁸

An der Fassade des Pfarrhauses in Dorf F ist ein Holzgitter in Form eines großen Kreuzes angebracht, an dem Wein rankt – das Geschenk eines Gemeindegliedes. Damit sei schon von Weitem zu sehen, dass es ein besonderes Haus ist, erklärte der Pfarrer.²¹⁹ Das Pfarrhaus unterscheidet sich von einem normalen Wohnhaus, da es die Erwartungen an die Lebensweise eines Pfarrers in Form der Verbindung dienstlicher und privater Bereiche symbolisiert. Es ist daher auch ein Ort der sozialen Kontrolle über den Pfarrer und seine Familie, da es die Präsenz des Christlichen in der Gemeinschaft zu symbolisieren hat und den Dorfbewohnern in ihren Nöten und Sorgen offen stehen sollte.²²⁰

Daher haftet dem Leerstand oder dem Verkauf eines Pfarrhauses und dessen Umwandlung in ein rein privates Wohnhaus durchaus ein Verlustschmerz an, der sich mit weiteren Verlusterfahrungen in ländlichen Räumen zu einem Bild des Abbaus zivilgesellschaftlicher Infrastruktur verbindet. Dabei

²¹⁶ Ausgiebiges Gespräch mit dem Pfarrer von Dorf G am 28.8.2019.

²¹⁷ Gespräch mit Frau O in Dorf G am 13.9.2019.

²¹⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

²¹⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

²²⁰ Eichel: Pfarrhaus, S. 58–62.

unterscheidet es sich natürlich von Dorf zu Dorf, wie deutlich dieser Verlust wahrgenommen wird.

In Dorf E gelang es nicht, Leben im Pfarrhaus zu halten. „Es steht auf der Abschussliste“, erklärte mir der Ortschronist und spielte damit auf den geplanten Verkauf an. Er hätte gerne sein Archiv dort eingerichtet, aber daraus wurde nichts.²²¹ Eigentlich, das ist oben bereits dargestellt, böte das Pfarrhaus als Ort der Gemeindegemeinschaft, der es früher auch war, die Möglichkeit, kirchliche Arbeit im dörflichen Alltag sichtbar verankert anzubieten.

Dass aus finanziellen Gründen Pfarrhausverkäufe und die Konzentration auf einen Ort zentralisierter Gemeindegemeinschaft notwendig werden, erklärte mir der Pfarrer von Dorf F. Im Nachbardorf wird das Pfarrhaus ausgebaut, weil es für die Gemeindegemeinschaft geeigneter erscheint. Er vermutete, dass es dann Leute gibt, die nicht mehr dorthin kommen. Seine Reaktion auf derartige lokale Befindlichkeiten beschreibt er mit folgenden Worten: „Ich bin da aber nicht mehr so zurückhaltend.“²²² Das Thema der Zurückstellung des einen Standortes zugunsten eines anderen Dorfes beschäftigte uns bereits in der ersten Studie. Hier empfanden Gemeindeglieder aus Dorf B den Ausbau der Pfarrscheune im Nachbardorf als Abwertung des eigenen Standortes. Konkurrenz und Konflikte zwischen Ortschaften können durch derartige strukturelle Entscheidungen der Kirche verstärkt werden.²²³

Wie auch in der ersten Studie schon angesprochen, spielt das Pfarrland im ländlichen Raum eine nicht unwesentliche Rolle und ist Gegenstand lokaler Aushandlungsprozesse. Diese erschienen aus Sicht von Frau N als unproblematisch. Sie selbst hätten auch Pfarrland gepachtet, „zu einem üblichen Preis“.²²⁴ Dagegen hörte ich in Dorf E, dass die Kirche von ihrem Land nichts abgeben wolle, „und wenn man tauschen will, nur gegen das Doppelte“. Mein Gesprächspartner lobte im weiteren Verlauf aber auch das Verhandlungsgeschick des Pfarrers, als jemand Nutzungsrechte für einen Weg beanspruchte, und der Pfarrer diese nur bewilligen wollte, wenn er sich auch an den Unterhaltskosten beteiligt. „Dann hatte er seine Ruhe.“²²⁵ Es schien in diesen zwei Gesprächssequenzen, die ich zur Frage des Pfarrlandes dokumentieren konnte, dass Kirche in der Rolle der wirtschaftlich denkenden Landbesitzerin akzeptiert ist und nicht infrage gestellt wird.

²²¹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf D am 6.7.2018.

²²² Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

²²³ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 28.

²²⁴ Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

²²⁵ Gespräch mit Herrn C in Dorf E am 6.7.2018.

Der Friedhof

In vielen Fällen wird die Kirche im engen Bezug zum Friedhof gesehen, was sich zusätzlich anbietet, wenn der Friedhof noch an der Kirche gelegen ist, wie in fast allen meiner untersuchten Dörfer.

Grab- und Gottesdienstbesuch stehen oft im Zusammenhang²²⁶, selbst wenn Kirche und Friedhof nicht unmittelbar beieinanderliegen, wie in Stadt Z. Auf dem Friedhof der Stadt traf ich einen älteren Herrn, der seit Beginn der 1990er-Jahre nicht mehr vor Ort lebt, aber alle zwei Wochen das Grab seiner Frau besucht und vorher in den Gottesdienst geht.²²⁷

Friedhöfe spielten in den Gesprächen im Forschungsfeld immer wieder eine Rolle. Sie sind zum großen Teil in kirchlicher Hand. In Dorf F aber ging mit der Verlegung im Zuge des Talsperrenbaus der Friedhof in kommunalen Besitz über.

Die Pflege des Friedhofs war in allen von mir erkundeten Ortschaften ein wichtiges Anliegen. Ich erfuhr, dass es dazu durchaus Kontroversen gibt, wenn dafür verantwortliche Personen in den Augen einiger Vertreter der Dorfgemeinschaft etwas nicht richtig machen.²²⁸ In der individuellen Grabpflege spielte der Vergleich mit den Gräbern der Nachbarn eine bedeutende Rolle. Soziale Kontrolle wurde mir in Dorf G als der Grund für den auffallend ordentlichen Friedhof genannt: „Jeder guckt beim Nachbarn, ob der schon was gemacht hat.“²²⁹

Bei den ethnografischen Erkundungen der Dörfer suchte ich Glaubenszeichen in der Grabgestaltung, die die Gräber zu Orten der Verkündigung werden lassen. Da Friedhöfe die Auseinandersetzung mit dem Tod evozieren, eignen sie sich in besonderer Weise, hier religiöse Antworten auf Fragen zur Endlichkeit irdischen Lebens zu positionieren. Auf dem Friedhof von Dorf G ging man damit offensiv um und legte Materialien zu christlichen Themen aus. In der Leichenhalle des kommunalen Friedhofs in Dorf F hing ein großes Holzkreuz. Dieses sei hier „als ein Zeichen des Todes“ anerkannt und würde daher akzeptiert, erklärte mir der Pfarrer.²³⁰

Wie stark Friedhöfe die Entwicklung der Sozialstruktur widerspiegeln, zeigte sich besonders auf dem Friedhof von Stadt Z. Die Gruftanlagen ehemaliger Industriellenfamilien sind zum Teil dem Verfall preisgegeben. Der Friedhof ist in schönen Terrassen angelegt und hat einen großen Pflegeauf-

²²⁶ Siehe dazu auch Kapitel: Kirche als besondere Zeit / Gottesdienstbesuch.

²²⁷ Gespräch mit Mann (73) auf dem Friedhof von Stadt Z am 23.6.2019.

²²⁸ Gespräch mit Frau P in Dorf E am 6.7.2018.

²²⁹ Spontanes Gespräch mit Frau auf dem Friedhof von Dorf G am 29.9.2019.

²³⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

wand, der von der Gemeinde über eine feste Stelle und Helfer abgedeckt wird. Ich erfuhr, dass es immer weniger Beerdigungen gibt und man eigentlich Unterstützung der Kommune brauche, deren Aufgabe man hier übernimmt.²³¹

Auf allen Friedhöfen wurden der Bevölkerungsrückgang und der Wandel in den Bestattungskulturen deutlich. In Dorf F bemerkte der Pfarrer angesichts der vielen Grünflächen: „Als ich meine Pfarrstelle antrat, war der Friedhof noch voll. Nun ist er nicht einmal mehr zur Hälfte belegt.“²³² Der Weggang vieler Menschen aus der Region, die Zunahme der Urnenbestattungen und nun auch die anonymen Bestattungen sorgen dafür, dass nicht mehr so viel Fläche genutzt wird. Neue Bestattungsformen, die seit den 1970er-Jahren vermehrt in den großen Städten auftraten, sind nun auch in Dörfern anerkannt. Anonyme Bestattungen oder Gemeinschaftsgräber werden oft als Verlust der Bestattungskultur wahrgenommen und von einigen Kritikern pejorativ als Massengräber²³³ bezeichnet. Die Minimierung der Grabfläche zog in vielen Fällen auch eine Minimierung bestattungskulturellen Handelns nach sich. Sörries warnt aber davor, die Anonymisierung der Bestattung mit dem Verfall der Bestattungskultur gleichzusetzen. Vielmehr zeuge sie nur vom Wandel der Todesvorstellungen.²³⁴

Ein wesentliches Argument für die anonyme Bestattung ist das Fehlen von Angehörigen vor Ort, die sich um die Grabpflege kümmern könnten. Darin verbirgt sich Pragmatismus, aber vielleicht auch noch mehr. Das ungepflegte Grab oder die Nötigung der Nachkommen zur Grabpflege werden als beschämend empfunden, als sichtbares Zeichen der Störung eines guten Verhältnisses zwischen den Toten und den Lebenden. Die emotionale Bindung mag noch da sein, aber sie benötigt keine Handlungen mehr. Es ist der Ausdruck großer gegenseitiger Unabhängigkeit, die aber nicht mit Lieblosigkeit, sondern durchaus auch als Rücksichtnahme auf die Nachkommen verstanden werden kann.

Es gibt weiterhin auch diejenigen, die davon ausgehen, dass mit dem Tod alles vorbei ist und daher das Grab keine weitere Beachtung verdient. Letztlich sind es oft genug auch Geldsorgen, die zur Entscheidung für eine anonyme Bestattung führen. In diesen Fällen hilft es nicht, über den Untergang der Bestattungskultur zu lamentieren. Vielmehr muss darüber nachgedacht werden, wie Bestattungskosten so zu gestalten sind, dass auch ärmere Fami-

²³¹ Gespräch mit Herrn B in Stadt Z am 30.8.2019.

²³² Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

²³³ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

²³⁴ Sörries: Ruhe sanft, S. 199.

lien eine individuelle Erdbestattung finanzieren können, wenn sie ihren Glaubensvorstellungen mehr entspricht. Eine gesellschaftliche und politische Debatte darüber anzustoßen, wäre eine sinnvolle Aufgabe, die von den Kirchen ausgehen könnte.

Zwischenergebnis

Im Gegensatz zur ersten Studie spielte das Bauen nicht die bedeutende Rolle, auch erfuhr ich nichts von Konflikten um das Bauen. Wie in der ersten Studie kann das Bauen und Ausstatten der Kirchen als Materialisierung des Glaubens angesehen werden.²³⁵ Der ehemalige Pfarrer von Stadt Z bringt das klar zum Ausdruck, wenn er versucht, über die Kirchenführungen auch Botschaften zu vermitteln. Andere Akteure sind da weniger eindeutig, sie greifen darauf zurück, Fragen nach ihrem Glauben, mit Geschichten vom Bauen zu beantworten. Die Tätigkeiten für die Kirche können daher als Ausdruck des Glaubens gedeutet werden, über den sie selber nicht so offen sprechen wollen. Das gemeinsame Kümmern um die Kirche über einen längeren Zeitraum hinweg stiftete in Dorf D Gemeinschaft. Das wird deutlich an der Häkelgruppe der Frauen, in der man nun auch bemüht ist, sensible Glaubens-themen zu verankern. In anderen Fällen schafft der Kirchenbau nur projekt-bezogen und daher zeitlich begrenzt Gemeinschaft.

Will man die Wirkung des Kirchenraumes auf areligiöse Menschen verstehen, greifen Theorien des Kirchenraumes, die den Glauben an eine göttliche Kraft oder das Wissen um gottesdienstliche Nutzungen voraussetzen²³⁶, nur bedingt. Der Begriff der Heterotopie kann hier helfen, will man verstehen, warum Kirchen auch jenseits religiöser Bindung von Bedeutung sind. Man kann Heterotopien als Orte des *Anderen* im *Eigenen* beschreiben, die uns wie ein Spiegel abbilden und da wahrnehmen lassen, wo wir sind. Heterotopien sind im Vergleich zu Utopien reale Orte, die „ganz andere sind als alle Plätze, die sie reflektieren oder von denen sie sprechen.“²³⁷

Kirchen sind solche Orte des Anderen im Eigenen. Sie stehen dabei in Beziehung zu weiteren Orten und Heterotopien, wie zum Beispiel dem Friedhof, die mit betrachtet werden sollten, will man die Bedeutung des Kirchengebäudes im dörflichen Raum verstehen. Wenn meine Gesprächspartner, ob kirchlich gebunden oder areligiös, immer wieder betonten, dass die Kirche zum Dorf gehört, beschwören sie ein Gefühl von Zuhause-Sein oder Heimat,

²³⁵ Stückrad: Verantwortung - Tradition - Entfremdung, S. 29.

²³⁶ Siehe zu Theorien des Kirchenraumes: Raschzok: „... geöffnet, für alle übrigens“, S. 24-27.

²³⁷ Foucault: Andere Räume, S. 39.

das sie in einer sich vom steten Wandel, von Störungen und Brüchen geprägten Welt in der Heterotopie bewahrt wissen möchten.

In den Gesprächen, vor allem in Bezug auf Stadt Z, wurde der Kirche als Ort besonderer ästhetischer Erlebnisse Beachtung geschenkt. Die Heterotopie erlaubt Momente der Ergriffenheit oder auch außeralltäglicher Handlungen wie das laute Singen im Adventskonzert. Innerhalb der Kirchenmauern sind Gefühle oder Handlungen möglich, für die in der alltäglichen Welt kaum Raum ist und die dort möglicherweise sogar Scham verursachen würden. Kirchen können Raum für Emotionalität geben, der im Alltag sonst wenig Platz gegeben werden kann.

Rolf Schieder sieht in Kirchen als Heterotopien „markante Einsprüche gegen eine ganz und gar verzweckte und durchrationalisierte Wirklichkeit, [...]“. Da seiner Ansicht nach „der Bau von Heterotopien ein anthropologisches Grundbedürfnis ist“, sollte eine Gemeinde „nicht nur danach [...] fragen, wie funktional ihre Kirche im Blick auf gemeindliche Aktivitäten ist, sie muss auch danach fragen, was ihre Kirche für das Gemeinwesen, in dem sie auf Dauer steht, bedeutet und bedeuten kann“.²³⁸

Kirche und Friedhof lagen in Dorf D, E und G beieinander und stehen damit in enger Beziehung. Gottesdienstbesuch und der Besuch der Gräber werden häufig miteinander verbunden. Schon in der letzten Studie kam die enge Verbindung der Kirche zum Totenkult zur Sprache.²³⁹ Und möglicherweise ist gerade diese Nähe für Menschen, die das Thema Tod gerne aus ihrem Leben heraushalten, ein Grund, warum sie die Kirchen meiden möchten.

Der gesellschaftliche Wandel spiegelt sich auch in der Friedhofs- und Grabgestaltung wider. Die Pflege der Friedhöfe war den Akteuren in allen Dörfern ein Anliegen, so dass der allgemeinen Aussage, der Tod würde aus dem Leben immer weiter verdrängt, nicht generell zugestimmt werden kann. Die Pflege der Gräber und auch der Blick zu den Gräbern der Nachbarn sind, betrachtet man die Sorgfalt, mit der hier gearbeitet wird, nach wie vor als Ausdruck der Trauerarbeit, sozialer Kontrolle und der familiären Selbstdarstellung im öffentlichen Raum wichtig für die lokalen Gemeinschaften.

Die Gespräche zu den konkreten Orten, mit denen Kirche identifiziert wird, verdeutlichen, dass nicht nur Kirchengebäude eine wichtige Rolle in der „Interaktion zwischen Individuen, christlicher Religiosität und Gesellschaft“ spielen²⁴⁰, sondern auch die Pfarrhäuser, Gemeinderäume und die Friedhöfe.

²³⁸ Schieder: Raumvergessenheit des Protestantismus, S. 4.

²³⁹ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 55.

²⁴⁰ Raschzok: „... geöffnet, für alle übrigen“, S. 18.

Kirche als besondere Zeit

Gottesdienstbesuch

Sonntage, Feiertage und lebenszeitliche Feste sind notwendige Unterbrechungen des Alltags und Ankerpunkte im Lebenslauf. Diese Termine boten nicht nur einen guten Zugang zum Forschungsfeld, weil man hier leicht Menschen begegnen kann, sondern spielten auch in den Gesprächen eine bedeutende Rolle. Zu Fragen des Gottesdienstplanes, zum mäßigen Besuch des Sonntagsgottesdienstes und zu gut gefüllten Kirchen am Heiligen Abend sowie zum Nichtgehen in die Kirche trug ich Aussagen zusammen, die denen der Dörfer im Regionalkirchenamt Leipzig ähnelten. Dagegen fiel beim thematischen Strukturieren der Felddaten auf, dass Fragen der Gottesdienstgestaltung sehr viel lebhafter besprochen wurden, als ich es in der ersten Studie dokumentieren konnte.

Wie bereits im Leipziger Land deutlich wurde, wirken sich Strukturanpassungen an rückläufige Kirchenmitgliederzahlen auf die Erstellung der Gottesdienstpläne aus und werden von den Gemeinden diskutiert. Der Pfarrer aus Dorf F erklärte mir anhand eines ausgeklügelten Planes, wie er die Gottesdiensttermine gerecht auf acht Dörfer verteilt. Das bewirkte, dass die Teilnahme an den einzelnen Gottesdiensten stieg.²⁴¹ Als der Pfarrer den Gottesdienstplan umstrukturiert hat, erzählte Frau V, behaupteten einige, er habe keine Lust mehr. „Nun sind aber mehr Leute im Gottesdienst. Möglicherweise sind aber dabei welche auf der Strecke geblieben.“²⁴² Drei Frauen, mit denen ich zum Dorffest ins Gespräch kam, schätzten den Gottesdienstbesuch in Dorf F als nicht so gut ein. Es kämen nur um die zehn Leute, meinten sie. Gottesdienst sei auch sehr selten.²⁴³ „Es ist schwierig mit dem Gottesdienstbesuch, weil viele mit der Kirche nichts am Hut haben“, erklärte mir der Bürgermeister von Dorf F, als ich nach dem nur mäßig besuchten Kirmesgottesdienst fragte.²⁴⁴ Die Predigt zu diesem Gottesdienst – sie war als Wechselrede zwischen dem Pfarrer und der Lektorin gestaltet – thematisierte die wenigen Kirchgänger und fragte, wie man als Gemeinde damit umgehen soll. Sie führten ein fiktives Zwiegespräch zwischen Aaron und Mose, deren Darstellungen den Altar schmücken. Melancholie und ein Funken Hoffnung prägten die Stimmung, als Mose angesichts der vielen leeren Bänke zur Beständigkeit aufrief: „Wir sind eine kleine Menge.“²⁴⁵ Diese Haltung

²⁴¹ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

²⁴² Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

²⁴³ Gespräch mit drei Frauen in Dorf F am 26.8.2018.

²⁴⁴ Gespräch mit dem Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

²⁴⁵ Mitschrift aus dem Kirmesgottesdienst am 4.11.2018.

sollte wohl den wenigen treuen Gottesdienstbesuchern Selbstbewusstsein vermitteln, da sie so etwas wie Exklusivität versprach. Die Botschaft lautete: Wir sind zwar wenige, aber unsere kleine Gruppe ist von Bedeutung.

Das Wissen zu haben, dass in der Kirche regelmäßig Gottesdienste stattfinden, war einigen Gesprächspartnern wichtig für die Wahrnehmung der Kirche vor Ort insgesamt. Herr Z, der kein Kirchenmitglied ist, sich aber für die Gemeinde engagiert, betonte: „Lassen wir die Kirche im Dorf. Wenn sie weg wäre, würde was fehlen.“ Dass er diese Aussage nicht auf das Kirchengebäude bezog – die Vorstellung, man würde das frisch sanierte und massive Bauwerk entfernen ist ja auch etwas absurd –, sondern auf die Kirche als wichtigen gesellschaftlichen Akteur, ergab sich aus dem Kontext des Gesprächs. Denn er lobte in diesem Zuge den gut besuchten Freiluftgottesdienst am Himmelfahrtstag.²⁴⁶

Auch wenn dieser besondere Gottesdienst in Dorf D gut angenommen wurde, waren der Pfarrer und aktive Gemeindeglieder mit dem Besuch der Sonntagsgottesdienste nicht zufrieden. Ein älterer Herr – ich traf ihn bei einem Geburtstagsbesuch, bei dem ich den Pfarrer von Dorf D begleitete – erinnerte sich, dass früher viel mehr Menschen in den Gottesdienst gingen. „Das gehörte einfach dazu.“ Der Pfarrer schloss sich dem an und übertrug diese Erfahrung auf sich selbst, wenn er ausführte, dass er mit einem Sonntag ohne Gottesdienst gar nichts anzufangen wüsste.²⁴⁷ Zuvor erklärte mir der Pfarrer beim Besichtigen der Kirche, dass er der Gemeinde ganz offen sagt, dass er den Gottesdienstbesuch für wesentlich hält. „Gerade vom Kirchenvorstand sollte man das erwarten können.“²⁴⁸ Er möchte angesichts des schlechten Gottesdienstbesuches jetzt auch deutlicher werden, sucht aber noch nach dem passenden Ton für seine Kritik.²⁴⁹ Ob diese Kritik dann auch bei den „Richtigen“ ankommt, ist fraglich.

Meine Gesprächspartner überlegten, ob es einen Zusammenhang zwischen der Anzahl der Gottesdienste im Monat und der Gottesdienstteilnahme gibt. Als ich Herrn W fragte, was sich geändert hat, seitdem die Pfarrstelle in Dorf D gestrichen ist, antwortete er, es finde nur noch alle drei Wochen ein Gottesdienst statt.²⁵⁰ Dass damals ein regerer Gottesdienstbesuch zu verzeichnen war, ist fraglich, denn Frau C aus dem Kirchenvorstand von Dorf D erklärte: „Unter dem früheren Pfarrer war jeden Sonntag Gottesdienst. Es

²⁴⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

²⁴⁷ Gespräch mit Herrn R und mit dem Pfarrer in Dorf D am 5.7.2019.

²⁴⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer aus Dorf D am 5.7.2018.

²⁴⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer aus Dorf D am 16.8.2018.

²⁵⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

gab die Abmachung, dass bei weniger als fünf Leuten nur eine Andacht stattfindet.“ Bei so geringer Teilnahme kommt es auf jeden Einzelnen an. Frau C erzählte, dass drei Familien aus dem eingepfarrten Nachbardorf Gräber auf dem Friedhof von Dorf D haben und den Grabbesuch gleich mit dem Gottesdienst verbinden. „Da sind es dann schon mal vier Leute mehr.“ Meine Gesprächspartnerin wünschte sich sehr, dass mehr Gemeindeglieder in den Gottesdienst gehen. Sie hat daraufhin auch schon mit dem Leiter der Musikkapelle geredet, dass sie mehr Besuch in der Kirche erwartet. Auch über ihr Engagement in verschiedenen Gruppen setzt sie sich dafür ein. Sie war der Meinung, dass man dafür beten sollte, und dann erinnerte sie sich an einen der letzten Gottesdienste, zu dem zwanzig Leute kamen. „Das war für uns schon eine beachtliche Zahl.“²⁵¹

Sie schrieb mir später eine Weihnachtskarte, in der sie von der Entwicklung des Gottesdienstbesuchs im Advent berichtete. So erfuhr ich, dass am Sonntagabend vor dem vierten Advent die Musikkapelle vor der voll besetzten Kirche auftrat: „Aber auch der normale Vierte adventsgottesdienst am Sonntag war mit 15 Besuchern okay.“ Dass zum Heiligen Abend dann noch 106 Menschen den Gottesdienst besuchten, bezeichnete sie als absoluten „Aufwärtstrend“, denn in den Jahren zuvor kamen zu Weihnachten weniger Besucher, weil viele schon beim Konzert der Musikkapelle waren.²⁵²

Dass es als unangenehm empfunden wird, in einen schlecht besuchten Gottesdienst zu gehen, konnte schon in der ersten Studie dokumentiert werden. Eine Mutter, die aus Neugierde gemeinsam mit ihrer Tochter einen Sonntagsgottesdienst in Dorf B besuchte, war überrascht, wie wenige da waren. Als Fremde fühlte sie sich dort dann sehr unwohl.²⁵³

Von einer ähnlichen Erfahrung sprach eine ältere Frau, die ich auf dem Anglerfest in Dorf F kennenlernte. „Ich war mal Neujahr in der Kirche. Da sind wir mit dem Pfarrer zu dritt gewesen. Nie mehr gehe ich in die Kirche, habe ich danach gesagt, es war schrecklich.“²⁵⁴

Von einem harten Kern von zwanzig Leuten, der regelmäßig zum Gottesdienst erscheint, sprach eine Gemeindegliederin, mit der ich nach einem schlecht besuchten Gottesdienst in der Kirche von Stadt Z sprach. Der Küster bedauerte, dass gerade an dem Sonntag, an dem ich die Kirche kennenlernte, ausgesprochen wenige Menschen in den Gottesdienst kamen – wir waren mit dem Pfarrer gerade einmal zwölf Personen in der großen neugotischen

²⁵¹ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

²⁵² Brief von Frau C vom 27.12.2018.

²⁵³ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 30.

²⁵⁴ Gespräch mit drei Frauen in Dorf F am 26.8.2018.

Kirche. „Normal sind es dreißig bis vierzig und manchmal sind noch Reisegruppen dabei“, erklärte er und überlegte weiter: Es läge wohl daran, dass erst am Sonntag zuvor die Kirche aufgrund der Konfirmation voll war. Eine Frau, die im Gottesdienst in der Bank hinter mir saß, ist im Kirchenvorstand und in einem Bibelkreis. Auch sie bedauerte sehr den schlechten Gottesdienstbesuch an diesem Sonntag und erklärte ihn sich mit einem Biker-Gottesdienst in der Nachbarstadt, zu dem einige Männer aus der Gemeinde gefahren wären. Meine Gesprächspartner suchten Gründe, die auf andere Termine, nicht aber auf das geringe Interesse am Gottesdienst selbst verwiesen und entlasteten damit den Gottesdienst als Angebot an sich. Er muss damit aufgrund des schlechten Besuchs nicht grundsätzlich infrage gestellt werden.²⁵⁵

Auch Frau P aus Dorf E, die sich spontan Zeit für ein längeres Gespräch mit mir nahm, bedauerte, dass nur alle vier Wochen Gottesdienst ist. „Da kommt kein Rhythmus rein. Bei den älteren Leuten gehörte der Gottesdienst noch dazu, heute ist er einfach zu selten.“²⁵⁶ Wenn sie richtig überlege, dann waren noch nie viele im Gottesdienst, erzählte mir eine Gesprächspartnerin, die eine Gastwirtschaft in Dorf E betreibt. „Man hat so um die zwanzig Personen. Zu Weihnachten platzt die Kirche aus allen Nähten, da reichen die Plätze nicht. Erntedank und Kirchweih sind auch gut besucht. Kirchweih ist zwei Wochen vor dem Ewigkeitssonntag. Da gibt es einen Gottesdienst und danach sind die Gasthöfe voll zum Gänsebratenessen. Gottesdienst ist alle vier Wochen. Früher war er alle zwei Wochen. Aber der Pfarrer hat jetzt fünf Dörfer.“ Sie selbst wechselt sich beim Gottesdienstgang mit ihrer Tochter ab und geht dann auch in die Nachbarstadt, was sie nicht weiter stört. Sie gehört also zur Gruppe der lokal flexiblen Gottesdienstbesucherinnen, die sich auf Gemeindezusammenschlüsse einstellen. Für sie stehen, so wie es auch den Vorstellungen der Strukturreformen entsprechen mag, die ortsübergreifende Gemeinde und das Gottesdienstgeschehen im Vordergrund. Daher gibt es für sie keinen Grund, nicht in den Gottesdienst zu gehen, nur weil er nicht in der Kirche vor Ort stattfindet. Auch ihre Tochter ist mit der Häufigkeit der Gottesdienste zufrieden und der Meinung, dass nicht mehr Leute kommen würden, wenn häufiger Gottesdienst wäre. Die Wechsel mit der Nachbargemeinde findet sie „okay, denn so kommen eigentlich immer noch genug Besucher in den Gottesdienst“.²⁵⁷

²⁵⁵ Spontanes Gespräch mit Frau in Stadt Z am 23.6.2019.

²⁵⁶ Gespräch mit Frau P aus Dorf E am 6.7.2018.

²⁵⁷ Gespräch mit Frau F und Frau U aus Dorf E am 6.7.2018.

Der Besuch der Gottesdienste an Weihnachten und an anderen hohen Feiertagen war für viele meiner Gesprächspartner ganz selbstverständlich. Auf meine Fragen nach der Bedeutung der Kirche gaben sie mir einen flüchtigen Einblick in ihre Gottesdienstpraxis als Zeichen eines Zugehörigkeitsgefühls zur Kirche. „Ich bin evangelisch“, erklärte mir ein Mann, den ich in einem Café in Stadt Z traf. Er geht zu Weihnachten mit seiner Großmutter in der Nachbarstadt in die Kirche, zu anderen Terminen aber nicht. Als ich fragte, warum er nur am Heiligen Abend in die Kirche geht, bemerkte er scherzhaft: „Wegen meiner Sünden.“²⁵⁸ Mag diese Erklärung auch nicht ernst gemeint sein, legte sie doch ein Grundwissen von der Teilhabe an einem rituellen Handeln offen, in dem die Gnade Gottes spürbar wird.

In Dorf F erklärten mir mehrere, dass sie zu Weihnachten in den Gottesdienst gehen, wie z. B. Frau N, deren Familie „traditionell“ schon immer zur Kirche gehörte. „Von ganz klein bis ganz alt. Das war bei uns schon immer so.“²⁵⁹ Daran ist erkennbar, dass die Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs nicht unbedingt mit der Bindung an die Kirche im Zusammenhang steht, sondern mit den Arbeitsroutinen auf dem Bauernhof, den sie mit ihrer Familie betreibt.

Andere Gesprächspartner nannten noch weitere Termine, die ihnen wichtig sind. Ein junger Mann, den ich beim Anglerfest in Dorf F sprach, geht Weihnachten, Ostern und Erntedank in den Gottesdienst.²⁶⁰ Und bei der Kirmes in Dorf F erklärte mir ein Mann, er gehe zu Weihnachten, zu Erntedank und zu Taufen in die Kirche. Er kommentierte das mit dem Satz, es sei „früher mehr gewesen“, ohne diesen Wandel aber weiter zu erläutern.²⁶¹

Einen anderen Grund für den seltenen Gottesdienstbesuch nannte mir eine ältere Frau in Dorf F. Ihr ist der Weg mittlerweile zu beschwerlich. Sie geht, wenn die Kinder fahren und wenn die Enkel etwas aufführen. Sie nutzt zudem das Enkel-Oma-Angebot in der Gemeinde.²⁶² Betrachtet man die Topografie von Dorf F, das sich als Streusiedlung über die umliegenden Höhen verteilt, kann man dieses Argument gut nachvollziehen. Wer nicht mit dem Auto individuell mobil ist, kann insgesamt wenig oder nur abhängig von anderen und mit einem gewissen organisatorischen Aufwand am gesellschaftlichen Leben im Ortszentrum teilnehmen, der Gottesdienst bildet da keine Ausnahme.

²⁵⁸ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 35) in Stadt Z am 22.6.2019.

²⁵⁹ Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

²⁶⁰ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 30) in Dorf F am 26.8.2018.

²⁶¹ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 65) in Dorf F am 4.11.2018.

²⁶² Gespräch mit Frau W (ca. 80) in Dorf F am 3.11.2018.

Gottesdienstgestaltung

In den Gesprächen spielte die Ausgestaltung der Gottesdienste eine Rolle. In Dorf F hatte es der Pfarrer erreicht, die Gemeinde umfassender einzubinden, als sie es zuvor gewohnt war. Frau V berichtete dazu: „Heute wirken im Gottesdienst viel mehr mit als früher. Dass der Pfarrer alles alleine macht, ist selten. Der Altarbereich ist nicht mehr das Hoheitsgebiet des Pfarrers. Durch ihn haben viele gemerkt, dass sie etwas können.“ Es gab wohl auch Kritik, dass er die Gemeinde so einbindet. Die konnte Frau V aber nicht teilen. „Er hat versucht neue Lieder aus dem ‚Roten Buch‘ einzuführen. Das hat gedauert, bis die Gemeinde da mitging. Im Familiengottesdienst hat er neue Lieder, Segenslieder, bekannter gemacht.“²⁶³

Um einen Gottesdienst mit zu gestalten, braucht es durchaus Mut, vor anderen zu lesen oder zu musizieren. Frau C bemerkte, dass es im Kirchengemeindevorstand Diskussionen zu verschiedenen Gestaltungsideen im Gottesdienst gab. Lektorengottesdienste findet sie persönlich in Ordnung, will sie aber nicht selber machen, weil sie zu aufgeregt ist, wenn sie vor Leuten sprechen soll. „Lesen geht aber.“²⁶⁴ Herr S ist Prediger bei der Landeskirchlichen Gemeinschaft und bedauerte, dass Mitglieder der Kirche sich oft nicht trauen, einen Gottesdienst selber zu gestalten. Das ist Mitgliedern der Gemeinschaft viel vertrauter, erklärte er und argumentierte: „Man kann doch gar keine Fehler machen, wenn man wirklich auf sein Herz hört.“²⁶⁵ Herzensfrömmigkeit ist für ihn der Weg zu mehr Selbstbewusstsein.

Frau V ist Lektorin und erkannte, dass Fehler, die einem unterlaufen, gar nicht immer von Nachteil sein müssen. Einmal, so erinnerte sie sich, habe sie am Ende eines Gottesdienstes den Segen „verhauen“. Sie hat den Text dann noch einmal von vorne angefangen. Bei der Verabschiedung hat ihr dann einer gesagt, er habe dadurch zum ersten Mal dem Segenstext richtig zugehört.²⁶⁶ Sie mache gerne Gottesdienste, brauche aber viel Zeit für die Vorbereitung, zum Beispiel um die Lieder herauszusuchen. Frau V empfindet es aber als „große Ehre, das machen zu können“. Sie kenne „alle, die da sitzen“ und die Resonanz erfahre sie direkt an der Kirchentür. Ihre Erfahrung ist, dass die Gemeinde Lektorengottesdienste unterschiedlich aufnimmt. „Es gibt Stimmen, die erwarten, dass an Weihnachten der Pfarrer da ist.“²⁶⁷

²⁶³ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

²⁶⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

²⁶⁵ Gespräch mit Herrn S in Dorf G am 14.9.2019.

²⁶⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

²⁶⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

Der Weihnachtsgottesdienst ist der Gottesdienst, den im Jahr die meisten Menschen besuchen und aus diesem Grund hier ihre Erfahrungen mit Kirche sammeln. Verbunden ist damit die Haltung, dass es dann auch ein ganz besonders gelungener Gottesdienst sein sollte. In Dorf F geht Frau Q, die selber nicht in der Kirche ist, gerne in den Weihnachtsgottesdienst. Sie findet es hier besonders schön, dass auch Erwachsene beim Krippenspiel mitwirken. Deren Beteiligung war einmal der Tatsache geschuldet, dass nicht ausreichend Kinder dafür zu gewinnen waren.²⁶⁸ Aus der Not eine Tugend machend, konnte so eine andere Teilhabe am Gottesdienst geschaffen werden.²⁶⁹

Eine Einbeziehung theatraler Elemente in den Gottesdienst ist mit dem Wunsch verbunden, mehr Menschen anzusprechen. Frau C organisierte für einen Ostergottesdienst den Auftritt einer Line-Dance-Gruppe in der Kirche. Auf diese Weise kamen viel mehr Leute. Dennoch gab es im Kirchenvorstand Diskussionen, wann in der Kirche getanzt werden dürfe. „Wann sonst, wenn nicht zu Ostern, das ist doch das schönste Fest“, war ihre Antwort darauf.²⁷⁰ Der Pfarrer hat prinzipiell kein Problem mit dem Tanz zu Ostern als Ausdruck der Osterfreude. Die Frage ist nur, ob die Kirche der richtige Ort ist. „Man muss auch schauen, ob es etwas bringt und dann fragen, ob Kirche alles aufnehmen muss.“²⁷¹ Der ehemalige Pfarrer, den ich zu seiner Meinung dazu befragte, erwiderte: „Ich habe ein weites Herz und denke, dass auch Gott ein weites Herz hat. ‚Ihr dürft nicht in der Kirche tanzen‘, das passt nicht zu Gott. Wenn sie kommen und in der Kirche tanzen, dann bleibt etwas zurück.“ Er erklärte weiter, dass achtzig Prozent der Gottesdienste durch Barockmusik geprägt seien. „Manche haben das so verinnerlicht und sind da sehr konservativ. Die Orgeln wurden ja spielbar gehalten für diese Art der Kirchenmusik. An Neues, wie einen Gitarre spielenden Pfarrer, müssen sie sich dann gewöhnen.“²⁷² Zu dieser Erklärung passte die Aussage eines Mannes, den ich im Nachbarort von Dorf F traf und der über den Pfarrer sprach: „Manchmal kommt er noch an mit seiner Gitarre, naja. Er will es halt so modern machen. Das mögen eben nicht alle so.“²⁷³

Richtig modern ging es beim Sonntagsgottesdienst Mitte September in Dorf G zu. Hier spielte die Band der Gemeinde. Es waren sicherlich einhundert

²⁶⁸ Gespräch mit Frau Q in Dorf F am 26.8.2018.

²⁶⁹ Möglicherweise wird dadurch die Weihnachtsbotschaft auch von der Gemeinde anders aufgenommen. Das konnte aber im Rahmen der Studie nicht erkundet werden.

²⁷⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

²⁷¹ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

²⁷² Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

²⁷³ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 60) in Nachbarort von Dorf F am 8.8.2018.

Personen aller Altersstufen anwesend. Mit Applaus und Klopfen würdigten sie die Darbietung wie in einem Konzert, was aber die sakrale Stimmung nicht beeinträchtigte. Obgleich die Gemeinde sich zeitweise wie ein Publikum verhielt, bewegte sie sich doch weiterhin im rituellen Rahmen, was sicherlich daher rührte, dass die Lieder christliche Inhalte transportierten. Dagegen tanzte in Dorf D die Line-Dance-Gruppe zu profaner Musik. Der Brückenschlag zum Gottesdienst war lediglich durch die gemeinsame Räumlichkeit und Zeitlichkeit gegeben und konnte nur in diesem Zusammenhang als Ausdruck der Osterfreude gedeutet werden.

Kritik an profaner Musik in der Kirche übte ein älterer Kantor, mit dem ich nach einer Diamantenen Hochzeit in Dorf G sprach. Er erzählte von einer Veranstaltung in der Kirche einer Nachbargemeinde, bei der das Lied „Pippi Langstrumpf“ und der Schlager „In der Nacht ist der Mensch nicht gern alleine“ gespielt wurden. Danach sprach er mit der Kantarin und sagte ihr, dass er das nicht richtig finde. Sie hätte darauf erwidert, dass Geschmäcker eben verschieden seien. Er erklärte dazu: „Davon habe ich mich nie leiten lassen.“²⁷⁴ Bei dieser Debatte handelt es sich um einen Geschmacksdiskurs. In der Kritik der Urteilskraft erklärt Immanuel Kant: „Geschmack ist das Beurteilungsvermögen eines Gegenstandes oder einer Vorstellungsart durch ein Wohlgefallen, oder durch Missfallen, ohne alles Interesse. Der Gegenstand eines solchen Wohlgefallens heißt schön.“²⁷⁵ Danach löste die populäre Musik in der Kirche Missfallen bei meinem Gesprächspartner aus, weil er sie in diesem Rahmen als nicht schön empfand. Doch dieses Beurteilungsvermögen ist nicht einfach gegeben – das untersuchte anhand aufwendiger Umfragen der französische Soziologe Pierre Bourdieu –, sondern abhängig vom sozialen Milieu, aus dem wir stammen. Geschmacksfragen betreffen einen persönlichen Stil, mit dem wir uns einer Klasse zuordnen. Damit bewirkt Geschmack soziale Distinktion.²⁷⁶ Während die kritisierte Kantarin ihre offene Haltung gegenüber verschiedenen Musikpräferenzen verteidigte, sind diese für ihren Kritiker hinsichtlich seiner Arbeit als Kirchenmusiker nicht relevant. Er hat klare Vorstellungen von der Musik, die einer Kirche würdig ist und lässt sich nicht von populären Hörgewohnheiten leiten, sondern von den tradierten Anforderungen, die Kirche als besonderer Raum und besondere Zeit an die Akteure stellt. Das Wissen darum ist für ihn geschmacksbildend. Dieses Beispiel verdeutlicht Aushandlungsprozesse zwischen profaner und sakraler Welt auf der Bühne der Kirche. Ab wann be-

²⁷⁴ Spontanes Gespräch mit Kantor in Dorf G am 14.9.2019.

²⁷⁵ Kant: Kritik der Urteilskraft, § 5.

²⁷⁶ Bourdieu: Die feinen Unterschiede.

steht die Gefahr der Profanierung des Sakralen? Wann wird die Gemeinde zum Publikum?

Diese Frage wurde auch in Dorf D relevant, als der neue Pfarrer einen eigenen Umgang mit den mittlerweile als traditionell wahrgenommenen Konzerten der Musikkapelle in der Dorfkirche finden musste. Der Vorgängerpfarrer hatte vor vielen Jahren den Laienmusikern die Kirche für ein Adventskonzert geöffnet.²⁷⁷ Dieser Auftritt ist den Menschen im Dorf mittlerweile sehr wichtig, was die starken Besucherzahlen belegen. Der neue Pfarrer übernahm die Veranstaltung, „ist da aber genauer“, erfuhr ich von Frau C. Er legt Wert darauf, die Aufführung auch geistlich zu begleiten.²⁷⁸ In der bereits erwähnten Weihnachtskarte an mich schrieb sie dazu: „Zum Konzert der Musikkapelle kamen 303 Personen, obwohl die Kirche nur 246 Sitzplätze hat.“ Natürlich, so schränkt sie ein, wären die Leute wegen der Musik gekommen, „aber alle empfangen den Segen“.²⁷⁹ Durch die Segenshandlung wird das Publikum wenigstens für einen Moment zur sakralen Gemeinschaft umgedeutet. Das bisher vor allem ästhetischen Kriterien folgende Konzerterlebnis wurde in einen rituellen Kontext transformiert. Der Kirchenraum ermächtigt den Pfarrer dazu.

Dabei spielt nicht nur der Inhalt, sondern auch die Qualität eine Rolle bei der Frage danach, was würdig ist, in einem Gottesdienst aufgeführt zu werden. In Dorf F gibt es seit einigen Jahren wieder einen Männerchor. Ich lernte die Mitglieder in der Gastwirtschaft beim Kirmessingen kennen. Es fand nicht nur unabhängig vom Kirmesgottesdienst statt, sondern begann auch parallel dazu. Darüber wunderte nicht nur ich mich, es wunderten sich auch einige Einheimische wie z. B. Frau N.²⁸⁰ In der Gastwirtschaft fragte ich den Leiter des Chores, warum die Sänger nicht im Gottesdienst aufträten? Er erklärte, dass der Pfarrer einmal anfragte. Da sie aber „maximal zweistimmig singen“, seien sie mit einem Kirchenchor nicht zu vergleichen. Es ginge den Männern vor allem um Geselligkeit, wenn sie zusammen singen. Hinzu kommt, dass gerade einmal fünf der Chormitglieder auch in der Kirche wären.²⁸¹ Diese Antwort legte zum einen nahe, dass die Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen für die Mehrzahl der Männer einfach nicht von Bedeutung ist. Zum anderen wird auch deutlich, dass mein Gesprächspartner Musik in der Kirche eher mit dem Hochkulturschema²⁸² in Verbindung

²⁷⁷ Spontanes Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 15.8.2018.

²⁷⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

²⁷⁹ Brief von Frau C vom 27.12.2018.

²⁸⁰ Gespräch mit Frau N aus Dorf F am 4.11.2018.

²⁸¹ Gespräch mit dem Leiter des Männerchores aus Dorf F am 4.11.2018.

²⁸² Schulze: Die Erlebnisgesellschaft, S. 142-150.

bringt, welches man mit der eigenen künstlerischen Praxis nicht bedient sieht, und daher eine Blamage fürchtet. Die Schwelle zur Teilnahme des Chores an einer kirchlichen Veranstaltung ist in Dorf G noch zu hoch und zeugt von wenigen gemeinsamen Interaktionen, die das Selbstvertrauen der Sänger stärken und ihre Vorstellung von der Kirche als Ort höherer künstlerischer Weihen korrigieren könnten. Möglicherweise bräuchte es hierfür noch eine intensivere gegenseitige Wahrnehmung und Wertschätzung, damit das Kirmessingen in Zukunft, wenn es schon nicht den Gottesdienst bereichert, doch wenigstens dessen Ende abwartet. So wird den christlichen Mitgliedern des Chors zumindest die Möglichkeit eingeräumt, den Kirmesgottesdienst zu besuchen.

In Stadt Z sind über private Kontakte Kooperationen zwischen kirchlichen und weltlichen Musikgruppen bereits üblich. Beim Gottesdienst zum Feuerwehrjubiläum spielte die Musikkapelle der Stadt gemeinsam mit dem Posaunenchor der Gemeinde, der, wie mir die Frau des Dirigenten der Kapelle erklärte, nicht kontinuierlich, sondern vor allem projektbezogen probt. Durch das Zusammenspiel des Posaunenchores mit den Musikern der Kapelle nehmen aber auch Menschen am Gottesdienst teil, die nicht in der Kirche sind.²⁸³ Auf diese Weise werden über das gemeinsame Musizieren Barrieren abgebaut.

Doch nicht nur Formen und Formate werden Gegenstand von Debatten, sondern auch die Inhalte. Und hier stehen dann zumeist die Mitarbeiter der Kirche im Fokus. Während meiner ersten Feldforschungsphase in den Dörfern des Regionalkirchenamtes Leipzig besuchte ich auch den ehemaligen Pfarrer aus Dorf B, der dann in eine vogtländische Stadt umgezogen war. Er verglich die Frömmigkeitsformen und erzählte, es würde in seiner jetzigen Gemeinde schon einmal vorkommen, dass er nach dem Gottesdienst angesprochen würde, um über die Predigt zu reden. So etwas sei ihm in all den Jahren im Leipziger Land nie passiert.²⁸⁴

An dieses Gespräch musste ich denken, als ich mit dem Pfarrer von Dorf G sprach und er mir erzählte, dass es vorkommen kann, dass Mitglieder der Landeskirchlichen Gemeinschaft eine Weile der Kirche fernbleiben, wenn sie mit seinen Predigten nicht einverstanden sind.²⁸⁵

In Dorf G waren es dann aber nicht Mitglieder der Landeskirchlichen Gemeinschaft, sondern einer kleinen Gruppe charismatisch beeinflusster Gottesdienstbesucher, die sich mir gegenüber sehr kritisch zum Kirmesgottes-

²⁸³ Gespräch mir Frau in Stadt Z am 1.9.2019.

²⁸⁴ Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf B am 21.9.2016.

²⁸⁵ Gespräch mit Pfarrer von Dorf G am 28.8.2019.

dienst äußerten, den ich selber auch besucht hatte. Kirmes wird in Dorf G wenig aufwendig begangen. Auf dem Dorfplatz stehen zwei Karusselle sowie einige Imbiss- und Glücksspielbuden. Zum Mittag gehen die Familien zum Essen in den Gasthof. Am Vormittag waren ungefähr achtzig Teilnehmer in der Kirche. Der Gottesdienst unterschied sich im Ablauf nicht wesentlich von anderen Sonntagsgottesdiensten. Die Begrüßung übernahm neben dem Pfarrer eine Vertreterin aus dem Kirchenvorstand, die auch für die Lesung verantwortlich war. Das ist wichtig zu erwähnen, da dies später kritisiert wurde. Da die Kirmes zu Michaelis gefeiert wird, besprach der Pfarrer in seiner Predigt zu Lukas 10,17 Fragen des Kampfes gegen das Böse. Er warnte unter anderem davor, zu glauben, man könne das Böse mit großer Geste als Dämon vertreiben. Diese Auslegung bezog sich auf Ereignisse in der Gemeinde, die an späterer Stelle genauer erläutert werden.²⁸⁶

Einige Tage später war ich wieder in Dorf G und lernte hier eine Wohngemeinschaft kennen, die man dem charismatischen Glaubensspektrum zuordnen kann. Mitglieder der Gruppe hatten auch den Gottesdienst besucht. Ein junger Mann übte harsche Kritik an der Predigt: „Der Pfarrer hat genau das Gegenteil von dem gesagt, was in der Bibel steht.“ Er erklärte, wie wichtig es sei, Dämonen vor Ort zu bekämpfen, denn das ist die Voraussetzung dafür, dass der Name in den Himmel geschrieben wird, so wie es in der Bibel steht. „Der Pfarrer tat so, als ist das nicht wichtig und er behauptete, dass die Leute, die sich damit befassen, nur bereichern wollten.“²⁸⁷ Ein weiterer Mann, der erst kürzlich zu der Gruppe kam, bemerkte dazu, dass er an diesem Kirmessonntag zum ersten Mal in einem Gottesdienst war und dass es ihm überhaupt nicht gefiel. Er schlussfolgerte: „Da war Jesus nicht.“ Am meisten störte ihn, dass eine Frau vorne stand und gelesen hat. Dabei hatte sie noch nicht einmal ihren Kopf bedeckt. „Ich hätte am liebsten einen Rasierapparat hochgehalten.“ Weiter erfuhr ich, dass die kleine Gruppe dann vorzeitig den Gottesdienst verließ, weil es ihr „reichte“.²⁸⁸

Der Besitzer des Hauses, in dem die Wohngemeinschaft lebt, erläuterte diese Aussagen mit der Kritik an der Konzentration der Kirche auf Rituale. „Die meinen, nur weil sie die Dinge so tun, ist Gott dabei. Dafür hat Jesus auch schon die Juden kritisiert. Doch die Rituale haben nichts mehr mit dem Wort Gottes zu tun.“²⁸⁹

²⁸⁶ Siehe Kapitel: Kirche als Glauben / Richtig glauben.

²⁸⁷ Gespräch mit Mann (ca. 30) in Dorf G am 03.10.2019.

²⁸⁸ Gespräch mit zwei Männern (ca. 30 bis 45?) in Dorf G am 3.10.2019.

²⁸⁹ Gespräch mit Herrn T in Dorf G am 3.10.2019.

Sicherlich handelt es sich hier um einen Sonderfall gruppenspezifischer Frömmigkeit, der nicht generalisiert werden kann. Er wurde hier aber beschrieben, weil er in der Gemeinde von Dorf G durchaus für Unruhe sorgte. Ich wurde Zeugin der Abwertung traditioneller Gottesdienstformen als Ausdruck religiöser Distinktion. Die rituelle Ausdrucksform des Kirmesgottesdienstes wurde von der kleinen Gruppe als unwürdig und falsch wahrgenommen. Das vorzeitige Verlassen war die sichtbare Demonstration der Distinktion. Dieses Fallbeispiel veranschaulicht, wie unterschiedlich die Erwartungen an einen gelingenden Gottesdienst sein können. Teilnahme und Nichtteilnahme sind auch als ein nonverbales Statement der Zugehörigkeit oder der Abgrenzung zu verstehen, das die Dynamik in einer Gemeinde stark beeinflussen kann.

Nicht nur das Auftreten des Pfarrers, auch das Verhalten der Gemeinde kann im Fokus der Kritik stehen, wenn sich die Anwesenden zum Beispiel nur wenig in das Gottesdienstgeschehen einbringen. So nahm ich an einem Hochzeitsgottesdienst in Dorf E teil, bei dem es trotz der überschaubaren Zahl der Gäste recht unruhig zugeht. Viele sangen und beten nicht mit und in meiner Bankreihe saß ein Paar, das die ganze Zeit schwatzte und das Geschehen vermeintlich humorvoll kommentierte. Im Gang lag ein großer Hund. Hier waren zum Teil Menschen zusammengekommen, die mit ihrem Verhalten den Eindruck erweckten, dass ihnen die kulturelle Praxis des Gottesdienstes wenig vertraut ist. Sie nahmen viel mehr als Mitglieder einer profanen Festgemeinschaft daran teil, weniger als Mitglieder der Festgottesdienstgemeinschaft. Von diesen temporären Zugehörigkeitsgefühlen hängen aber das Rollenverständnis und das Rollenverhalten ab. Nach dem Gottesdienst hatte die Festgemeinschaft vor der Kirche Spiele vorbereitet, an denen sich die Anwesenden mit viel Hingabe beteiligten. Gemeinsam mit dem Pfarrer betrachtete ich das vergnügte Treiben und er äußerte Bedauern darüber, „dass die Leute so viel Energie in die Unterhaltung danach stecken, es aber kaum fertigbekommen, laut und deutlich Amen zu sagen“.²⁹⁰

Die Gestaltung eines Rituals folgt einer Dramaturgie²⁹¹, die den meisten erst wirklich bewusst wird, wenn es Abweichungen davon gibt. Eine solche Änderung in der Dramaturgie des Beerdigungsgottesdienstes führte in Dorf E zu gewissen Irritationen und Diskussionen. Da ich beobachtend an einer Be-

²⁹⁰ Teilnehmende Beobachtung in Dorf E am 7.7.2018.

²⁹¹ Raschzok betont, dass Dramaturgie auf den Gottesdienst bezogen weniger die „handwerkliche“ Dimension, sondern die performativen Prozesse der „gottesdienstlichen Aufführung“ in den Blick nehmen sollte. Dieser an den Kulturwissenschaften orientierte Ansatz „geht davon aus, dass Sinn durch den Gebrauch z. B. von Texten produziert wird, und nicht durch die Erhebung von Sinn aus den Texten“ (Raschzok: Gottesdienst und Dramaturgie, S. 15, 40).

erdigung in Dorf E teilnahm, konnte ich die Einwände einiger meiner Gesprächspartner mit den eigenen Beobachtungen ins Verhältnis setzen. Als ich an der Kirche, die in Dorf E vom Friedhof umgeben ist, ankam, stand die Trauergemeinde in einem weiten Halbkreis vor der geöffneten Trauerhalle, in der der geschmückte Sarg stand. Der Pfarrer sprach Worte der Begrüßung und des Segens, mit dem Glockenklang betraten alle die Kirche zum Trauergottesdienst. Der Sarg blieb in der Halle zurück. Nach dem Gottesdienst zog die Trauergemeinde mit dem Sarg zum Grab und die Bestattung erfolgte.²⁹² Beim anschließenden Kaffeetrinken mit der Familie erfuhr ich von einem fernen Verwandten des Verstorbenen, dass es jüngst eine Änderung im Bestattungsablauf gab. „Früher ging man erst zum Grab und danach in die Kirche. Aber der Pfarrer meinte, da kommen nicht mehr so viele in die Kirche und jetzt ist die Bestattung nach dem Gottesdienst.“²⁹³ So erklärte es mir auch die Gastwirtin: „Früher war man immer erst am Grab. Das hat manchmal eine halbe Stunde gedauert, bis alle in der Kirche waren. Da stand dann der Pfarrer rum. Daher macht man das jetzt so, dass der Gottesdienst zuerst ist.“²⁹⁴ Eine andere Gesprächspartnerin, die ich bei einem meiner Dorfrundgänge kennenlernte, sprach ebenfalls die Änderungen beim Ablauf des Trauergottesdienstes an. Es gefällt ihr nicht, dass man den Sarg erst nach der Kirche bestattet. „Der steht dann da so alleine in der Leichenhalle herum.“ Dann erklärte sie mir, dass man früher die Toten noch zu Hause aufbahrte und sie dann in einem Trauerzug durch das Dorf zum Grab begleitete. Nach der Beerdigung folgte dann der Trauergottesdienst.²⁹⁵ Diese Beschreibung liegt schon weiter in der Vergangenheit, denn spätestens seit 1979 existiert die Totenhalle neben der Kirche.²⁹⁶ Die Erinnerung an die einstige Aufbahrung des Toten zu Hause erhielt sich als Spur im Ablauf des Totenrituals bis zu dessen Änderung durch den neuen Pfarrer. Man könnte Frau P entgegen, dass der Sarg im Grab ja auch alleine wäre. Aber ihre Sorge um den Sarg, der da so alleine in der Leichenhalle verbleibt, bringt möglicherweise ein Unwohlsein zum Ausdruck, das vom Wissen um die Verletzbarkeit der Totenruhe herrührt. Zwischen Tod und Beerdigung befindet sich der Verstorbene in einer Grenzsituation, der liminalen Phase, die als Krisenzeit in Ritualen besonders inszeniert wird.²⁹⁷ In Dorf E wurde die Inszenierung dieser Krise leicht verändert. Daran müssen sich die Bewohner von Dorf E erst

²⁹² Teilnehmende Beobachtung in Dorf E am 5.7.2018.

²⁹³ Gespräch mit Mann (ca. 50) in Dorf E am 5.7.2018.

²⁹⁴ Gespräch mit Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

²⁹⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Frau P in Dorf E am 6.7.2018.

²⁹⁶ Chronik Dorf E 2003, S. 12.

²⁹⁷ Turner: Vom Ritual zum Theater, S. 70.

gewöhnen, weil der neue Ablauf die Liminalität, in der sich der Verstorbene befindet, über das bisher gewohnte Maß verlängert. Erst mit dem Absenken ins Grab ist die liminale Phase für den Toten abgeschlossen.²⁹⁸

Frau P verstand nicht, warum der Ablauf der Bestattungsfeiern geändert wurde. Eine Frau aus der Gemeinde, so berichtete sie mir, hätte gesagt: „Der neue Pfarrer will alles anders machen.“ Sie bat mich, den Pfarrer nach dem Grund zu fragen und ihm auszurichten, dass sie es nicht gut findet. Als ich ihr sagte, dass die Änderung aufgrund der langen Wartezeit für den Pfarrer erfolgte, äußerte sie Verständnis, betonte aber nochmals: „Schön ist das trotzdem nicht.“²⁹⁹

Nicht nur Änderungen im Ablauf der Rituale, sondern auch deren Verschiebung auf einen anderen Termin fordern Kritik heraus. Eine Frau, die ich bei einer Feier zur Einweihung eines Kuhstalls in Dorf D kennenlernte, erklärte mir, wie ärgerlich sie darüber ist, dass die Konfirmation verschoben wurde. „Wir hatten immer Palmsonntag Konfirmation und nun ist sie Pfingsten. 10 Uhr ist auch ganz blöd, vor allem für die, die anreisen. Die sind dann auch früher gegangen. Bis dahin war Konfirmation am Abend und nun ist Nachmittag alles vorbei.“ Ihre Tochter habe dann ganz enttäuscht gefragt: „Das war jetzt meine Konfirmation?“³⁰⁰ Ein Mitglied des Kirchenvorstandes fand die Entscheidung für Pfingsten richtig. „Das hat der Pfarrer so festgelegt. Aber die Leute sagten, Pfingsten liegt so nah am Musikfest, da können wir keine Kuchen backen. Das Orchester übt Macht aus und der Ärger wurde dann an die christlichen Familien weitergegeben.“³⁰¹ Die Verschiebung führte also auf zwei Ebenen zu einer Irritation: Auf der individuellen Ebene hat sie die Änderung eines gewohnten Festablaufes innerhalb der Familien bewirkt und auf der gemeinschaftlichen Ebene tritt die Konfirmation zu einem späteren Termin in Konkurrenz mit einem weiteren Fest im Dorf. Ein gewohntes Ritual zu einem anderen Zeitpunkt kann also eine andere Wirkung für die Akteure entfalten. Das Beispiel zeigt, wie stark heilige Zeiten, die den Alltag und den Lebenslauf unterbrechen, letztlich von alltäglichen Routinen abhängig sind, an die sie angepasst werden müssen. Die Tradierung eines Termins ist, wenn sie sich auch religiös klar begründen lässt, dennoch stark abhängig von der alltäglichen Lebenswelt und den lebensweltlichen Umständen.

²⁹⁸ Für die Hinterbliebenen gilt das nicht, die sich in der Trauerphase weiterhin in der Liminalität befinden.

²⁹⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Frau P in Dorf E am 6.7.2018.

³⁰⁰ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. Ende 30) in Dorf D am 7.7.2018.

³⁰¹ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

Kirche bei profanen Veranstaltungen

Wenn alle zwei Jahre in Dorf D das große Musikfest ist, wird auch ein Gottesdienst im Festzelt gefeiert. Der Vorsitzende des Musikvereins beschrieb das als ein „Zugeständnis an den Pfarrer“.³⁰² Man tauscht, seiner Aussage nach, die Räume als gegenseitige Gastgeber. Im Advent wird die Kirche für die Musikkapelle geöffnet und beim Musikfest das Festzelt für den Gottesdienst. Auch in Dorf F sammelte man bereits Erfahrungen mit einem Gottesdienst im Festzelt anlässlich des Jubiläums der Gemeindegründung. Der Bürgermeister erinnerte sich: „Der Zeltgottesdienst war zwar nicht so gut besucht, kam aber dennoch gut an.“ Daher plante die Gemeinde zum nächsten Jubiläum wieder einen Zeltgottesdienst.³⁰³ Ausschlaggebend ist dabei nicht die Zahl der Gottesdienstbesucher, sondern die Erinnerung an die besondere Atmosphäre.

Auch Festzelte sind Heterotopien, die zeitlich begrenzt Orte außeralltäglicher Erfahrungen bereitstellen. Als Folge der Schließung vieler Gasthöfe mit ihren Festsälen gingen große öffentliche Orte zum Feiern in vielen Dörfern verloren. Ersatz bieten daher die Festzelte, deren Aufbau, wenn er wie in Dorf D von den Dorfbewohnern selbst vorgenommen wird, gleichermaßen als gemeinschaftsbildende Maßnahme dient. Der Gottesdienst im Festzelt wurde von mehreren meiner Gesprächspartner als geeignete Möglichkeit angesehen, größere Interessentenkreise zu erschließen. So erfuhr ich in Stadt Z, dass der Festgottesdienst zum Stadtjubiläum, der im Festzelt auf dem Marktplatz unweit der Kirche gefeiert wurde, ein großer Erfolg war, der noch vielen in guter Erinnerung ist, denn das Zelt war damals voll. Daran anknüpfend entschied sich die Freiwillige Feuerwehr dazu, anlässlich ihres 150-jährigen Jubiläums auch einen Gottesdienst im Festzelt durchzuführen. Dabei ist zu erwähnen, dass meine Gesprächspartner aus dem Vorstand der Freiwilligen Feuerwehr selbst nicht in der Kirche sind. Ihren Bezug zur Kirche erklärten sie damit, dass sie durch die Brandwache jedes Jahr auch am Weihnachtsgottesdienst teilnehmen. Sie hofften, dass durch das Angebot eines Zeltgottesdienstes im Rahmen des Festprogramms vielleicht auch solche Gäste kommen, die sonst nicht in die Kirche gehen würden.³⁰⁴ Und in der Tat war das Zelt gut gefüllt. Die Besucher saßen sich an Biertischgarnituren gegenüber. Die Stimmung wirkte von Beginn an ausgelassen, was sich auch daran zeigte, dass nach den Musikstücken, die die Musikkapelle der Stadt zusammen mit dem Posaunenchor spielte, geklatscht wurde. Die Predigt

³⁰² Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

³⁰³ Ausgiebiges Gespräch mit dem Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

³⁰⁴ Gespräch mit Mitglied des Kirchenvorstandes in Stadt Z am 1.9.2019.

stellte eine klare Verbindung von christlicher Botschaft zur Arbeit der Freiwilligen Feuerwehr vor Ort her: Gottes Hilfe kommt mit den Menschen, die in der Not für einen da sind. Kleine rote Engelchen, die der Pfarrer der Wehr für ihre Fahrzeuge schenkte, sollen eine Erinnerung daran sein, dass sie nicht alleine, sondern mit Gott unterwegs sind.³⁰⁵ Die Botschaft des Gottesdienstes wurde verständlich und anschaulich vermittelt, die Stimmung wirkte sehr fröhlich und entspannt. Im etwas finsternen Raum der neogotischen Stadtkirche mit den festen Bankreihen und der größeren Distanz zum Altar wäre diese spezifische Atmosphäre nicht entstanden. Die Zeltwände sind letztlich durchlässiger und weniger verbindlich als die Kirchenmauern. Im Festzelt fühlen sich vielleicht auch die Menschen sicherer, die sonst nicht in die Kirche gehen, weil ihnen dieses Umfeld vertrauter ist. Sie haben hier weniger Befürchtungen, sich falsch zu verhalten. Daher ist es konsequent, von Zeit zu Zeit die Bühne zu wechseln, wenn ein Festzelt in der Stadt oder im Dorf dazu die Möglichkeit bietet. Das Festzelt bildet einen Kontrast zum Kirchengebäude, der ein weiterer Grund ist, warum die Wirkung des Gottesdienstes anders erlebt wird. Auf diese Weise bleiben beide Heterotopien in der Wahrnehmung aufeinander bezogen. Der Wechsel von der „Bühne“ der Kirche auf die des Festzeltes bewirkt eine Verfremdung, die zur Neubetrachtung und möglicherweise auch Neubewertung des Gewohnten ermuntert.

Während der Feldforschung konnte ich Kirche noch an einem anderen außergewöhnlichen Ort miterleben. So nahm ich an der Segnung zur Einweihung eines neuen Kuhstalls der ortsansässigen Agrargenossenschaft in Dorf D teil. Die Feier fand an einem Sonnabendvormittag statt. Der Geschäftsführer schloss seine Eröffnungsrede mit den Worten ab: „Damit wir viel Glück und Erfolg mit unserer Stallanlage haben, brauchen wir noch Gottes Segen und dafür möchte ich Herrn Pfarrer [...] begrüßen. Ich gebe jetzt das Wort an Pfarrer [...], damit wir Gottes Segen haben können.“ Nach dem Lesen des 127. und 128. Psalms würdigte der Pfarrer die Arbeit der Agrargenossenschaft und stellte fest, wie viele verschiedene Faktoren zusammenkommen müssen, damit der Bau eines solch großen Stalls gelingt. „Dass das alles so funktioniert, dass kann kein Mensch, kein Einzelner garantieren. Damit diese Faktoren stimmen und wie Räder in einem Getriebe ineinandergreifen, dazu sind wir abhängig von etwas Größerem. Dazu brauchen wir Gottes Segen“, erklärte er der ruhig lauschenden Festgemeinschaft, die sich an Bierischgarnituren niedergelassen oder sich vor den geöffneten Eingangstoren des neuen Kuhstalls versammelt hatte. Weiter führte er aus, dass der Segen mit Jesus Christus in die Welt kam und auch bei uns durch den Glauben

³⁰⁵ Mitschrift vom 1.9.2019.

wirksam wird. Dann folgte das Gebet: „Lasst uns beten! Herr, unser Gott, wir danken Dir, dass der Bau dieses Viehstalls unter deinem Schutz vollendet werden konnte. Wir bitten Dich, bewahre dieses Gebäude vor allen Schäden. Schenke, dass die getätigte Investition sich lohnt und die Zukunft [...] dadurch gesichert wird. Lass, wer hier arbeitet, sein Auskommen finden. Segne die Produkte und Güter, die zur Ernährung unserer Region und unseres Landes beitragen. Mögen die Tiere, die ja auch Deine Geschöpfe sind, sich hier so gut als möglich wohlfühlen und würdig gehalten werden. Lass alle Menschen, die hier ein und ausgehen kameradschaftlich zusammenarbeiten und bewahre sie vor Unfällen und Unglück. Darum bitten wir Dich durch Jesus Christus, unseren Herrn.“ Viele sprachen das anschließende Vaterunser mit. Zum Segen führte der Pfarrer aus: „Wir haben Gottes Wort gehört und zu ihm gebetet. Nun sei dieser Milchviehstall, alle die hier arbeiten, alle Tiere unter den Schutz und Segen gestellt.“ Nun bat er die Anwesenden, sich für den Segen zu erheben. „So segne und behüte Euch der allmächtige und barmherzige Gott. Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.“ Danach bedankte sich der Pfarrer für die Aufmerksamkeit und wünschte allen einen angenehmen Tag. Dann bemerkte er zum Schluss: „Sie dürfen wieder Platz nehmen.“³⁰⁶ Erstaunlich war, dass einige applaudierten, wenn auch nicht alle, weshalb das Klatschen dann doch unsicher und verhalten klang und bald verebte.

Die Raumsituation war schwierig. Der Pfarrer sprach in ein Handmikrofon, das beim Segen gehalten werden musste, damit er beide Hände für den Segensgestus frei hatte. Im Hintergrund lärmten Kinder auf einer Hüpfburg. Dennoch war die Stimmung andächtig und viele fanden zur Ruhe, um den Worten des Pfarrers zu folgen.³⁰⁷ Im Anschluss begann die Feier, laute Musik dröhnte durch die Boxen in den noch leeren Kuhstall und draußen wurden Bier, Bratwürste und Kuchen angeboten.

Vom Pfarrer erfuhr ich, dass er zum ersten Mal zu einer solchen Einweihung hinzu gebeten wurde.³⁰⁸ In Dorf D waren nicht alle im Bilde, dass eine Segenshandlung für die Stallweihe geplant war. Ein Mann, mit dem ich über den Gartenzaun redete, erzählte, dass er mit der Musikkapelle bei der Einweihung des Kuhstalls spielt. Davon, dass der Pfarrer einen Segen spricht, hatte er noch nichts gehört. Das erfuhr er erst von mir.³⁰⁹ Meine Gastwirtin aus Dorf E wunderte sich, als ich ihr erzählte, dass der Pfarrer einen Segen

³⁰⁶ Tonbandaufnahme vom 7.7.2018.

³⁰⁷ Teilnehmende Beobachtung in Dorf D am 7.7.2018.

³⁰⁸ Gespräch mit Pfarrer von Dorf D am 5.7.2018.

³⁰⁹ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 50) in Dorf D am 6.7.2018.

bei der Einweihung des Kuhstalls sprechen soll. Eine solche Segnungshandlung scheint also keine Tradition in den Dörfern dieser Gegend zu haben. Daher interessierte ich mich dafür, wie die Akteure auf diese Idee kamen. Ich fragte den Leiter der Agrargenossenschaft nach seiner Motivation. Er erklärte mir, dass er an einer Stallweihe in der Agrargenossenschaft eines anderen Dorfes in Thüringen teilnahm und dort auch ein Pfarrer den Segen sprach. Das gefiel ihm gut. „Ohne Gott haben wir keinen Regen, nicht Frühling, Sommer, Herbst und Winter.“ Es gab Kollegen, so erzählte er weiter, die den Pfarrer bei der Stalleinweihung nicht für nötig hielten. „Aber ich bin der Chef und ich will das so. Ohne einen Bezug zu Gott hat das, was wir tun, keinen Sinn.“³¹⁰ Die Einbindung des eigenen Handelns in einen größeren Sinnzusammenhang wird dieser Ausführung zufolge offensichtlich durch die Anwesenheit des Pfarrers ins Bewusstsein gerufen.

Anschließend sprach ich noch mit einer jungen Mitarbeiterin der Agrargenossenschaft, die einen weiteren Grund für die Einbeziehung des Pfarrers nannte: Sie kannte bis dahin die Segnung eines Stalls auch noch nicht, verwies aber ebenfalls auf die Agrargenossenschaft des thüringischen Dorfes, denn dort gäbe es sogar einen Rabbi, der die Tanks versiegelt, damit die Milch kosher ist, berichtete sie mir. „Wieso sollten wir uns da keinen Pfarrer leisten?“³¹¹ Es scheint, dass der Vergleich mit dem anderen Betrieb nicht ganz unwesentlich war, bei der Planung des eigenen Einweihungsfestes. Der Vorbildcharakter ist für die Verbreitung kultureller Praxen von großer Bedeutung. Die Nachbarn haben sogar einen Rabbi, dann kann man selber auf einen Pfarrer nicht verzichten. Bemerkenswert ist daran, dass sie Einbindung geistlichen Personals in den wirtschaftlichen Betrieb das eigene Prestige aufwertet.

Andere Veranstaltungen, von denen bei der Feldforschung die Rede war und die sich eigentlich nach dem christlichen Jahreskreis richten, kommen ohne geistliche Begleitung aus, wie das Baumschmücken zum Advent in Dorf E, das dort einmal im Ober- und einmal im Unterdorf stattfindet.³¹² Vielleicht ist man noch nicht auf die Idee gekommen, den Pfarrer danach zu fragen, antwortete meine Gesprächspartnerin, als ich mich nach dem Grund für die Abwesenheit der Kirche bei dem Fest erkundigte.³¹³ Das Bedürfnis, die Feiern durch Gebet, Segen und festlichen Gesang in einen rituellen und

³¹⁰ Spontanes Gespräch mit Leiter der Agrargenossenschaft in Dorf D am 7.7.2019.

³¹¹ Spontanes Gespräch mit Frau (Mitte 20) in Dorf D am 7.7.2018.

³¹² Auch im Vergleichsdorf C der ersten Studie fand dieses Baumschmücken der Freiwilligen Feuerwehr im Advent ohne christliche Rahmung statt (Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 35).

³¹³ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

damit einen höheren, sinnstiftenden Kontext zu stellen, scheint hier noch nicht geweckt zu sein.

Nicht in den Gottesdienst gehen

Dass areligiöse Menschen nicht in oder nur unter bestimmten Bedingungen in einen Gottesdienst gehen, ist klar. Schwieriger ist es allerdings nachzuvollziehen, warum viele Menschen, die in der Kirche sind und denen diese Zugehörigkeit auch etwas bedeutet, keine oder nur seltene Gottesdienstbesucher sind.

„Die werden aus uns nicht solche Christen machen, die jeden Sonntag in die Kirche rennen“, erklärte mir der Vorsitzende des Musikvereins in Dorf D.³¹⁴ Das klingt nach einer widerständigen Haltung gegen „die“, wer auch immer damit gemeint sein mag: „die“ Kirchenleitung, „die“ Mitarbeiter, „die“ frommeren Gemeindeglieder?

Ich erfuhr von einem Konflikt um die Gottesdienstplanung in einem der untersuchten Dörfer, in dem die Kritik am seltenen Kirchenbesuch offen ausgesprochen wurde. Eine junge Frau beschwerte sich über einen bestimmten Termin. Eine Gemeindemitarbeiterin schilderte mir ihre Reaktion darauf: „Gerade in Deiner Familie wäre es gut, wenn ihr mehr in die Kirche gehen würdet. Da hat sie nichts gesagt.“³¹⁵ Diese Aussage kann auch als eine Form der sozialen Kontrolle gewertet werden. Der Erwartungshaltung der Frau wurde ihr Fehlen im Gottesdienst entgegengehalten. Sie hat dadurch wenig Recht, Einfluss auf die Planungen in der Kirchgemeinde zu nehmen.

Der ehemalige Pfarrer aus Dorf D erinnerte sich an den zögerlichen Gottesdienstbesuch in dieser Gemeinde und bemerkte, dass der Gang zur Kirche vielen nicht notwendig erschien, denn am Sonntag zu arbeiten war für die meisten normal, gerade wenn sie beruflich tätig waren, nebenbei Landwirtschaft betrieben und zum Beispiel noch Heu gemacht werden musste. Er sagte einmal zu den Männern des Dorfes: „Wenn ihr mich so gerne habt, dann kommt doch in die Kirche.“ „Da kamen sie aber trotzdem nicht.“³¹⁶ Diese Tatsache ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass Dorf D mit 70,5 % den höchsten Anteil an Kirchenmitgliedern unter den bisher untersuchten Dörfern hatte, sich dieser hohe Prozentsatz aber nicht im Gemeindeleben abzeichnet.

³¹⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A im Dorf D am 16.8.2018.

³¹⁵ Dieses Beispiel anonymisiere ich so weit wie möglich, da ich befürchte, dass meine Studie ansonsten zu weiteren Konflikten im Dorf führen könnte.

³¹⁶ Ausgiebiges Gespräch mit dem ehemaligen Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

Es sind in Dorf D vor allem die Männer, die sich nur selten im Gottesdienst blicken lassen. Mit einigen Frauen aus der Kirchengemeinde redete ich darüber. Sie erklärten die Situation ironisch mit einem kurzen Satz: „Die Männer gehen nicht in den Gottesdienst und die Frauen nicht zum Biertrinken.“³¹⁷ Im Umkehrschluss heißt das, Frauen werden mit der Kultur des Kirchgangs, Männer aber mit der Geselligkeit beim Bier in Verbindung gebracht.

Eine kirchliche Mitarbeiterin in Dorf D bemerkte, die Dorfbewohner wissen, dass die Kirche für sie offen ist, die Schwelle zum Gottesdienst ist für viele aber sehr hoch. Die Auftritte der Line Dance Gruppe oder der Musikkapelle tragen dazu bei, die Schwelle niedriger zu machen. Schließlich ist die Kirche der einzig große Raum im Ort. Letztlich bleibt es für sie aber ein Rätsel, warum so wenige in den Gottesdienst kommen.³¹⁸ Ich traf einige der Männer in Dorf D beim Biertrinken auf dem Sportplatz, um mit ihnen darüber zu reden. Sie sind sich des Problems ihrer Zögerlichkeit beim Gottesdienstbesuch bewusst, heben aber hervor, „dass man schon nutzt, was die Kirche anbietet: Taufen und so [...]“. Damit bestätigten sie die Erfahrung des ehemaligen Pfarrers, dass es vor allem die lebensbegleitenden Rituale sind, für die sie eine geistliche Begleitung in Anspruch nehmen.

Humorvoll behauptete dann einer der Männer, er habe von einem Pfarrer gehört, der einen Bierkasten in die Kirche stellt, damit die Leute kommen.³¹⁹ Möglicherweise war dieser Scherz darauf angelegt, die etwas unangenehme Situation durch eine witzige Bemerkung aufzulösen. Das Bild des Bierkastens in der Kirche verweist aber auf einen Mangel, den man dort scheinbar empfindet: Es fehlt dem Gottesdienst an entspannter und unbefangener Geselligkeit. Der Bierkasten symbolisiert ein Sicherheitsgefühl, das den Männern im Gottesdienst fehlt. Er ist der besondere Anreiz, den es braucht, um sich in eine Kirche zu setzen. Der Pfarrer muss mehr bieten als den üblichen Gottesdienst. Er muss seine männlichen Gemeindeglieder regelrecht bestechen, damit sie ihm ihre Zeit schenken. Er bleibt in der Rolle des Bittenden. Natürlich erzählt das Bild vom Bierkasten in der Kirche auch von einem Tabubruch, in dem die Männer ihre eigenen Regeln ins Gottesdienstgeschehen einbringen. Sie erwarten bestimmte Voraussetzungen, die ihrer Welt entstammen, damit sie die Welt des Gottesdienstes akzeptieren können. Der Pfarrer, der den Bierkasten in die Kirche stellt, respektiert die Lebenswirklichkeit der Männer und sie überwinden mit der Bierflasche in der Hand Gefühle der Befremdung.

³¹⁷ Gespräch mit Frauen in Dorf D am 16.8.2018.

³¹⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

³¹⁹ Gespräch mit mehreren Männern in Dorf D am 16.8.2018.

Herr G aus Dorf E gab seiner Befremdung dem Gottesdienst gegenüber Ausdruck, indem er das ganze Konzept des Gottesdienstes infrage stellt: „Gottesdienst, warum muss das Gottesdienst heißen? Das Kirchenblatt ist informativ, dennoch finde ich nicht den Weg zum Gottesdienst. Der Weihnachtsgottesdienst ist nur gut besucht, weil es da um Sehen und Gesehen-Werden geht.“ Im weiteren Gesprächsverlauf kritisierte er die Liturgie, mit der niemand mehr etwas anzufangen weiß.³²⁰ Er betonte daher am Beispiel des Weihnachtsgottesdienstes die sozialen Komponenten des Kirchgangs, die letztlich den Ausschlag dafür geben, dass sich Menschen im Gottesdienst zusammenfinden. Wie religiöse und soziale Komponenten als zusammengehörig praktiziert werden, erlebte ich in Dorf G, wo nach dem Gottesdienst im hinteren Teil der Kirche noch Tee, Kaffee und Gebäck angeboten wurden und viele blieben, um miteinander ins Gespräch zu kommen.³²¹ Hier ging die Gemeinde ganz unbefangen mit den sozialen Anforderungen an den Gottesdienst um.

Es gibt weitere Gründe, nicht in die Kirche zu gehen, die auch in der ersten Studie schon genannt wurden. Es ist in einer vor allem durch das Pendeln zur Arbeit bestimmten Lebenswelt eine Frage der knappen Freizeit, die man gerne ohne Termine genießen will. So erzählte eine Frau, die ich auf dem Friedhof traf, dass sie am Tag bis zu zwölf Stunden unterwegs ist. „Da will ich am Sonntag wirklich mal die Füße hochlegen. Da habe ich keine Lust und keine Kraft noch in den Gottesdienst zu gehen.“³²² Ähnlich antwortete ein Mann, der beim Anglerfest in Dorf F am Grill stand und erklärte, dass er nur zu Weihnachten in die Kirche gehe. Auf meine Frage, warum er nicht andere Gottesdienste besuche, erhielt ich die Antwort: „Ich fahre 6 Uhr auf Arbeit und bin abends 19 Uhr wieder zurück. Da habe ich am Sonntag keine Lust.“³²³ Wenn man die gesamte Woche Dinge tut, die man tun muss, genießt man am Wochenende die Freiheit der Selbstbestimmung, die dem Lustprinzip folgt. Leider wird der Gottesdienst damit nicht in Verbindung gebracht, denn auch ihm scheint etwas von Pflicht und Selbstkontrolle anzuhaften. Anders lautete die Erklärung von Frau N. Der Sonntag unterscheidet sich bei ihr auf dem Bauernhof nicht wesentlich von den Werktagen. Man findet schlicht keine Zeit: „Es liegt an der Arbeit. Der Sohn muss von ganz früh bis spät abends da sein, weil wir ja die Pferdepension haben und die Besitzer kommen, wann sie wollen, teilweise nach der Arbeit und dann wird es

³²⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

³²¹ Teilnehmende Beobachtung in Dorf G am 15. und am 29.9.2019.

³²² Spontanes Gespräch mit Frau (Mitte 40) in Dorf D am 6.7.2018.

³²³ Gespräch mit Mann (ca. 35) in Dorf F am 26.8.2018.

spät.“³²⁴ Auch die Inhaberin eines landwirtschaftlichen Betriebes in Dorf E gibt als Grund dafür, dass sie selten in den Gottesdienst geht, die Arbeit an. Wenn sie morgens aus dem Stall komme, fehle ihr oft die Motivation, noch in den Gottesdienst zu gehen.³²⁵

Eine Verkäuferin, mit der ich in einem Geschäft in Dorf E sprach, stellte fest, dass der Gottesdienst nicht gut besucht sei und nimmt sich selbst nicht aus, denn wenn der Gottesdienst 10.30 Uhr ist, schaffe sie es nicht, weil am Sonntag die Familie um den Tisch sitze. „Das Familienessen ist mir heilig“, bemerkte sie.³²⁶ Es ist schon bemerkenswert, dass ein Begriff aus der Sphäre des Religiösen verwendet wird, um den hohen Wert des Familienessens zu beschreiben, der den Grund liefert, warum man sich dem Heiligen im Sonntagsgottesdienst nicht widmen kann. Der Satz könnte auch als Hinweis auf die Sakralisierung der Familie gelesen werden, die ein Gegenmodell zu erhöhter Mobilität und Individualisierung darstellt, aber auch als ein Indiz für die Tendenz des Rückzugs aus der Gemeinschaft in die Privatheit gelesen werden kann. Wie bereits in der ersten Studie herausgearbeitet wurde, wird die Zeit mit der Familie höher bewertet als die Gottesdienstzeit³²⁷, die als weniger verbindlich angesehen wird.

Zwischenergebnis

Wir wissen, wie notwendig es ist, den Alltag durch Feiertage zu unterbrechen. Sie strukturieren den Jahreslauf für die Gemeinschaft und den individuellen Lebensweg. Sie stellen die Dinge des Lebens in einen höheren Bedeutungszusammenhang. Der christliche Jahreskreis und die lebensbegleitenden Kasualien bieten diese Rhythmisierung an und werden von meinen Gesprächspartnern im Feld auf sehr unterschiedliche Weise wahrgenommen und genutzt. Beim Zusammentragen des Datenmaterials wurden vielfältige Nutzungsweisen des religiösen Angebots deutlich, die von der Wiegung der Teilnahme bis zur selbstbewussten Mitgestaltung des Gottesdienstes reichten.

Vor allem der schlecht besuchte Gottesdienst beschäftigte viele meiner Gesprächspartnerinnen. Sie begründeten den Rückgang des Interesses am Sonntagsgottesdienst mit den weniger werdenden Terminen vor Ort, mit Terminverschiebungen oder mit Änderungen des Ablaufes. Weiterhin sahen sie die Ursache in einer Lebensweise, bei der der regelmäßige Gottes-

³²⁴ Spontanes Gespräch mit Frau N in Dorf F am 7.8.2018.

³²⁵ Spontanes Gespräch mit Frau P in Dorf E am 6.7.2018.

³²⁶ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 35) in Dorf E am 6.7.2018.

³²⁷ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 33.

dienstbesuch keine wesentliche Rolle mehr spielt. Seltener wurde dagegen der Gottesdienst selbst oder dessen Gestaltung infrage gestellt. Wenn, dann stand dabei die Unzulänglichkeit des Ritus in der Kritik. Aus einer am Weltlichen orientierten Perspektive erschien er nicht mehr passend zur gegenwärtigen Lebenswirklichkeit. Aus der evangelikalen Perspektive aber unterstellte man dem Ritus, dass er nicht mehr die Kraft besitze, den Geist Gottes wirken zu lassen.

Bei den Gottesdienstbesuchern traf ich im Feld auf diejenigen, die lokal flexibel und am Gottesdienstgeschehen interessiert waren. Sie gingen auch in die Gottesdienste der Nachbardörfer. Dagegen besteht eine andere Gruppe, die als lokal überwiegend unflexibel einzuschätzen ist und daher der Ausdünnung des Gottesdienstplanes vor Ort eher kritisch gegenübersteht.

Kirchen unterscheiden sich nicht nur durch Aussehen und die in ihnen stattfindenden „Aufführungen“ von der alltäglichen Welt, sondern auch durch die Art und Weise, wie wir uns in ihnen verhalten. Die Heterotopie beeinflusst unser Handeln und diese wird wiederum durch unser Handeln bestätigt. Angebote, die dazu verleiten, uns so zu verhalten, wie es in der profanen Welt üblich ist, gefährden die Heterotopie Kirche. Sie könnte dadurch ihre Bedeutung als *anderer Ort* einbüßen und damit auch die transformierende Kraft verlieren. Daher führen Grenzgänge zwischen profanen und sakralen kulturellen Praxen, die auf der Bühne des Kirchenraumes zur Aufführung kommen, in der Regel zu Debatten, die letztlich Verlustängste beinhalten. Auf der anderen Seite steht das Vertrauen in die Kraft sakraler Räume und Handlungen, Profanes sakral aufzuwerten und darüber „neue Zielgruppen“ zu erreichen. Vor dem Hintergrund schrumpfender Gemeinden sind Überlegungen, wie man über diesen Weg eine Sakralisierung des Säkularen bewirken könne, durchaus nachvollziehbar.

Wenn Kirche auf den Bühnen, die eher dem profanen Bereich zugerechnet werden, auftritt – in unseren Beispielen Festzelt und Kuhstall – führt das in gewisser Weise zu einer Verfremdung der Wahrnehmung des Rituals. Das, was in der Kirche selbstverständlich ist, wird im Festzelt oder im Kuhstall anders rezipiert, was nicht zuletzt in den Unterschieden in der Reaktion der Teilnehmer auf das Dargebotene wahrnehmbar wird. Es zeigte sich, dass die aktive Einbindung eines Pfarrers in ein weltliches Fest, dieses in einen höheren Sinnzusammenhang stellt und damit das Prestige der Festausrichter zu steigern vermag. Dieses Potenzial der jeweiligen Festkultur vor Ort kann Kirche noch bewusster nutzen, um sich in die Lebenswelt des Dorfes einzubringen, was zur Steigerung der gegenseitigen Wertschätzung zwischen Dorfgemeinschaft und den amtlichen Vertretern der Kirche führen kann.

Kirche als Pfarrer³²⁸

Auf die Leute zugehen

Bereits in der ersten Studie im Leipziger Land wurde die Erwartung der Menschen an den Pfarrer deutlich, dass er auf sie zugeht, um soziale Beziehungen zwischen Kirche und Dorfgemeinschaft aufzubauen.³²⁹ Auch in Dorf D konnte ich diese Ansicht dokumentieren. Herr A erklärte: „Wenn die Kirche aufhört auf die Menschen zuzugehen, dann ist das der Anfang vom Ende.“³³⁰ Diese Einstellung war auch dem ehemaligen Pfarrer von Dorf D vertraut. Er bestätigte sie: „Wir können nicht warten, bis die Leute zu uns kommen, wir müssen zu ihnen gehen. Kirche, Heimat, Identität – das habe ich gespürt, das habe ich gepflegt, dafür bin ich geliebt worden. Wenn ich verweigere, was die wünschen, dann kann ich mit dem Geistlichen nicht landen“, erklärte er mir nach langjähriger Berufserfahrung.³³¹ Klare Vorstellungen von der richtigen Haltung des Pfarrers zur Dorfgemeinschaft formulierte der Bürgermeister von Dorf F, indem er sich an den Pfarrer der „Nachwendezeit“ als ein Negativbeispiel erinnerte. Damals verließen viele die Gemeinde. Es war eine schwierige Zeit, stellte er fest. „Der Pfarrer war nicht bereit, sich einzufügen. Kontakt zu den Menschen suchen und sie für die Kirche gewinnen, fand bei ihm nicht statt.“³³² Auch Frau N dachte kritisch an diesen Pfarrer zurück. „Das ging nicht so gut. Der war es gewohnt, dass er was Besonderes im Dorf ist und alle um ihn herumtanzen. Doch das geht hier so mit den Leuten nicht. Der ist dann weg und dann kam der jetzige Pfarrer. Der bemüht sich schon sehr um die Leute.“³³³ Der Bürgermeister erinnerte sich im Vergleich zum unbeliebten Pfarrer an die ersten Jahre des nachfolgenden Pfarrers: „Dann kam er mit seiner jungen Familie. Vor ca. fünfzehn Jahren ging er zur Kirmes und dann nie wieder. Man hat aber dennoch gemerkt, dass er ein anderer Typ ist. Die alteingesessenen Christen haben es ihm nicht leicht gemacht. Seine neuen Ansätze kamen nicht bei allen an.“³³⁴ Frau V aber nahm genau das Gegenteil wahr: „Wir haben es ihm nicht

³²⁸ Die Gliederung dieses Kapitels folgt dem der Vorgängerstudie, weil ähnliche Themen zur Bedeutung von Kirche in der Rolle des Pfarrers angesprochen wurden und so der Vergleich zwischen den Regionen einfacher möglich ist.

³²⁹ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 37–39.

³³⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

³³¹ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

³³² Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

³³³ Spontanes Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

³³⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

schwer gemacht“, erinnerte sie sich. „Mit Kindern war es für ihn auch einfacher.“³³⁵

Durch das Engagement für die Dorfschule hatte der Bürgermeister später mehr mit ihm zu tun. Er lobte, wie es dem Pfarrer gelang, Werte zu vermitteln. „Auch Jüngere sind jetzt aktiv. Nach der Konfirmation waren sie früher alleine. Heute werden die Menschen mehr abgeholt“, erklärte mir mein Gesprächspartner.³³⁶ An diesen Aussagen wird sehr deutlich, dass es als Aufgabe des Pfarrers angesehen wird, Anreize zu schaffen, damit ihm die Menschen in die Kirche folgen.

Dass sich der Pfarrer „sehr viel Mühe“ gibt, erfuhr ich im Gespräch mit einem Gemeindeglied aus Dorf D.³³⁷ Der Begriff „Mühe“ legt schon nahe, dass es nicht einfach ist, die Leute für kirchliche Themen zu gewinnen. Der Pfarrer kommt als Fremder in das gewohnte Umfeld der Menschen, er muss sich ihnen anpassen und gleichzeitig versuchen, sie von seinen Anliegen zu überzeugen. Das ist eine durchaus anspruchsvolle Aufgabe, die zeigt, dass kirchliches Leben in den untersuchten Dörfern ein ausbalanciertes Wechselspiel zwischen endogenen und exogenen Impulsen ist, das vom Pfarrer beherrscht werden muss, will er Erfolge bei der Gemeindeentwicklung haben. Inwiefern das Bemühen Früchte trägt, ließen meine Gesprächspartner offen. Aber schon die Tatsache, dass sich der Pfarrer bemüht, wurde wohlwollend wahrgenommen.

Der Bürgermeister von Dorf F bedauerte, dass der zur Zeit der Feldforschung noch amtierende Pfarrer weggehen wollte. Sein Wunsch für das Selbstverständnis eines künftigen Pfarrers in Dorf F lautete ganz klar: „Er sollte bodenständig sein, auf die Leute zugehen und sollte sich gesellschaftlich, gerne auch politisch, einbringen.“ Er wünschte, dass der Pfarrer aktiv auf die Leute zugeht: „Kirche hat sich geändert. Sie ist heute wie ein Verein. Ein moderner Pfarrer muss das aktiv betreiben und für die Kirche werben.“³³⁸

Ein deutliches Indiz für die Nähe des Pfarrers zu den Alltagspraxen der Dorfbewohner ist das gemeinsame Biertrinken. Dass der Pfarrer mit den Leuten kein Bier trinkt, kritisierte ein Mann, den ich beim Anglerfest in Dorf F sprach. Dann erzählte er, dass der Pfarrer ganz zu Beginn seiner Zeit von den Kirmesteilnehmern in den Gasthof geholt wurde. Er bekam Schnaps und sollte auf der Teufelsgeige spielen. Das war ihm dann wohl zu viel und

³³⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

³³⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

³³⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf E am 15.8.2018.

³³⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

er kam nicht wieder.³³⁹ „Der Pfarrer muss aber zu den Leuten gehen und dann kommen die auch zu ihm“, stellte mein Gegenüber fest.³⁴⁰ Diesen Satz hörte ich fast genauso bei der Feldforschung zur ersten Studie.³⁴¹ Es ist davon auszugehen, dass es sich dabei um unhinterfragtes Alltagswissen zur Rolle des Pfarrers handelt, der als Zugezogener um die Akzeptanz seiner Person und seiner sozialen Rolle in der Dorfgemeinschaft erst einmal werben muss. Sein Arbeitsverständnis sollte dabei weit über die kirchlichen Bereiche hinausgehen. Ein Gesprächspartner in Dorf F bemerkte kritisch: „Über seinen Gottesdienst kann man nichts sagen. Die Predigten und Leichenreden sind sehr gut. Aber zu Festen lässt er sich kaum sehen. Dadurch weiß er wenig, was im Dorf los ist und kann dann auch nicht hingehen.“³⁴² Auch wenn die dörfliche Festkultur den zur Zeit der Feldforschung in Dorf F lebenden Pfarrer scheinbar weniger ansprach, engagierte er sich auf der anderen Seite stark für die Schule. Er zeigte damit, dass er durchaus an der dörflichen Kultur interessiert ist. Es ist aber weniger die Fest- und Unterhaltungskultur, sondern die Pflege der Bildungskultur. Damit steht er in der Tradition des für die Bildung zuständigen Landpfarrers.

Eine Frau, die ich bei der Einweihung des Kuhstalls sprach, schwärmte vom einstigen Pfarrer, der nach 25 Jahren das Dorf verließ: „Der hat die Leute mitgenommen und mit denen auch mal ein Bier getrunken.“ Als ich sie fragte, ob der neue Pfarrer das denn nicht tut, antwortete sie: „Als Pfarrer muss man sich für das Dorf interessieren.“ Nach Dorf E hat er ihrer Meinung nach mehr Beziehung. Letztlich konnte sie aber so viel auch nicht sagen, weil sie ihn nicht genug kennt.³⁴³ Gemeinsames Biertrinken wird hier als Interesse am Dorf gedeutet. Eine junge Mitarbeiterin in der Agrargenossenschaft, die ich auch bei der Kuhstallweihe sprach, schätzte dagegen den „Einsatz des Pfarrers für [Dorf D] als gut ein“.³⁴⁴

Eine Frau aus dem Kirchenvorstand erinnerte sich, dass es auch dem ehemaligen Pfarrer nicht leicht gemacht wurde: „Der frühere Pfarrer ist auch erst nach einigen Jahren warm geworden. [...] Erst zum Ende hat er auch mal Bier im Dorf mitgetrunken. Am Schwimmbad gibt es einen Treffpunkt. Da ist er freitags ab und zu mal mit hingegangen.“³⁴⁵

³³⁹ Diese Geschichte hörte ich mehrfach: beim Anglerfest, beim Kirmessingen und auch vom Bürgermeister.

³⁴⁰ Spontanes Gespräch mit Mann (zw. 50 und 60) in Dorf F am 26.8.2018.

³⁴¹ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 37.

³⁴² Gespräch mit Herrn K in Dorf F am 3.11.2019.

³⁴³ Spontanes Gespräch mit Frau (Mitte 30) in Dorf D am 7.7.2018.

³⁴⁴ Spontanes Gespräch mit Frau (Mitte 20) in Dorf D am 7.7.2018.

³⁴⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

Der ehemalige Pfarrer erinnerte sich, wie er zum Ende der DDR nach Dorf D kam. „Obwohl es etwas Subversives hatte, Christ zu sein“, wurde er in seiner Rolle als Pfarrer im Dorf nicht diskriminiert. Der Männergesangverein lud ihn ein und er wurde als „die Geistlichkeit“ begrüßt. „Als die dann gemerkt haben, dass ich jemand bin, mit dem man reden und auch mal ein Bier trinken kann, war das Eis gebrochen.“

Zu seinen Treffen mit den Männern des Dorfes erklärte er: „Ich geh’ da nicht hin, um zu missionieren, sondern weil ich gerne mal ein Bier trinke und auch mal Skat spiele.“³⁴⁶ Hier wird eine klare Rollentrennung beschrieben. Der Pfarrer nach Feierabend will sich in der Dorfgemeinschaft entspannen. Die erlebt seine Teilnahme aber anders; als ein Zeichen, dass sich der Pfarrer auf ihre Lebenswirklichkeit einlässt, ohne aber völlig seine Rolle als Pfarrer abzulegen.

Als ich in einem längeren Gespräch Herrn A in Dorf D fragte, was er sich von der Kirche wünscht, sagte er: „Der Pfarrer muss unsere Sprache sprechen.“ Er deutete das Beherrschen einer gemeinsamen Sprache hinsichtlich der Machtverhältnisse im Dorf: „Es gibt Probleme, sobald jemand denkt, er steht über uns.“³⁴⁷

Dieser Hinweis ist sehr hilfreich, will man verstehen, was hinter dem Anspruch der gleichen Sprache steht. Es geht weniger um das Verstehen, sondern um das Akzeptieren und um die Anpassung an einen lokalen Egalitätsanspruch. Keiner hat das Recht, auch sprachlich nicht, sich besonders hervorzutun. Von Herrn A stammte noch ein weiterer wichtiger Hinweis auf die Erwartungen an den Pfarrer. Er wünschte, dass dieser „das Schöne im Dorf sieht, ohne dass man ihn darauf stoßen muss“.³⁴⁸ Auf die Leute zugehen heißt demnach auch, mit offenen Augen die Leistungen der Menschen in ihrer Lebenswelt anzuerkennen. Dahinter steht das Wissen, wie verletzend der defizitäre Blick des Fremden sein kann, der nicht sieht, was da ist, sondern das, was nicht da ist.

Einen liebevollen und wohlwollenden Blick auf Dorf D hatte der ehemalige Pfarrer, der hier einen großen Teil seiner Dienstzeit verbrachte.³⁴⁹ Der Zugang zum Dorf wurde für ihn noch erleichtert, da er sich auch landwirtschaftlich engagierte und selber Vieh hielt. Damit stand er in der langen Tradition des Landpfarrers, dessen landwirtschaftliche Aktivitäten ihm ermög-

³⁴⁶ Ausgiebiges Gespräch mit dem ehemaligen Pfarrer von Dorf F am 16.8.2018.

³⁴⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

³⁴⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

³⁴⁹ Ausgiebiges Gespräch mit dem ehemaligen Pfarrer von Dorf F am 16.8.2018.

lichten, mit den Dorfbewohnern einen gleichen Erfahrungshorizont zu teilen.³⁵⁰

In der Erinnerung des Dorfes verfestigte sich so das Idealbild eines Pfarrers, mit dem man Bier trinken konnte und der die Sprache der Menschen vor Ort sprach. An diesem Bild wird nun der neue Pfarrer gemessen. Eine Frau aus der Gemeinde, mit der ich bei der Kuhstallweihe sprach, bemerkte, dass es dem neuen Pfarrer nicht leicht gemacht werde in Dorf D, weil der Vorgängerpfarrer so beliebt war.³⁵¹ Und Frau U aus dem Kirchenvorstand von Dorf E erklärte, dass man es in Dorf D dem neuen Pfarrer schwer gemacht habe. „In jedem zweiten Satz kam, das hat der [X] so gemacht.“³⁵² Frau C aus Dorf D sah auch positive Veränderungen, die mit dem neuen Pfarrer kamen. Sie bemerkte lobend, der Neue sei ein „Hauptgewinn“ und in „vielen genauer als sein Vorgänger“. „Manchmal reagiert er empfindlich“, wenn die Leute sagen, der Vorgänger „hat es aber so und so gemacht. Die meinen das manchmal gar nicht so.“³⁵³

Ich befragte den derzeitigen Pfarrer nach seinem Umgang mit der Erwartungshaltung in Dorf D. Er weiß, dass sein Vorgänger 25 Jahre im Dorf lebte und mit den Leuten Bier trank. „So bin ich aber nicht. [...] Letztlich stellt sich auch die Frage, ob das die Gemeinde geistlich vorangebracht hat.“³⁵⁴ Um eine aktive Gemeinde aufzubauen, braucht es eben mehr als das gemeinsame Biertrinken, was sich daran zeigt, dass in Dorf D der Gottesdienstbesuch auch früher nicht besonders ausgeprägt war.³⁵⁵

Wie weiter oben schon beschrieben, existiert neben dem Idealbild des mit den Leuten Bier trinkenden Pfarrers auch das des durch das Dorf laufenden Pfarrers, den man auf der Straße zu einem informellen Gespräch treffen kann und der im Alltag der Menschen sichtbar ist.³⁵⁶ Und Herr G aus Dorf E berichtete von einem ehemaligen Pfarrer, der noch von Haus zu Haus gegangen sei. Dazu hatte er die Zeit, weil er nur zwei Dörfer betreuen musste, erklärte er mir. „Der neue Pfarrer probiert das auch, hat aber fünf Dörfer.“³⁵⁷ Der für Dorf D und Dorf E zuständige Pfarrer erklärte, dass er unmöglich diese Erwartung erfüllen kann. „Ich laufe nicht im Dorf hoch und runter und

³⁵⁰ Zur kulturhistorischen Entwicklung der Verknüpfung von ländlicher Ökonomie und Pfarrhausökonomie siehe: Köhle-Hezinger: Pfarrvolk, S. 269–275.

³⁵¹ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 40) in Dorf D am 7.7.2018.

³⁵² Gespräch mit Frau U (ca. 40) in Dorf E am 6.7.2018.

³⁵³ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

³⁵⁴ Gespräch mit Pfarrer in Dorf D am 7.7.2018.

³⁵⁵ Siehe Kapitel: Kirche als besondere Zeit / Nicht in den Gottesdienst gehen.

³⁵⁶ Kapitel: Bedeutung von Kirche im Kontext lokaler Kulturen / Dorf E – Alltag.

³⁵⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

habe auch keine Zeit, abends eine Stunde vor dem Haus zu sitzen und mit zufällig Vorbeigehenden zu schwatzen.“³⁵⁸ Es wäre sicherlich auch für die Dorfbewohner ungewohnt, ihn so zu erleben. Vielmehr erzählen solche Vorstellungen vom Wunsch der lokalen Präsenz des Pfarrers als einen Teil der Dorfgemeinschaft.

Auf dem Feuerwehrfest von Stadt Z traf ich den Pfarrer, der mit seinem Kind unterwegs war. Ich bekam mit, dass er von verschiedenen Personen angesprochen wurde, wie von einem jungen Familienvater, der nach einem Tauftermin fragte. Der Pfarrer meinte, als ich ihn darauf ansprach: „Es ist wichtig, Gesicht zu zeigen.“ Dann überlegte er, dass er es eigentlich öfter tun sollte und stellte fest, „gemeinsam mit Kind ist es einfacher, zu einem solchen Fest zu gehen“.³⁵⁹ Es sind die spontanen und nicht planbaren Momente, in denen man unkompliziert Zeichen für Nähe und Anteilnahme setzen kann, auch wenn die Teilnahme an der populären Festkultur durchaus eine Schwelle ist, die es erst einmal zu überwinden gilt. Doch wer erwartet, dass die Menschen die Schwelle zur Kirche überwinden, der muss auch bereit sein, selbst diesen Schritt in die andere Richtung zu tun.

Teilhabe an der Dorf- bzw. Stadtgemeinschaft kann sich auch im politischen Engagement zeigen. Wird vom Bürgermeister von Dorf F die politische Arbeit des Pfarrers als Ausdruck seines Interesses am Dorfleben und als wichtiger Aspekt des Gemeindeaufbaus gewünscht, wird diese an anderer Stelle kritisiert. So sprach ich in Dorf G mit einer Gottesdienstbesucherin, die extra aus der Nachbarstadt kam, weil sie die Gottesdienste in Dorf G schöner findet. Sie kritisierte das starke kommunalpolitische Engagement des Stadtpfarrers, denn da bleibe „die Seelsorge auf der Strecke“. Dann erzählte sie von ihrer besten Freundin, die an Lungenkrebs erkrankte. Sie bat den Pfarrer, diese zu besuchen. „Von der Diagnose bis zum Tod hatte sie ein Jahr, der Pfarrer aber ging nicht hin. Das nehme ich ihm noch heute übel. Man muss sich nicht in solche Gremien wählen lassen, wenn man sich politisch engagieren will“, war ihre Meinung.³⁶⁰ Sie verlor das Vertrauen in ihren Pfarrer als Seelsorger und suchte sich eine Gemeinde, die ihren Vorstellungen von Gemeinschaft und gegenseitiger Verantwortung füreinander besser entsprach. Der so kritisierte Pfarrer erklärte mir, dass er ein anderes Gemeindeverständnis hat. „Mach es nicht selbst, sondern ertüchtige deine Gemeindeglieder“, erklärte er mir seine Ansichten zum Gemeindeaufbau. Die sind

³⁵⁸ Gespräch mit Pfarrer in Dorf D am 7.7.2018.

³⁵⁹ Spontanes Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

³⁶⁰ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 60) in Dorf G am 29.9.2019.

zwar schwer umzusetzen, sollten aber das Ziel bleiben. Im politischen Engagement erkannte er eine wichtige Aufgabe.³⁶¹

Der ehemalige Pfarrer von Dorf D erklärte mir: „Wenn eine Gemeinde ihren Pfarrer liebt, dann verzeiht sie ihm auch seinen Spleen und den hat jeder. Sie müssen das Gefühl haben, dass er die gleiche Sprache spricht.“³⁶² Manch ehemaligem Pfarrer vergab man seinen Spleen scheinbar nicht. Ich hörte verschiedene Geschichten, die Hinweise auf Konflikte mit dem Pfarrer lieferten, die in der Dorferinnerung blieben. Dass der frühere Pfarrer in Dorf F ein „komischer Kauz“ war, erzählte mir ein Dorfbewohner. „Er lebte allein mit dreißig Katzen und fuhr mit einem Trabbi herum, der mit einem Delphin bemalt war.“³⁶³ Es zeigte sich schon in der ersten Studie, dass ein alternativer Lebensstil des zugezogenen Pfarrers, der von den Normen der dörflichen Gemeinschaft abweicht, sehr viel Aufmerksamkeit erregen kann und teilweise auf Unverständnis trifft. Er bleibt letztlich ein Fremder, auch wenn er innerhalb der Dorfgemeinschaft tätig ist.³⁶⁴

Ein Mann, den ich in Dorf E beim Café nach einer Beerdigung kennenlernte, erzählte, dass er aus der Kirche ausgetreten ist, weil er sich so über den Konfirmandenunterricht seiner Tochter geärgert hatte. Der Pfarrer war sehr barsch. Die Kinder sollten ständig in den Gottesdienst in die beiden Nachbarstädte gehen, und er sagte, dann kommen die Kinder doch nicht mehr in die Kirche. Der Pfarrer erwiderte darauf, dass er dann ja auch nicht mehr in die Kirche kommen muss. Da hat er sich gedacht: „Wenn [er] das so sieht, kann ich ja auch austreten.“³⁶⁵ Diese Schilderung offenbart, wie entgegengesetzte Erwartungen in einen Konflikt münden, der sich um die Frage dreht, wer auf wen zuzugehen hat. Sind es die Konfirmanden, die dem Pfarrer hinterherzufahren haben, oder soll sich der Pfarrer auf die Bedürfnisse der Konfirmanden und ihrer Eltern einstellen? Das unfreundliche Verhalten des Pfarrers wurde von meinem Gesprächspartner aber der gesamten Kirche angelastet, aus der er daraufhin austrat.

In Dorf F war sich der Pfarrer bewusst, dass es unmöglich ist, auf alle Erwartungen einzugehen. „Kann sein, dass einige mit mir nicht klarkommen. Manche habe ich vielleicht auch schon verloren und es noch nicht gemerkt.“³⁶⁶

³⁶¹ Gespräch mit Pfarrer in Stadt Z am 30.8.2019.

³⁶² Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

³⁶³ Gespräch mit Herrn K in Dorf F am 3.11.2018.

³⁶⁴ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 41.

³⁶⁵ Gespräch mit Mann (ca. 50) in Dorf E am 5.7.2018.

³⁶⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer in Dorf F am 7.8.2018.

Wie sehr auch der Pfarrstand in die Kritik geraten kann, zeigt ein Zitat, das mir ein Gesprächspartner mit bitterem Humor mit auf den Weg gab, nachdem wir über die vermeintliche Stasitätigkeit eines früheren Pfarrers in Dorf F sprachen. Das Zitat stammte von seiner Großmutter, die sagte: „Der Weg zur Hölle ist mit den Schädeln vieler Pfarrer gepflastert.“ Die Vorbildwirkung für die Gemeinde, die vom Pfarrer erwartet wird, ist hier in ihr Gegenteil gekehrt und der Satz betont, wie gerade bei Pfarrern Anspruch und Wirklichkeit in den Augen der Menschen weit auseinandergehen können. Mein Gesprächspartner vermutete sogar: „Viele Pfarrer haben den Beruf wegen des guten Gehalts und glauben nicht wirklich daran.“³⁶⁷ Diese Ansicht stellt die angenommene Selbstverständlichkeit der Einheit von Glauben und Pfarrberuf infrage.

In Dorf G fiel der Begriff der „Spuren“, die der ein oder andere Pfarrer hinterlassen habe. So berichtete der Bürgermeister von einem früheren Pfarrer, der streitsüchtig war und nicht die „besten Spuren“ hinterließ.³⁶⁸ Eben von diesem Pfarrer erzählte mir auch ein älterer Gesprächspartner. Er wurde als Konfirmand vom Pfarrer „aus der Kirche geschmissen“, weil er sich geweigert hatte, die Zehn Gebote hundert Mal abzuschreiben. Dabei hatte er nur ein bisschen geschwätzt. Damals wäre kaum noch jemand in die Kirche gegangen. Nach der „Wende“ trat er erst wieder in die Kirche ein.³⁶⁹ Dass dieser Pfarrer sehr „speziell“ gewesen sei, berichtete auch eine Frau, die ich in einem Café in Dorf G sprach. Sie war noch in der Christenlehre, hat aber seitdem mit der Kirche nichts mehr zu tun.³⁷⁰

Doch nach diesem Pfarrer, so erfuhr ich vom Bürgermeister, kam einer, der sehr beliebt war und viel für die Jugend tat.³⁷¹ Auch ein Dorfbewohner, den ich auf dem Jahrmarkt zur Kirmes sprach, erinnerte sich gerne an diesen Nachfolgepfarrer: „Er hat viel für die Gemeinde getan und Spuren hinterlassen.“³⁷² In beiden Fällen war in Dorf G von „Spuren“ die Rede. Diese Formulierung verweist auf die Erfahrung, dass jede Pfarrerpersönlichkeit die dörfliche Kultur prägt. Sein Auftreten bestimmt Erfahrungen mit der Kirche, die seit der Kindheit gesammelt werden und beeinflusst damit Biografien, die wiederum stark abhängig von den lokalen Bedingungen sind.

Nicht nur der Pfarrer prägt die Biografien vor Ort, der Ort prägt auch seinen Lebensweg maßgeblich. Sein Schicksal wirkt sich wiederum auf die Ge-

³⁶⁷ Gespräch mit Herrn K in Dorf F am 3.11.2018.

³⁶⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf G am 13.9.2019.

³⁶⁹ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 70) in Dorf G am 13.9.2019.

³⁷⁰ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 55) in Dorf G am 14.9.2019.

³⁷¹ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf G am 13.9.2019.

³⁷² Spontanes Gespräch mit Herrn H in Dorf G am 29.9.2019.

meinde aus. In Dorf E zeigte mir der Ortschronist einen Ordner zur Kirche, der vor allem Archivalien zu einem früheren Pfarrer enthielt. Dieser hatte sich in den 1990er-Jahren sehr um die Sanierung der Kirche verdient gemacht. Mein Gesprächspartner sprach sehr wertschätzend über dessen Arbeit für die Gemeinde. Leider verstarb dieser Pfarrer viel zu früh.³⁷³ In der Art und Weise, wie die Erinnerung an ihn aufbewahrt ist und wie der Chronist über ihn redete, spürte ich, dass dieser Verlust für die Gemeinde nicht leicht zu verkraften war.³⁷⁴ Schicksalsschläge in Pfarrfamilien erschüttern auch die Gemeinde, weil sich daraus grundlegende Fragen nach Gottes Bestand in Krisensituationen ergeben. Der Pfarrer von Stadt Z spürte aber, dass Schicksalsschläge, von denen die Gemeinde erfährt, auch helfen, einen ganz neuen und persönlichen Zugang zu den Menschen zu finden. „Es tut manchmal gut, wenn die Leute sehen, dass dem Pfarrer auch nicht alles gelingt.“³⁷⁵

Pfarrer können nicht nur in Krisen für andere da sein, auch die Gemeinde kann den Pfarrer in der Krise begleiten. Frau V aus Dorf F war dem Pfarrer sehr dankbar, weil er sie wie ein Mentor bei der Entwicklung ihres Glaubens begleitete. Sie kam damit in eine Position, in der es ihr möglich wurde, auch ihm unterstützende Worte zu schreiben, wenn er mit dem Erreichten nicht zufrieden war. Es schadete der Ertüchtigung der Gemeinde in diesem Fall scheinbar nicht, dass der Pfarrer auch Schwächen und Zweifel äußerte. „Dann versuche ich, ihn aufzubauen, so wie er mich ermutigt.“³⁷⁶ Möglicherweise wird diese selbstkritische Nachdenklichkeit des Pfarrers von weniger in die Gemeindegarbeit eingebundenen Menschen aber auch negativ ausgelegt oder sogar missverstanden. Eine Gesprächspartnerin aus Dorf F, die nicht in der Kirche ist, aber ab und zu mal einen Gottesdienst besucht, äußerte das Gefühl, dass der Pfarrer „nicht für seine Arbeit brennt“. Und nach dem Kirmesgottesdienst sagte sie, der Pfarrer würde immer so einen traurigen Eindruck machen. Im Vergleich dazu zeigte sie mir Videos von der amerikanischen Fernsehpredigerin Joyce Meyer, auf die sie von einer Freundin aufmerksam gemacht wurde und „die ganze Hallen füllt“.³⁷⁷ Das zeugte

³⁷³ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 7.7.2019.

³⁷⁴ Es wäre zu ergründen, welche Auswirkungen der Tod des Pfarrers auf die Gemeinde konkret hatte und ob dieser in der Frömmigkeit der Gemeinde Nachwirkungen zeigte. Im Zuge der Studie konnte diesen Fragen leider nicht nachgegangen werden. Auch im Vergleichsdorf C der ersten Studie gab es Schicksalsschläge, die wahrscheinlich Auswirkungen auf das Gemeindeleben hatten (Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 58).

³⁷⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

³⁷⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

³⁷⁷ Gespräch mit Frau Q in Dorf F am 3. und am 4.11.2018.

letztlich von einem ganz anderen Anspruch an die Ausstrahlung, die ein Pfarrer haben sollte.

Wie prägend einige Pfarrerpersönlichkeiten sind, spürte ich in Stadt Z. Hier hatte der frühere Pfarrer seit DDR-Zeiten die Kirche vor dem Verfall bewahrt. Dazu war seine vermittelnde Kompetenz im Zuge der Friedlichen Revolution sehr gefragt. Wenn ich in Stadt Z mein Forschungsthema nannte, erzählte man mir sofort von den Verdiensten dieses Pfarrers. Obwohl einige meiner Gesprächspartner selber nicht in der Kirche waren, wussten sie, dass der Pfarrer damals neuen Schwung in die Gemeinde gebracht hat. „Er ist selbst auf das Gerüst gestiegen und hat die Bäume aus dem Mauerwerk gerissen. Er hat auch mal einen Besen in die Hand genommen und vor der Kirche gefegt. Seine Frau war sehr warmherzig. Die hat schon von Weitem gewunken, wenn sie einen gesehen hat.“³⁷⁸

Die Gespräche suggerierten, dass der gegenwärtig in Stadt Z wirkende Pfarrer noch nicht so lange im Amt ist, was allerdings nicht stimmt, denn er hat mittlerweile mehr Dienstjahre in Stadt Z aufzuweisen, als sein Vorgänger. Auch er sorgt sich um den Erhalt der Kirche und gestaltet die städtische Kultur mit kirchlichen Angeboten wie dem lebendigen Adventskalender. An dieser ungleichen Wahrnehmung wird deutlich, dass die Wirkung einer Pfarrerpersönlichkeit nicht unabhängig von historischen Umständen betrachtet werden kann. In einer kirchenfeindlichen Diktatur mutige Zeichen des Glaubens zu setzen, hinterließ sehr viel mehr Eindruck, als dies im heutigen liberalen System möglich ist.

Einige meiner Gesprächspartner erwarten vom Pfarrer die Kompetenz, sich sprachlich dem jeweiligen sozialen Umfeld anzupassen, damit die Menschen ihn verstehen und auch er sie versteht. Darüber hinaus würdigten sie auch die Klugheit der Pfarrer in verschiedenen Situationen. Nach dem Einführungsgottesdienst des Pfarrers in Dorf D sagte einer der Gottesdienstbesucher: „Die Predigt war viel zu intellektuell für uns.“ Ich bemerkte daraufhin, dass der Pfarrer den Leuten eben zutraut, das zu verstehen. Darüber freute sich mein Gesprächspartner und bat mich, das in meinen Vorträgen zu sagen, „denn in den Städten denken immer noch viele, auf dem Land hätte man es nur mit dummen Bauern zu tun, dabei stehen da die Menschen manchmal mehr im Leben“.³⁷⁹

Wenn für die Gemeinde der Pfarrer eine intellektuelle Herausforderung sein kann, so ist das Leben auf dem Land für Pfarrer möglicherweise auch eine Herausforderung an ihren Intellekt in dem Sinne, dass ihre Arbeit oft wenig

³⁷⁸ Gespräch mit Herrn und Frau L in Stadt Z am 22.6.2019.

³⁷⁹ Spontanes Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.9.2019.

Möglichkeiten zu wissenschaftlichen Diskursen bietet. Die Umstellung vom wissenschaftlichen Arbeiten an der Universität zum Alltag eines Landpfarrers kann durchaus zu inneren Konflikten führen. Ein Pfarrer stellte fest, wie selten er nur noch zu theologischer Forschungsarbeit kommt und dass ihm diese fehlt.³⁸⁰ Wie viel wissenschaftlicher Aufwand hinter dem Verkündigungsdienst steckt, können viele Gemeindeglieder wahrscheinlich gar nicht abschätzen. Frau G bedauerte es, dass bei der Bibelwoche immer ein anderer Pfarrer erschien. Sie hätte lieber immer den gleichen Pfarrer, zu dem man dann eine ganz andere Beziehung aufbauen kann.³⁸¹ Darauf angesprochen, erklärte mir der Pfarrer, dass sich jeder Theologe in sein Gebiet einarbeitet und das in dieser Form alleine nicht zu bewältigen ist.³⁸² Diese kurzen Gesprächspassagen verdeutlichen die wesentliche Bedeutung des Pfarrers für die Wissenschaftskommunikation. Frau G, die einen akademischen Zirkel in ihrem Lebensumfeld vermisst, stellte fest: „Neben dem Pfarrer fehlt der Lehrer als prägende Persönlichkeit.“³⁸³ Schule und Kirche sind Wissensräume, die in Dorf D mit der Schulschließung verloren gingen, bzw. mit der Streichung der Pfarrstelle nur noch eingeschränkt wirksam sein können. Den Pfarrer als guten Gesprächspartner lobte eine Frau, mit der ich spontan bei einer Veranstaltung in Dorf D ins Gespräch kam. Sie erzählte von ihrem Mann, der sich auf ihren Wunsch hin vor der Hochzeit noch konfirmieren ließ. „Erst hat er gemurrt, weil er zum Pfarrer in die Lehrstunde musste. Doch dann hat er sich sehr gut mit ihm unterhalten.“³⁸⁴

Lobend äußerte sich auch Frau U, die im Kirchenvorstand von Dorf E aktiv mitarbeitet, über die Klugheit des Pfarrers. Sie erklärte, dass er oft lange nachdenkt, um dann genau das Richtige zu sagen. Die Konfirmation ihrer Tochter war sehr schön und er fand nach eineinhalb Jahren für jeden Konfirmanden den passenden Satz. Nun merkt sie langsam, dass wieder mehr Leute in den Gottesdienst kommen. „Das liegt am Pfarrer.“³⁸⁵

In Dorf F redete ich mit Herrn J beim Kirmessingen, der obwohl er kein Kirchenmitglied ist, hervorhebt, dass der Pfarrer immer die richtigen Worte findet und man ihm daher Vertrauen schenken kann.³⁸⁶ Er sprach auch sehr gut bei der Beerdigung der Mutter eines Bekannten, die gar nicht in der Kirche

³⁸⁰ Gespräch mit Pfarrer in Dorf D am 7.7.2018.

³⁸¹ Gespräch mit Herrn und Frau G in Dorf E am 6.7.2019.

³⁸² Gespräch mit Pfarrer in Dorf D am 7.7.2018.

³⁸³ Ausgiebiges Gespräch mit Frau G in Dorf E am 6.7.2018.

³⁸⁴ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 40) in Dorf E am 7.7.2018.

³⁸⁵ Gespräch mit Frau U in Dorf E am 6.7.2018.

³⁸⁶ Siehe auch Kapitel: Kirche im Kontext lokaler Kulturen. Dorf F – Vertrauen und Vermittlung.

war.³⁸⁷ Der Bürgermeister von Dorf F erklärte, dass der Pfarrer auch bei Leuten, die mit der Kirche nicht so viel zu tun haben, als Vermittler in Beratungsrunden positiv auffiel. Seine Schuleinführungsfeiern sind am Anfang noch kontrovers diskutiert worden. „Aber als Pfarrer lebt er das und ist für alle da. So gestaltet er auch die Feiern. Auch die Hochzeiten sind etwas für Christen und Nichtchristen.“³⁸⁸ Aber sein hohes Ansehen geht nicht auf die Kirche über, erörterten wir gemeinsam im Gespräch. „Vielleicht bräuchte er dafür noch fünf Jahre“ vor Ort, überlegte mein Gegenüber. Doch dazu kam es nicht mehr, weil der Pfarrer ja seinen Weggang schon angekündigt hatte. Eine andere Gesprächspartnerin aus Dorf F erklärte: „Der Pfarrer wird hier als Mensch geliebt. Bei Familienfeiern greift man auf ihn zurück. Eine Hochzeit, die der Pfarrer macht, ist ein Ereignis. Auch nichtkirchliche Menschen nehmen am Martinsumzug teil. Beim Schulanfang hat er immer tolle Ideen bei der Ausgestaltung der Feier. Einmal baute er ein Schiff auf, einmal kam er als Gärtner. Mit der Gemeindepädagogin machte er zusammen die Abschlussfeier für die Schule. Dann sprachen sie darüber, was im vergangenen Schuljahr gut und was nicht so gut lief, immer sehr persönlich und direkt. Er hat ein großes Wissen, was in der Gemeinde los ist und einen siebten Sinn für bestimmte Sachen.“ Sie erklärte, dass sie deshalb in die Schulgottesdienste geht, obwohl sie nicht einmal in der Kirche ist. Der Pfarrer würde auch keine Mission betreiben. Seine Arbeit erkennt sie sehr an. „Das ist mehr als ein 8-Stunden-Tag.“³⁸⁹ Hervorzuheben an dieser Aussage ist, dass der Pfarrer „als Mensch geliebt“ wird. Seine Autorität im Ort resultiert scheinbar nicht aus seinem Amt, sondern aus seiner Gabe, die Menschen persönlich anzusprechen.

Die gelobten Pfarrer verfügen über die Kompetenz, in bewegten Momenten des Lebens die passende Sprache zu beherrschen und diese Momente für die Hörer sinnvoll in einen übergeordneten Kontext zu stellen. Zudem wird ihnen zugetraut, sinnstiftend in die Gemeinschaft hineinzuwirken. Ihnen wird damit eine Deutungshoheit angetragen. Dass diese nicht immer angenommen und akzeptiert wird, stellte der Pfarrer aus Dorf F fest. Er erklärte, dass er bei Beerdigungen gerne über Luthers Auslegung des achten Gebotes spricht, die Leute das aber nicht hören wollen.³⁹⁰ Darin äußert sich sein Wunsch, verbessernd auf das gesellschaftliche Klima im Dorf einzuwirken. Vielleicht kommt davon mehr bei dem Menschen an, als es ihm manchmal

³⁸⁷ Spontanes Gespräch mit Herrn J in Dorf F am 4.11.2018.

³⁸⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

³⁸⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Frau M in Dorf F am 4.11.2018.

³⁹⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer in Dorf F am 7.8.2018.

erscheint, wenn sie die Haltung dahinter spüren, dass es wirklich um sie geht und die Worte nicht nur allgemein gehalten, sondern direkt für sie formuliert werden.

Der ehemalige Pfarrer von Dorf D erklärte das am Beispiel der Beerdigungen. „Man sollte so über den Toten sprechen, dass man merkt, der Pfarrer kannte ihn.“ Er sah seine Rolle als Pfarrer eng mit der Wahrung der Tradition des Dorfes verbunden. Gemeinsam mit dem Ortschronisten forschte er zur Dorfgeschichte und fügte sich dem starken Bedürfnis der Dorfgemeinschaft nach der Wertschätzung ihrer Lokalgeschichte. „Ich habe die Tradition genossen. Ich wusste, dass ich der 26. Pfarrer nach der Reformation war.“ Auch in der ersten Studie wurde Kirche im engen Zusammenhang mit der Tradition beschrieben. Es war in Dorf B, das durch den Abriss seines Gutsschlusses nach dem Zweiten Weltkrieg sei Zentrum verloren hatte.³⁹¹ Dorf E ist geprägt von der Zerstörung des halben Dorfes in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges. Das Traditionsbewusstsein des Pfarrers war ein Teil des Heilungsprozesses. „Der Pfarrer wirkt daran mit, dass die Welt hier noch in Ordnung ist, dass wir uns heimisch fühlen. Ich hatte von Anfang an das Gefühl, dass es gut ist, da zu sein. Die Kirche ist in der Mitte und drumherum sind die Gräber der Vorfahren.“³⁹² Auf diese Weise hat sich der Pfarrer mit dem Schicksal der Dorfgemeinschaft verbunden.

Es ist die Liebe zum Eigenen, die auf den Pfarrer übertragen wird, wenn die Menschen merken, dass der Pfarrer seine Botschaften wirklich auf ihre Lebensrealität bezieht, für die er sich ehrlich interessiert. Diese Liebe zum Eigenen äußert sich auch in der Wahrnehmung der Gottesdienste. So erklärte mir eine ältere Frau in Dorf G, dass der Pfarrer nur alle vier Wochen den Gottesdienst macht. Zwar ist jeden Sonntag Gottesdienst, „aber da wird nur gelesen. Manchmal kommt auch eine Frau aus [der Nachbarstadt], aber mit dem Pfarrer ist es am schönsten.“³⁹³ Es ist die Fähigkeit der direkten Ansprache durch den eigenen Pfarrer, die hochgeschätzt und nur bedingt von Vertretungspfarrern und von Lektoren erwartet wird. Wurde ein Pfarrer erst einmal ins Herz geschlossen, wünscht man, ihn länger an die Gemeinde zu binden. Frau U berichtete mir, dass sie im Kirchenvorstand von meiner Studie redete und dass fast alle Pfarrer, die ich in der Vorgängerstudie erwähne, ihre Stellen gewechselt haben. Da bekamen sie Angst, denn sie haben mit dem Pfarrer in Dorf E „richtig Glück“ und sie wünscht sich, dass er länger

³⁹¹ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 23–24.

³⁹² Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

³⁹³ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 80) in Dorf G am 28.8.2019.

bleibt.³⁹⁴ „Nun hat man endlich einen Pfarrer, der seine Arbeit richtig gut macht“, erklärte mir eine weitere Gesprächspartnerin in Dorf E.³⁹⁵

Besuchsdienst

Während der Feldforschung bot sich mir die Möglichkeit, gemeinsam mit dem Pfarrer an einem Geburtstagsbesuch teilzunehmen. Gegen Abend gingen wir zu einem jungen Mann in Dorf D, der im Kirchenvorstand ist. Zusammen saßen wir in der Scheune, die für die Feier am Abend schon hergerichtet war. Dort kamen wir in ein entspanntes Gespräch, zusammen mit den Eltern, dem Bruder und der Freundin des „Geburtstagskindes“ über meine Forschung, die örtliche Schauspielgruppe, das Krippenspiel, die Bedeutung des Kirchgangs und die jeweiligen Erfahrungen mit dem Konfirmandenunterricht.³⁹⁶ Der Pfarrer erklärte mir, dass er natürlich zu den Geburtstagen der Kirchenvorstände geht und dann ab dem 70. Geburtstag. Er versucht bei diesen Besuchen, im Rahmen des Möglichen, christliche Botschaften zu vermitteln.³⁹⁷

In Stadt Z geht der Pfarrer erst ab dem 90. Geburtstag persönlich hin. Für die 80. und 85. Geburtstage gibt es einen Besuchsdienst.³⁹⁸ Es ist verständlich, dass man sich die Besuche einteilt, um auch die Erwartungshaltung zu lenken. Die Staffelung nach dem Alter ist auf den ersten Blick nachzuvollziehen, auf den zweiten ist die Altersschwelle, die man in diesem Fall erreichen muss, um in die Ehre des Pfarrerbesuchs kommen zu können, doch recht hoch angesetzt und schließt viele, die es bis dahin nicht schaffen, aus.

Es wird als sehr positiv aufgenommen, wenn der Geburtstagsbesuch des Pfarrers nicht nur aufseiten der Gemeindeglieder wertgeschätzt wird, sondern wenn diese spüren, dass es auch für den Pfarrer ein wichtiger Termin ist. Dass der Pfarrer in Dorf E Wert auf Geburtstagsbesuche legt, bemerkten einige meiner Gesprächspartner in Dorf D und E wohlwollend. Eine Wirtin aus Dorf E berichtete von einem Geburtstagsbesuch des Pfarrers: „Vorgestern war er zum 90. Geburtstag zum Kaffee. Da hat er auch die Familie gesehen und die haben ihn gesehen. Das ist nicht so, wenn er am Vormittag kommt. Aber das ist wichtig, denn die alten Leute warten ja darauf.“³⁹⁹ Dass diese Besuche wichtiger sind als die Liturgie, meinte Herr G. „Die Frauen im

³⁹⁴ Gespräch mit Frau U in Dorf E am 6.7.2018.

³⁹⁵ Gespräch mit Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

³⁹⁶ Teilnehmende Beobachtung am 5.7.2018 in Dorf D.

³⁹⁷ Gespräch mit Pfarrer von Dorf D am 5.7.2018.

³⁹⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

³⁹⁹ Gespräch mit Gastwirtin in Dorf D am 8.7.2018.

Dorf haben gewartet und dann konnten sie sagen: Der Pfarrer war sogar da! Das macht Kirche mehr aus als die Liturgie. Die ist veraltet, deshalb geht keiner mehr hin.“⁴⁰⁰ Die persönliche Zuwendung und die individuelle seelsorgerliche Betreuung werden nach dieser Aussage höher bewertet als der Gottesdienst mit seinen feststehenden Riten.

Frau U aus Dorf E erinnerte sich: „Über die Geburtstagsbesuche musste man mit den Vorgängerpfarrern teilweise diskutieren. Wie soll man alten Leuten erklären, dass der Pfarrer zu einer geht und zu einer anderen nicht?“⁴⁰¹ Meine Gesprächspartnerin erklärte hier die soziale Dimension des Pfarrerbesuchs, die bereits in der ersten Studie beschrieben wird.⁴⁰² Es geht sowohl um die persönliche Zuwendung als auch um das soziale Prestige, das durch den Besuch des Pfarrers bestätigt und gefördert wird.

In einem der Gespräche wurde der Besuch gar mit Seelsorge gleichgesetzt. So bemängelte ein Gesprächspartner, dass der Pfarrer sich nicht genug um die Seelsorge kümmert. Ich fragte, woran er das festmache und erfuhr, dass er nicht zuverlässig zu Geburtstagen geht. Bei ihm selbst sei er erst eine Woche später erschienen. Dann zählte er gemeinsam mit seiner Frau Fälle auf, bei denen der Pfarrer nicht zum 80. und zum 90. Geburtstag erschien. Als ich erwiderte, dass ich auch Lob hörte, weil er zu Geburtstagen und auch im Advent mit seinen Kindern musiziert⁴⁰³, erfuhr ich, dass es eben nicht bei allen stattfindet. „Und dann wird geguckt, warum er zum einen geht und zum anderen nicht.“⁴⁰⁴ Meine Gesprächspartner erwarteten vom Pfarrer Gleichbehandlung. Kommt er diesem Anspruch nicht nach, gibt er Anlass zu sozialem Vergleich und zu Neiddebatten. Der Besuch des Pfarrers zum Geburtstag ist Dorfgespräch. Es bleibt nicht unbemerkt, ob er vorbeikommt oder nicht und das ist bedeutungsvoll. Das zeigt, dass seine soziale Position im Dorf ihn ermächtigt Prestige zu fördern oder auch infrage zu stellen.

Diesen Erwartungen an die Aufmerksamkeit des Pfarrers gerecht zu werden, ist eine große Herausforderung in der Organisation des Pfarrerdienstes. Die Erfüllung der Erwartungen kann zu ungewöhnlichen Lösungen führen. Der Pfarrer aus Dorf F erklärte diesbezüglich, dass es Kritik einer Familie aus einem eingepfarrten Dorf gab, er würde sich nicht genug kümmern. Seitdem mäht er dort mit ihnen zusammen einmal im Jahr den Rasen, um das Gegenteil zu beweisen. Ob er sich allerdings auf „derartige Vereinnahmungen“

⁴⁰⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

⁴⁰¹ Gespräch mit Frau U in Dorf E am 6.7.2018.

⁴⁰² Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 41.

⁴⁰³ Spontanes Gespräch mit Frau Q in Dorf F am 26.8.2018.

⁴⁰⁴ Gespräch mit Herrn K in Dorf F am 3.11.2018.

gen“ in seiner neuen Gemeinde wieder einlassen würde, wusste er noch nicht.⁴⁰⁵

Andere Gesprächspartner in Dorf F waren in ihrem Urteil mit dem Pfarrer milder. Frau N erklärte zu den Besuchsdiensten: „Die gehen dann auch hin, wenn was ist. Aber allen kann er es auch nicht recht machen. Einer meckert immer. Er kommt zu den Geburtstagen und macht auch Musik mit seinen Kindern. Zu den 75. Geburtstagen von ihrem Mann und ihr war er da. Einmal hat er das Ständchen auf der Wiese gebracht, weil der Jubilar gerade noch Heu wenden musste. Er kümmert sich auch um die anderen Kirchen. Das ist schon viel.“⁴⁰⁶

Ein Mitglied des Kirchenvorstandes von Dorf F wusste, dass es unmöglich ist, den Erwartungen der Gemeinde umfänglich gerecht zu werden. „Die Seelsorge kann der Pfarrer nie so abdecken, wie er gerne will. Wenn du zum Beispiel einen besuchst und den anderen nicht. Dann hast du schon ein Problem.“ Meine Gesprächspartnerin erklärte, dass man daher bemüht ist, ihm den „Baukram“ so gut wie möglich abzunehmen. Der Pfarrer ist aber auch darauf angewiesen, dass man ihm in der Gemeinde Bescheid sagt, wenn jemand seine Zuwendung braucht.⁴⁰⁷ Auch der Pfarrer von Stadt Z bittet darum, dass man ihm mitteilt, wenn es jemandem nicht gut geht, denn er kann nicht alles wissen, was in der Gemeinde los ist. „Es ärgert mich, wenn einer im Krankenhaus war, und ich habe es nicht erfahren.“⁴⁰⁸ Auch Frau C aus Dorf D erkannte, wie schwierig es für den Pfarrer ist, den Überblick über die Bedürftigkeit der Gemeindeglieder zu behalten. Er „kann sich letztlich gar nicht so intensiv kümmern, hat aber gebeten, dass man ihm Bescheid sagt, wenn etwas ist. Er nimmt das sehr ernst und geht auch zu den Geburtstagen. Er ist sehr bemüht, die Leute kennenzulernen.“⁴⁰⁹ An diesen Bemerkungen wird deutlich, wie grundlegend die gute Einbindung des Pfarrers in die kommunikativen Netzwerke des jeweiligen Ortes ist.

Dass es gar nicht so einfach ist, Kontakte außerhalb von Gruppen aufzubauen, betonte der Pfarrer von Stadt Z. Das wird auch immer schwieriger, je größer der Kreis ist. Zudem haben sich die Formen der Kontaktaufnahme und Beziehungspflege gewandelt. „Einfach vorbeigehen, ging vor 20 Jahren, heute ist das ungewöhnlich.“⁴¹⁰ Diese Entwicklung ist allgemein bekannt und steht im engen Zusammenhang mit dem Wandel der Kommunikation

⁴⁰⁵ Kurzes Gespräch mit Pfarrer in Dorf F am 5.11.2018.

⁴⁰⁶ Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

⁴⁰⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁴⁰⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

⁴⁰⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

⁴¹⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

im Zuge der Digitalisierung und dem tendenziellen Rückzug ins Private. Spontane Besuche sind damit nicht mehr so üblich, das betrifft nicht nur den Pfarrer, sondern zwischenmenschliche Kontakte allgemein. Der Pfarrer als Seelsorger muss daher auch ein sehr guter Beobachter und genauer Kenner seines sozialen Umfeldes sein.

Dass der Pfarrer zumindest zu wichtigen persönlichen Anlässen, sei es Geburtstag oder ein Krankenbesuch, zu den Menschen geht, ist unhinterfragt und üblich. Seltener dagegen gehen die Menschen zum Pfarrer, um sich Rat zu holen. „Ganz selten wird ein Seelsorgegespräch verlangt“, erklärte mir der Pfarrer vom Dorf F. Selbstkritisch bemerkte er dazu, dass das auch an ihm liegen könnte. Einmal bat ein Mann um seine Meinung in einer Beziehungsfrage. „Aber das war ein Zugezogener. Einheimische machen solche Sachen mit sich selbst ab.“⁴¹¹ Das bestätigte mir auch ein Gesprächspartner aus Dorf D, als ich ihn nach der Bedeutung des Pfarrers als Seelsorger befragte. Er erklärte mir, dass niemand dem Pfarrer seine Probleme erzählen würde. „Das kommt nicht vor, dass ein gestandener Bauer das macht.“⁴¹² Auf meine Frage, welche Rolle die Seelsorge in Dorf D spielt, antwortete Frau C, die Leute würden sich schämen und ihre Angelegenheiten lieber „in den vier Wänden“ halten. Sie wusste lediglich aus dem Nachbardorf, dass eine Frau bei Familienproblemen mal nach dem Pfarrer fragte.⁴¹³

Auf privater Ebene gilt es als ehrwürdig, mit einem Außenstehenden über seine Probleme zu sprechen. Wie wir aber weiter oben gesehen haben, muss Seelsorge wie im Fall von Dorf D weiter interpretiert werden. Sie findet auch statt, wenn sich der Pfarrer für die Dorfgeschichte interessiert und das Leben der Menschen vor Ort wertschätzt.

Der Pfarrer in Stadt Z wusste zwar, dass er den Menschen bekannt ist, „aber viele trauen sich auch nicht, mich anzusprechen und mal etwas zu fragen, weil sie denken, ich habe sowieso zu viel zu tun“.⁴¹⁴

Es bestand in den untersuchten Dörfern aber das Wissen, dass der Pfarrer grundlegend da ist, wenn es Probleme gibt. Ein Mann, den ich beim Anglerfest in Dorf F kennenlernte, stellte fest: „Die Kirche ist wichtig, weil da jemand ist, dem man alles erzählen kann. [...] Du nennst es Seelsorge. Ich denke einfach, da ist jemand, dem du allen Scheiß erzählen kannst, der mal zuhört.“⁴¹⁵

⁴¹¹ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

⁴¹² Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁴¹³ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

⁴¹⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

⁴¹⁵ Gespräch mit Mann (ca. Mitte 30) in Dorf F am 26.8.2018.

Der Bürgermeister von Dorf G betonte, dass die Größe des Wirkungsfeldes dem Pfarrer die Seelsorge erschwert: „Seelsorge findet bei den Menschen statt und nicht im Terminkalender.“ Der Terminkalender steht für die Durchstrukturierung des Pfarreralltags, für das Management. Aber aus Sicht des Bürgermeisters sollte es sich bei Seelsorge nicht um einen Termin, sondern um eine Haltung zum Menschen handeln, die sich auch im alltäglichen, zwischenmenschlichen Handeln zeigt, das nur möglich ist, wenn genügend zeitliche Freiräume bestehen. „In meiner Kindheit war die Kirche präsent und kam in die Familien herein. Heute ist der Pfarrer oft nur noch bei hohen Geburtstagen dabei.“⁴¹⁶ Dieses Zitat sagt ganz eindeutig, dass Kirche hier in Person des Pfarrers Zugang zur Lebenswelt der Menschen erhält und durch ihn vor Ort präsent ist. Er ist nach dieser Ansicht von zentraler Bedeutung für das Wirken der Kirche.

Abgrenzungen

Das Verhalten der Pfarrfamilie steht unter der Beobachtung des Dorfes.⁴¹⁷ Davon zeugte eine kleine Episode, die mir Frau N erzählte, um das zu illustrieren. Es ging um die Frau eines ehemaligen Pfarrers. „Die hatten einmal die Handwerker im Haus und da hat sie aus dem Gasthof Bockwürste für die geholt. Da haben die Leute gesagt: Kann die nicht mal eine Bockwurst warm machen? So reden die Leute auf dem Dorf.“⁴¹⁸ In dieser kurzen Szene zeigt sich das stereotype Bild einer Pfarrfrau, die sich möglicherweise zu fein ist, einfache Hausarbeiten durchzuführen.

Wie oben bereits beschrieben, wurde in Dorf F kritisiert, dass der Pfarrer nicht zu Dorffesten geht. Man erklärte es mit dessen erster Teilnahme am Kirmessingen nach seiner Ankunft im Dorf.⁴¹⁹ Und obwohl dieses Erlebnis im Dorf eine gewisse Rolle spielte – das schließe ich daraus, da es mir von mehreren Gesprächspartnern erzählt wurde – erinnerte sich der Pfarrer, als ich ihn darauf ansprach, nicht mehr so besonders daran. Er bemerkte dazu, dass die Leute „das oft nicht auf dem Plan haben“, dass er auch noch an anderen Stellen Gottesdienst hat, wie am Tag der Kirmes, als er anschließend noch zur Hubertusmesse musste.⁴²⁰

Über sein Verhältnis zum Dorf erklärte er mir später, dass er sich mit Dingen wie Duzen oder Mittrinken lange zurückhielt. Auch seine Frau würde auf

⁴¹⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf G am 13.9.2019.

⁴¹⁷ Siehe dazu: Steck: Im Glashaus, S. 109–126.

⁴¹⁸ Gespräch mit Frau N in Dorf F am 26.8.2018.

⁴¹⁹ Siehe Kapitel: Kirche als Pfarrer / Auf die Leute zugehen.

⁴²⁰ Kurzes Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 5.11.2018.

einen gewissen Abstand Wert legen.⁴²¹ Das Dorf ist Wohn- und Dienstort in einem und das verlangt nach Grenzziehungen. Dabei ist es von der Persönlichkeit des Pfarrers abhängig, wie engmaschig die Grenzen um die Privatheit geschlossen werden. Sind die Grenzen zu dicht, wird dies schnell als Arroganz den Dorfbewohnern gegenüber gedeutet. Sind sie zu offen, kann es seine Autorität untergraben. So hörte ich über einen früheren Pfarrer von Dorf F: „Er ging von Fest zu Fest und ist so lange geblieben, bis er sich sattgegessen hatte.“ Das würde mit dem gegenwärtigen Pfarrer eher nicht passieren, stellte mein Gegenüber dann den Vergleich her, „denn der geht nur ganz selten mal zum Leichenschmaus“.⁴²² Ein Pfarrer muss also auch im Feiern Maß halten. Zum einen ist er Vorbild und zum anderen darf er nicht den Eindruck erwecken, dass er seine soziale Position ausnutzt, um sich Vorteile zu verschaffen. Ist der Pfarrer in seinem Dienstort privat unterwegs, ist er nie ganz von seiner beruflichen Rolle befreit. Das hat auch Auswirkungen auf die persönlichen Beziehungen, die sich im Zuge der Arbeit ergeben. Ein Pfarrer sprach von „halbgeistlichen Beziehungen“, die sich ergeben, wenn man mit dem Herzen dabei ist. „Wann ist der Pfarrer ein Freund? Diese Frage lässt sich manchmal gar nicht so einfach beantworten.“⁴²³

Dass soziale Verantwortung, die mit einem bestimmten Beruf einhergeht, Auswirkung auf das Auftreten im öffentlichen Raum und auf die Teilnahme an der dörflichen Festkultur hat, ist nicht auf den Pfarrerberuf begrenzt. Auch eine Erzieherin erklärte mir, dass sie versucht, sich aus schlechten Nachreden und Querelen im Dorf rauszuhalten. Sie geht nicht zu Dorffesten, da sie „nicht sehen will, wenn die Kinder bis nachts halb zwei noch rumspringen. Auch zu meinen Kindern habe ich gesagt, sie sollen sich beim Fasching ordentlich benehmen. Es ist nicht gut in dem Ort zu leben, in dem man Erzieherin ist.“⁴²⁴ Pfarrer und Erzieherin haben Vorbildfunktion und sind daher nicht so frei in ihrem öffentlichen Auftreten. So wenig wie man die Entgrenzung eines Teils der Dorfbevölkerung erleben will, so wenig will man selber unter Beobachtung stehen. Gegebenenfalls spürten meine Gesprächspartner auch, dass den anderen ihre Anwesenheit bei Festen, wenn diese schon fortgeschritten sind und die Stimmung steigt, nicht ganz angenehm ist, da sie sich möglicherweise nicht so unbefangen benehmen können.

⁴²¹ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

⁴²² Gespräch mit Herrn und Frau K in Dorf F am 3.11.2018.

⁴²³ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf G am 28.8.2019. Ähnliche Empfindungen kennt der Ethnologe, der durch sein Interesse im Feld durchaus große soziale Nähe aufbaut, die auch noch nach der Feldforschung Bestand haben kann. Doch erfahrungsgemäß lassen sich diese letztlich aus beruflichen Gründen geknüpften Beziehungen dauerhaft schwer halten.

⁴²⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

Betrachtet man die hier zusammengetragenen Aufzeichnungen, wird deutlich, dass zur Rolle des Pfarrers ein genaues Gespür gehört, wie weit Teilhabe am dörflichen Leben seinem Image und dem des Dorfes nützt und ab wann es diese bedroht oder beschädigt.

*Vakanz und häufige Pfarrerwechsel*⁴²⁵

Die Feldforschung in Dorf F fiel in eine Zeit, in der der Pfarrer gerade öffentlich machte, dass er das Dorf verlassen wird. Daher bewegten meine Gesprächspartner Sorgen, wie es denn dann weitergehen sollte. Eine Gesprächspartnerin aus dem Kirchenvorstand fürchtet die bevorstehende Vakanz, weil sie nicht wusste, wie sie all die Aufgaben ohne den Rückhalt des Pfarrers bewältigen soll.⁴²⁶ Frau U aus Dorf E erklärte: „Man kann als Ehrenamtliche einiges aufrechterhalten, aber es kostet viel Kraft.“ Dann zählte sie die Pfarrerwechsel der letzten Jahre auf und formulierte daraufhin ihre Hoffnung, dass der jetzige Pfarrer nun bleiben möge.⁴²⁷ Auch in einem anderen Gespräch in Dorf E erfuhr ich von vielen Pfarrwechseln, die es gegeben hatte. „Alle blieben immer nur drei Jahre. Nun haben wir mit dem Pfarrer Glück. Der macht seine Sache gut.“⁴²⁸ Die Auswirkungen dieser vielen Wechsel und der dazwischen liegenden Vakanzen schilderte mir eine andere Gesprächspartnerin in Dorf E: „Über viele Jahre hat man nicht einmal gewusst, wer den Gottesdienst macht. Da ist jede persönliche Beziehung verloren gegangen. [...] Ich hab’ immer im Kirchenblatt nachgeschaut und mich gefragt, wenn der eine im Urlaub ist und der andere auf Weiterbildung, wer macht denn dann Gottesdienst. [...] Ich hatte dann wenig Motivation, in den Gottesdienst zu gehen.“⁴²⁹ An dieser Ausführung wird deutlich, wie stark die Wahrnehmung der Kirchen mit einer persönlichen Beziehung zum Pfarrer in Verbindung gebracht wird. Auch in Dorf D hörte ich Kritik an der unpersönlichen Betreuung der Gemeinde während der Vakanz. „Da kam es schon mal vor, dass ein ganz anderer Pfarrer die Hochzeit machte“, erinnerte sich Herr Z. In dieser Zeit holte man sich zum Adventskonzert extra einen Pfarrer aus einer noch weiter entfernten Stadt, weil die Musikkapelle ihn von einem Auftritt kannte und seine Art mochte.⁴³⁰ Die Gemeinde setzte also ei-

⁴²⁵ Im Gegensatz zur Vorgängerstudie wurde das Kapitel zum Thema „Vakanz als Krisensituation“ (Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 42–43) abgeändert, weil weniger über Vakanzen als über Pfarrwechsel gesprochen wurde.

⁴²⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁴²⁷ Gespräch mit Frau U in Dorf E am 6.7.2018.

⁴²⁸ Gespräch mit Herrn und Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

⁴²⁹ Gespräch mit Frau P in Dorf E am 6.7.2018.

⁴³⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

niges in Bewegung, um einen Pfarrer für eines ihrer wichtigsten Kulturereignisse im Jahr zu bekommen, der ihrer Vorstellung von persönlichem Interesse am Dorf entsprach.

Auch in Dorf G wurde die Frömmigkeit vor Ort geprägt von vielen Pfarrerwechseln auf der einen Seite und sehr christlichen Familien auf der anderen Seite, die in der Landeskirchlichen Gemeinschaft engagiert sind und auch die Kultur der Hauskreise pflegen.⁴³¹ Die Dynamik des Gemeindelebens ist, das wird an diesem Beispiel deutlich, nicht nur abhängig vom Pfarrer, sondern auch von der Prägung der Familien vor Ort. Im Fall von Dorf G gehört durch die starke Tradition der Landeskirchlichen Gemeinschaft die religiöse Selbstständigkeit zur Lebensweise eines Teils der dörflichen Gemeinschaft. Damit sind unabhängig vom Wirken eines Pfarrers christliche Angebote vor Ort zugänglich. Dennoch waren Vertreter aus diesem Umfeld froh, wieder einen Pfarrer im Ort zu haben. „Schon allein, dass im Pfarrhaus wieder Licht brennt.“⁴³² Das Bild des Lichtes im Pfarrhaus lenkt den Blick auf die Bedeutung des Wohnens vor Ort. Der Pfarrer, der eine Wohnung bezieht, schafft damit bereits erstes Vertrauen. Das Licht, das im Pfarrhaus brennt, zeugt von Hoffnung, dass Kirche an diesem Ort eine Zukunft haben kann, indem sie an Tradition anknüpft. Es vermittelt die Gewissheit, dass jemand da ist, dem man wieder Verantwortung für das Gelingen von Kirche übertragen kann.

Zu häufige Pfarrerwechsel gelten als ungünstig für die Verankerung der Kirche im dörflichen Alltag. Dagegen gibt es auch die pastoraltheologische Haltung, dass es ungünstig ist, wenn sich die Gemeinde zu sehr an einen Pfarrer gewöhnt. So erfuhr ich von einer kirchlichen Mitarbeiterin in Dorf D, dass kurz nach dem Weggang des Pfarrers, der sehr viele Jahre vor Ort war, die Gemeinde sehr unselbstständig wirkte. „Am Anfang wussten die nicht einmal, wie das mit dem Läuten ist, wo die Schlüssel sind oder wo die Streichhölzer liegen. Und die, die es wussten, haben sich sehr zurückgehalten. Ich habe immer gesagt: Ich bin nicht [die Pfarrfrau].“ Dank einiger hoch engagierter Gemeindeglieder konnte diese Phase aber bald überwunden werden.⁴³³ Und so wie sich die Gemeinde an neue Selbständigkeiten und auch Freiheiten gewöhnen muss, muss sich auch der neue Pfarrer, der für Dorf D zuständig ist, an die Gemeinde gewöhnen. Das erklärte mir eine Frau, die ich auf dem Friedhof traf. „Der neue Pfarrer muss sich erst zurechtfinden“, gab sie zu bedenken.⁴³⁴

⁴³¹ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer in Dorf G am 28.8.2019.

⁴³² Spontanes Gespräch mit Herrn H in Dorf G am 29.9.2019.

⁴³³ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

⁴³⁴ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 40) in Dorf D am 6.7.2018.

Ein Pfarrer, mit dem ich über Fragen der Verweildauer an einem Ort sprach, berichtete von seinen Erfahrungen. In seinem Vorgängerdorf hatte er erst nach acht Jahren das tiefere Vertrauen der Menschen. „Für die Seelsorge braucht man Zeit“, war seine Meinung, wenn man nicht nur oberflächlich arbeiten will. „Erst nach zehn Jahren öffnen sich die Herzen.“⁴³⁵

Herr A erinnerte sich an anfängliche Probleme mit dem ehemaligen Pfarrer. Zum Beispiel sei er nach Beerdigungen damals gleich gegangen. Es gab harte Auseinandersetzungen, bis man sich aneinander gewöhnt hatte.⁴³⁶ Aber 25 Jahre später bedauerte er den Weggang des Pfarrers sehr. Daher hält er von Pfarrerwechseln nichts.⁴³⁷ Doch der Pfarrer, der so viele Jahre in Dorf D gewesen war, wusste, dass nun der richtige Zeitpunkt für den Wechsel gekommen war und erklärte, dass es für einen Pfarrer nicht gut ist, zu lange zu auf einer Stelle zu sein. „Es gab 2013 keine Gründe mehr zu bleiben.“⁴³⁸ Doch es schien, als wollten das die Bewohner von Dorf D nicht anerkennen. Der Pfarrer, mit dem man sich so gut verstand, kann doch nicht freiwillig das Dorf, das ihm zur Heimat wurde, verlassen! Von heimatlichen Gefühlen, die er empfindet, sprach auch der Pfarrer, wenn er an Dorf D zurückdenkt. Aber das Gefühl, dass die Arbeit „neuen Schwung“ bekommen müsste, war irgendwann stärker als der starke Ortsbezug.⁴³⁹

Die Ankündigung des Pfarrerweggangs in Dorf F nahmen einige meiner Gesprächspartner mit Betroffenheit auf. „Es wird ein großer Verlust, wenn der Pfarrer geht“, meinte der Bürgermeister.⁴⁴⁰ Eine Frau aus dem Kirchenvorstand erklärte, dass nicht der Pfarrer auf seinen Weggang angesprochen wird, sondern sie. Sie versuchte es dann, „sachlich zu erklären, dass das nach zehn Jahren ansteht“, obwohl die Entscheidung sie sehr getroffen hat.⁴⁴¹

Auch ein Mann, den ich im Gasthaus beim Kirmessingen kennenlernte, reagierte entsetzt, als er erfuhr, dass der Pfarrer weg will. Er äußerte gleich die Vermutung, dass die Kirchenleitung das von ihm verlangt, weil man nach zehn Jahren wechseln soll. Er bat mich: „Richte bitte dem Pfarrer aus, dass ich es Scheiße finde, dass er geht.“⁴⁴² Und ein anderer Mann, der mit am Tisch saß und unser Gespräch verfolgt hatte, meinte: „So ein Quatsch. Nach

⁴³⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer in Dorf G am 28.8.2019.

⁴³⁶ Darauf angesprochen, erinnerte sich der ehemalige Pfarrer an keine Auseinandersetzungen mehr. Möglicherweise bewertete Herr A bestimmte Situationen anders als der Pfarrer.

⁴³⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁴³⁸ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer vom Dorf D am 16.8.2018.

⁴³⁹ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer vom Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁴⁰ Ausgiebiges Gespräch mit dem Bürgermeister in Dorf F am 5.11.2018.

⁴⁴¹ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁴⁴² Spontanes Gespräch mit Herrn J in Dorf F am 4.11.2018.

zehn Jahren hat der sich doch erst eingelebt und dann muss er weg.“⁴⁴³ Und eine ältere Frau aus Dorf F meinte, dass auch sie „die Regelung mit den zehn Jahren“ nicht verstehe.⁴⁴⁴

Der Pfarrer erklärte, dass er nicht dagegen anredet, „wenn die Leute sagen, er müsste nach zehn Jahren gehen“. Der Grund für seinen Weggang liegt in einem persönlichen Gefühl, dass er jetzt an einen Punkt gekommen ist, wo er bestimmte Dinge nicht mehr erreicht. „Konflikte, von denen ich dachte, sie seien beigelegt, teilweise uralte Feindschaften, kommen wieder hoch. Da kann ich dann auch nichts mehr tun.“⁴⁴⁵ Damit gab er indirekt der Regelung recht, dass es für die Gemeindeentwicklung gut ist, wenn nach vielen Jahren einmal ein neuer Pfarrer mit einem unbefangenen Blick kommt. Als Herr K erfuhr, dass der Pfarrer schon sehr bald weggehen will, äußert er sein Unverständnis darüber. „Man macht es ihm in [Dorf F] eigentlich leicht. Er hat sicherlich viel Arbeit, aber man lässt ihm auch viele Freiheiten.“⁴⁴⁶ Es ist bemerkenswert, dass aus der Perspektive des Pfarrers ein Zustand erreicht ist, an dem er das Gefühl hat, mit der Gemeinde nicht mehr richtig voranzukommen, während mein Gesprächspartner aus der Gemeinde diese Problematik nicht wahrnimmt und das Arbeitsklima für den Pfarrer als unproblematisch darstellt. Der Weggang erscheint aus dieser Perspektive natürlich unverständlich.

In den auf bäuerliche Tradition gegründeten Dörfern des Vogtlandes bestimmt für viele die starke Bindung an das eigene Grundstück, an Haus und Hof die Lebensweise. Das „nomadische“ Leben eines Pfarrers, der kommt, eine Weile bleibt und dann weiterzieht, erscheint unter diesen Gesichtspunkten nicht erstrebenswert. Man weiß um die lange Zeit, die es benötigte, um sich mit dem Dorf vertraut zu machen. Es ist aus dieser Perspektive dann nicht nachvollziehbar, warum der Pfarrer mit einer neuen Stelle bzw. die Gemeinde mit einem neuen Pfarrer wieder von vorne anfangen sollte.

Pfarrstellenstreichungen

Dorf D wurde ausgewählt, weil es wie Dorf B in der Vorgängerstudie eine Pfarrstellenstreichung erlebte. Sie lag zur Zeit der Feldforschung fünf Jahre zurück⁴⁴⁷ und erregte noch immer den Ärger einiger meiner Gesprächspart-

⁴⁴³ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 40) in Dorf F am 4.11.2018.

⁴⁴⁴ Gespräch mit Frau Q in Dorf F am 4.11.2018.

⁴⁴⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

⁴⁴⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁴⁴⁷ Dagegen lag die Streichung der Pfarrstelle in Dorf B zum Zeitpunkt der Feldforschung bereits zwanzig Jahre zurück. Der letzte Pfarrer war hier aber noch immer stark in Erinnerung (Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, 19, 45).

ner. Eine Frau, die ich bei der Einweihung des Kuhstalls in Dorf D sprach, erklärte, dass sie nach dem Pfarrerwechsel das Interesse an der Kirche verloren hat. Sie ging davon aus, dass der Weggang des Pfarrers nicht freiwillig war. „Was da mit dem Pfarrer passierte, ärgert mich noch heute.“⁴⁴⁸

Wie viele andere Bewohner in Dorf D vertrat sie die Meinung, dass der Pfarrer nicht freiwillig ging. Davon waren auch die Männer überzeugt, die ich beim Feierabendbier am Sportplatz traf.⁴⁴⁹ Der Weggang des Pfarrers war mit Diskussionen um eine weitere Stelle in der nächsten Kleinstadt verbunden. Das hinterließ in der Gemeinde den Eindruck, dass es Konflikte gab. Die Gemeinde wollte es nicht wahrhaben, dass der Pfarrer freiwillig ging. Dass mit dem Weggang dann noch die Streichung des Dienstsitzes des Pfarrers einherging, verstärkte die kritische Haltung zur Kirchenleitung, die dem Dorf eine weitere Entwertung zumutete. Es blieb aber vor dem Hintergrund der Sparwelle kaum ein anderer Weg, überlegte der ehemalige Pfarrer. Wäre er geblieben, hätte er die Nachbargemeinden übernehmen müssen. Die Mitgliederzahlen sanken in seinen drei Dörfern von 900 auf 600. „Dabei haben Kirchengemeinden keine Rolle gespielt. Es waren einfach zu wenig Kinder.“⁴⁵⁰ Die Pfarrstelle stand bereits einmal zur Disposition. Von einer Kirchenmitarbeiterin erfuhr ich, dass sie schon einmal zu DDR-Zeiten „wegrationalisiert“ werden sollte. „Da ist der Kirchenvorstand nach Dresden gefahren und hat den Kirchenschlüssel hingelegt.“⁴⁵¹

Ich stellte einigen Gesprächspartnern die Frage nach den Auswirkungen des Pfarrerwegganges und stieß auf unterschiedliche Ansichten. Frau C aus dem Kirchenvorstand antwortete pragmatisch auf meine Frage, was sich im Dorf verändert habe seitdem: „Nichts hat sich geändert. Das ist alles übertrieben.“ Sie bezog das auf den Gottesdienstbesuch und die Aktivitäten der Gemeinde. Ein Mann, den ich in einer Feierabendrunde mit anderen Männern traf, erinnerte sich selbstkritisch an ein Gespräch, das er mit dem ehemaligen Pfarrer kurz vor dessen Weggang führte: „Wenn ich weg bin, wirst du es gar nicht merken“, hätte der Pfarrer damals zu ihm gesagt und damit kritisiert, dass er nie in seinen Gottesdienst kam.⁴⁵² Obwohl in Dorf D, so erinnerte sich der einstige Pfarrer, die Kirche fast noch einen „Volkskirchencharakter“ besaß, „weil alle dabei waren“, war es nicht leicht, viele für ein aktives Gemeindeleben zu gewinnen. „Die Erwachsenen waren nur auf dem Papier

⁴⁴⁸ Spontanes Gespräch mit Frau (Mitte 30) in Dorf D am 7.7.2018.

⁴⁴⁹ Teilnehmende Beobachtung in Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁵⁰ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁵¹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁵² Teilnehmende Beobachtung in Dorf D am 16.8.2018.

Mitglied. Die Einsicht, dass man als Christ kirchliches Leben organisieren muss, war nicht da“, erinnerte er sich.⁴⁵³

Wie bereits oben schon ausgeführt, hält sich gerade seitens der Männer der Kirchgang sehr in Grenzen und auch als Seelsorger wurde der Pfarrer wenig in Anspruch genommen.⁴⁵⁴ Als ich Herrn A fragte, warum man dann einen Pfarrer vor Ort braucht, entgegnete er humorvoll: „Gute Frage: Warum brauchen die Deppen einen Pfarrer?“, und gab gleich die Antwort darauf: „Weil es immer so ist!“⁴⁵⁵ Er bat mich, am Abend zum Feierabendbier auf den Sportplatz zu kommen, um den anderen Männern auch diese Frage zu stellen. Und einige antworteten dann wie aus einem Mund: „Für die Beerdigung!“ In der fundamentalen Krise des Daseins, wenn ein geliebter Mensch gehen musste, wollen sie wissen, dass jemand vor Ort ist, der weiß, wie mit einer solchen Situation umzugehen ist. Ein junger Mann erklärte darüber hinaus, dass es darum geht, gekannt zu werden. Der Pfarrer soll die Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen machen. „Von einem Fremden will man das nicht.“⁴⁵⁶

Herr Z erklärte, als ich ihn fragte, was sich mit dem Pfarrerweggang geändert habe, dass seitdem nur noch alle drei Wochen Gottesdienst stattfindet. Er geht aber nicht hin. Seine Beteiligung am Gemeindeleben bezieht sich auf die größeren Feste und die Schauspielgruppe.⁴⁵⁷ Zum ehemaligen Pfarrer pflegte Herr Z eine sehr persönliche Beziehung, erfuhr ich von einer anderen Gesprächspartnerin.⁴⁵⁸ An der Art wie Herr Z über den Pfarrer sprach, spürte ich, dass ihm der Weggang noch immer sehr nahe ging, weil er damit einen Vertrauten vor Ort verlor. „Es war halt mal einer da, mit dem man reden konnte“, erklärte er. Die Pfarrfrau engagierte sich sogar kommunalpolitisch.⁴⁵⁹ Diese Erklärungen verdeutlichen, dass der Pfarrer und seine Frau als Autoritäten wahrgenommen wurden und deshalb für das Dorf so bedeutend waren. Es verschwand eben nicht nur ein Theologenehepaar, sondern mit ihnen auch starke lokale Akteure aus der Gemeinschaft.

Weiter erklärte mir mein sehr gut informierter Gesprächspartner, dass man jetzt in die Nachbarstadt gehen muss, wenn man ein Anliegen hat. Er erklärte in diesem Zusammenhang auch die Fusion mit der Stadt auf kommunaler

⁴⁵³ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁵⁴ Siehe Kapitel: Kirche als besondere Zeit / Nicht in den Gottesdienst gehen.

⁴⁵⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁵⁶ Teilnehmende Beobachtung in Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁵⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

⁴⁵⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

⁴⁵⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

Ebene⁴⁶⁰ und es wurde offenbar, wie die kirchliche und die politische Ebene im dörflichen Alltag zusammengedacht werden.

Vielleicht ist das der Grund, warum die Männer des Dorfes, mit denen ich sprach, trotz ihrer Zurückhaltung in der Kirchgemeinde der Meinung waren, dass die Kirche nicht noch mehr Pfarrstellen kürzen kann, weil sonst immer weniger Menschen angesprochen werden.⁴⁶¹ Denn die Kirche wäre als umfassende Autorität in der Gemeinschaft dann kaum noch sichtbar. Herr A formulierte seine Anforderungen dahingehend sehr klar: „Die Kirche muss gucken, wie das in den Dörfern läuft und sich danach richten. Wenn der Pfarrer weg ist, müssen die sich nicht wundern, wenn alles nicht mehr so läuft. Wenn der Schäfer weg ist, machen die Schafe, was sie wollen. So ist es nun einmal.“⁴⁶² Er bezieht sich hier auf das seit Jahrhunderten gepflegte Bild des Pfarrers als Hirten.⁴⁶³ Allerdings werden die Schafe aus Sicht von Herrn A recht eigenwillig wahrgenommen, und wenn der Hirte das nicht akzeptiert, wird er keine folgsame Herde bekommen.

Ich fragte Frau N aus Dorf F was passieren würde, wenn das Dorf den Dienstsitz des Pfarrers verlöre und sie antwortete: „Dann würden sicherlich noch mehr sagen, da geh ich nicht hin. Wieso soll ich noch Kirchensteuer zahlen, wenn ich keinen Pfarrer mehr habe?“⁴⁶⁴

Dass Pfarrstellenstreichungen nicht automatisch dazu führen, dass gar kein Pfarrer mehr vor Ort ist, war den meisten meiner Gesprächspartner klar. Sie sahen aber, dass dadurch die verbleibenden Pfarrer weniger Zeit für jedes Dorf haben. Das wirke sich letztlich auch auf die Dörfer aus, die noch einen Dienstsitz des Pfarrers haben, aber ihren Pfarrer durch Gemeindezusammenlegungen und Vakanzvertretungen kaum noch zu Gesicht bekommen. Frau I in Dorf G bemerkte, dass der Pfarrer zu viele Gemeinden hat. „Da kommt die Seelsorge zu kurz. Die Leute meckern schon, dass er nicht oft genug kommt, die gucken schon, zu wem er geht. Zu den Alten geht er selber, aber es gibt auch den Besuchsdienst.“ Sie versuchte, die Kritik von ihm fernzuhalten, wenn zum Beispiel auf dem Friedhof mal etwas nicht so ordentlich ist, dann sage sie: „Lasst den [X] da raus! Der hat genug andere Dinge zu tun.“⁴⁶⁵ Auch der Bürgermeister von Dorf G sah das Problem, dass der Pfarrer zu viele Gemeinden und auch noch eine vakante Stelle in der Nach-

⁴⁶⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

⁴⁶¹ Teilnehmende Beobachtung in Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁶² Spontanes Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 15.8.2018.

⁴⁶³ Siehe dazu auch: Stiftung Deutsches Historisches Museum (Hg.): *Leben nach Luther*, S. 26.

⁴⁶⁴ Spontanes Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

⁴⁶⁵ Spontanes Gespräch mit Frau I in Dorf G am 28.8.2019.

bargemeinde zu betreuen hat.⁴⁶⁶ Gleiches hörte ich im Dorfladen.⁴⁶⁷ Und Herr G stellte für Dorf E fest, dass der Pfarrer sich „zersplittern muss, der kann gar nichts dafür“.⁴⁶⁸

Es ist davon auszugehen, dass die Überlastung des Pfarrers mit zu vielen Gemeinden allgemein das Pfarrbild im Dorf prägt.

Es zeigte sich schon in Dorf D, dass auch Menschen, die nur selten in den Gottesdienst gehen, dennoch die Präsenz eines Pfarrers vor Ort begrüßen. In Dorf E fragte ich eine Gesprächspartnerin, die mir zuvor erklärte, dass sie nicht mehr in den Gottesdienst geht, ob es dann nicht reicht, der Pfarrer käme nur noch zu Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung und vielleicht noch zu Weihnachten. Darauf erwiderte sie: „Das wäre schlecht.“⁴⁶⁹ Es besteht scheinbar die Erwartung, dass Kirche vor Ort kontinuierlich aktiv sein muss, auch wenn die Teilnahme an ihren Angeboten sehr zu wünschen übrig lässt. Diesem Anspruch folgte letztlich der Pfarrer der Dörfer D und E, wenn er bemerkte, dass die Prognosen für die zukünftige Gemeindeentwicklung eher schlecht sind, man dennoch ein Gemeindeleben aufrechterhalten müsste.⁴⁷⁰ Es kommt dem Betrachter dieser Situation so vor, dass Kirche und Dorfgemeinschaft eigentlich das Gleiche wollen: ein lebendiges, vertrauensvolles Gemeindeleben, das an die Traditionen des Dorfes anknüpft und darauf eine gemeinsame Zukunft begründet. Nur auf dem Weg dahin verlieren sie sich immer wieder aus den Augen. Wird dann auch noch eine Pfarrstelle gestrichen, ist es, als verlöre man einen weiteren Mitstreiter bei der gemeinsamen Arbeit an diesem schwer zu erreichenden Ziel. Die Wirkung eines Pfarrers als Identifikationsfigur scheint letztlich viel stärker zu sein, als man es in Zahlen nachweisen kann. In Dorf G erklärte der Bürgermeister dazu: „Jedes Dorf braucht seinen Pfarrer. Das gehört einfach dazu. Ohne Pfarrer fällt die Gemeinde auseinander.“⁴⁷¹

Zwischenergebnis

Das Kapitel: Kirche als Pfarrer ist das umfangreichste in der bereits publizierten Studie zum Leipziger Land. Das verdeutlicht, welche zentrale Rolle dem Pfarrer bezüglich der Kirche in ländlichen Raum zugesprochen wird. Auch in der vorliegenden Studie zum Vogtland spielten Gespräche über den Pfarrer eine bedeutende Rolle.

⁴⁶⁶ Ausgiebiges Gespräch mit dem Bürgermeister von Dorf G am 13.9.2019.

⁴⁶⁷ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 60) in Dorf G am 28.8.2019.

⁴⁶⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

⁴⁶⁹ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 55) am 8.7.2018.

⁴⁷⁰ Gespräch mit Pfarrer von Dorf D und E am 5.7.2018.

⁴⁷¹ Ausführliches Gespräch mit dem Bürgermeister von Dorf G am 13.9.2019.

Aus ethnologischer Sicht erklärt sich die besondere Stellung des Pfarrers mit seiner Funktion als Ritualexperte und damit als Mittler zwischen der Welt und dem Transzendenten. Er verfügt also über eine Form von Expertenwissen, das andere vor allem dann benötigen, wenn Übergangsphasen im Leben sinnhaft in einen religiösen Kontext zu stellen sind. Die Verankerung dieses Wissens im Alltag ist schwieriger aber notwendig in der Vorbereitung auf die Übergangsphasen. Es ist dabei nicht nur die Gruppe abhängig vom Wissen des Ritualexperten, auch er ist abhängig davon, dass die Gruppe, die Gültigkeit und Wirksamkeit seines Wissens anerkennt. Dazu trägt er mit seiner Lebensführung nicht unwesentlich bei. In seiner Position als Vertreter der Kirche als ein Wertesystem hat er Vorbildfunktion und steht dadurch unter besonderer Beobachtung. Seine soziale Rolle ist die eines Fremden, der sich so gut wie möglich mit den lokalen Bedingungen auskennt, den Menschen sehr nahe ist, ohne dass er wirklich einer von ihnen sein kann. Als gut informierter Außenstehender, dem man zur Not auch mal etwas anvertrauen kann, weil er es nicht weitersagt, und der im besten Fall die richtigen Worte für einen Bedürftigen findet, bringt er eine eigene Autorität mit ins Dorf, die neben anderen lokalen Autoritäten ihren Platz finden muss. Der Pfarrer hat trotz des Rückgangs der Gemeindegliederzahlen auch heute noch eine bedeutende soziale Funktion, die es ihm ermöglicht, das Leben der Menschen in der Gemeinschaft zu verbessern und damit die Gültigkeit der christlichen Lehre vorzuleben. Der Begriff des Seelsorgers kann sehr weit ausgelegt werden. Auch Traditionspflege ist Seelsorge, die hilft, dass sich Menschen mit dem Ort, in dem sie leben, versöhnen können.

Aktivitäten des Pfarrers, die sich außerhalb der Kirche in die Gemeinschaft hinein bewegen, schlagen sich selten in steigenden Gemeindegliederzahlen nieder, sind also nicht wirklich messbar, tragen aber viel zur gesellschaftlichen Anerkennung der Kirche bei. Gleichermäßen kann unangemessen empfundenes Auftreten eines Pfarrers ebenfalls auf die Kirche allgemein zurückfallen.

Die hier zusammengetragenen Aussagen zeigen, dass es zahlreiche, teilweise widersprüchliche Rollenerwartungen an den Pfarrer gibt. Er soll die Sprache der Gemeindeglieder sprechen, sich nicht hervortun und dennoch wie ein Hirte seine Schäfchen begleiten. Gewünscht wird also eine Identifikationsfigur, die lenkt und leitet, ohne sich dabei besonders in den Mittelpunkt zu stellen. Die verschiedenen Rollenerwartungen, die sich aus dem Datenmaterial ergaben, können auch in Form einer Typisierung analytisch aufgelistet werden: 1. *Der Neuerer* hat eigene Vorstellungen vom Gemeindeleben der Zukunft. Er nimmt in Kauf, dass ihm nicht alle Gemeindeglieder

folgen und will stattdessen neue und jüngere Zielgruppen ansprechen. 2. *Der Traditionelle* übernimmt die Traditionen der Gemeinde, führt sie weiter, und versucht, den Erwartungen so gut wie möglich gerecht zu werden. 3. *Der Bodenständige* versteht es, mit den Leuten im Alltag viele Interessen zu teilen, geht zu Dorffesten, in die Gastwirtschaft oder betreibt selbst Landwirtschaft. Auf diese Weise gibt er den Leuten das Gefühl, einer von ihnen zu sein, damit sie auch seinen Bezug zur Kirche teilen. 4. *Der Intellektuelle* leistet theologisch anspruchsvolle Arbeit und verbessert so die christliche Bildung in der Gemeinde. 5. *Der Kümmerer* versteht sich in erster Linie als Seelsorger und legt viel Wert auf soziale Aktivitäten zur Integration aller Dorfbewohner, ob sie kirchlich gebunden sind oder nicht. 6. *Der Aktive* ist in vielen Gremien, Arbeitskreisen, politischen Gruppierungen oder Vereinen unterwegs, um das Dorf kulturell und politisch voranzubringen und darüber für die Sache seiner Kirche zu werben.

So widersprüchlich wie die Rollenerwartungen können auch die Bewertungen der Pfarrer sein. So wurde der Pfarrer von Dorf F auf der einen Seite dafür kritisiert, dass er sich bei Festen nicht sehen lässt, dadurch nichts vom Dorf weiß und sich nicht genug einbringt⁴⁷², auf der anderen Seite lobte eine Gesprächspartnerin den „siebten Sinn“ des Pfarrers für Angelegenheiten des Dorfes und seinen Fleiß.⁴⁷³ Einer kritisierte seine mangelnde Seelsorge⁴⁷⁴, ein anderer betonte, dass er immer die richtigen Worte findet.⁴⁷⁵ Es wäre ergänzend dazu sinnvoll zu erkunden, welche Erwartungen die Pfarrerrinnen und Pfarrer selbst an ihre Arbeit in den Gemeinden haben, um Überschneidungen und Abweichungen der gegenseitigen Ansprüche deutlicher herauszuarbeiten. Zu dieser Fragestellung führte mich die Aussage eines Pfarrers im Ruhestand zu seinem Amtsverständnis: „Karriere kann man bei der Kirche nicht machen, denn die ganz große Karriere, die man in der Kirche machen kann, ist der Pfarrdienst. Da muss man sich ganz als Person einbringen. Es ist wichtig, dass man das tut, was einem vor die Füße gelegt wird.“⁴⁷⁶

Eine wesentliche Rolle spielen bei der Wahrnehmung des Pfarrers seine individuellen Begegnungen, die vor allem mit Geburtstagsbesuchen verbunden werden. Diese wurden von meinen Gesprächspartnern häufig mit dem Begriff der Seelsorge gleichgesetzt, als Zeichen der besonderen Wertschätzung. Das verlangt durchaus großes organisatorisches Geschick. Wenn es

⁴⁷² Gespräch mit Herrn K in Dorf F am 3.11.2018.

⁴⁷³ Ausgiebiges Gespräch mit Frau M in Dorf F am 4.11.2018.

⁴⁷⁴ Gespräch mit Herrn K in Dorf F am 3.11.2018.

⁴⁷⁵ Teilnehmende Beobachtung beim Kirmessingen in Dorf F am 4.11.2018.

⁴⁷⁶ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer in Stadt Z am 29.8.2019.

hier zu einer Ungleichbehandlung kommt, führt das leicht zu Neiddebatten, die dem Pfarrer dann angelastet werden.

Als zentral für das Funktionieren der Gemeinden wird das gute Verhältnis zum Pfarrer bewertet. Das ergibt sich dann, wenn der Pfarrer auf die Menschen zugeht, ihnen das Gefühl vermittelt, für sie da zu sein, und das ehrenamtliche Engagement sowie andere dörfliche Aktivitäten wertschätzt, was er auch durch die Teilnahme an der lokalen Festkultur zum Ausdruck bringt. Allerdings muss er auch hier Maß halten, da er als Vorbild für ein christliches Leben unter Beobachtung steht und sich auch die anderen Festteilnehmer in gewisser Weise von ihm beurteilt fühlen. Hier zeigt sich besonders, wie schwierig es ist, sich auf der einen Seite abzugrenzen und dennoch dazu zu gehören.

Der Pfarrer ist der Fremde, der heute kommt, morgen bleibt⁴⁷⁷ und irgendwann wieder geht. Gerade in den traditionell stark an Sesshaftigkeit und Bodenbesitz orientierten, bäuerlich geprägten Kulturen stößt die Praxis des Pfarrstellenwechsels durchaus auf Unverständnis. Es war für meine Gesprächspartner in Dorf D und F nur schwer zu verstehen, dass der Pfarrer freiwillig ging. Sie sahen die Verantwortung bei der Kirchenleitung. Da die Pfarrer die zurückgelassenen Gemeinden lieber in diesem Glauben ließen, als sie mit der Tatsache zu konfrontieren, dass sie letztlich doch nie ganz heimisch waren, ist das Bild belastet, das sich meine Gesprächspartner von der Kirchenleitung machen.

Angesichts der Transformationserfahrungen, zu denen auch der demografische Wandel und damit einhergehende Dezivilisierungsprozesse vor allem in strukturschwachen ländlichen Räumen gehören, befördern Pfarrerwechsel, Pfarrstellenstreichungen oder lang anhaltende Vakanzen zusätzlich die Angst vor dem Bedeutungsverlust des eigenen Lebensumfeldes, was sich auch auf die persönliche Lebensqualität und die Chancengleichheit auswirken kann. Vor allem in Dorf D und in Dorf F war bedingt durch den Weggang des Pfarrers und den daran anknüpfenden Verlust des Dienstsitzes des Pfarrers das Bild der Kirche von Abschiedsschmerzen geprägt.

Kirche als Verantwortungsgefühl

Ehrenamtliches Engagement als begrenzte und wertvolle Ressource

Schon die Studie zum Leipziger Land zeigte, dass es nicht immer einfach ist, Menschen für ehrenamtliche Tätigkeiten im Kirchenvorstand zu gewinnen.

⁴⁷⁷ Zur sozialen Rolle des Pfarrers im Sinne Georg Simmels, als Fremden, „der heute kommt und morgen bleibt“ (Simmel: Soziologie, S. 764.), siehe auch Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 43.

nen.⁴⁷⁸ Die Kirche muss dabei mit anderen Organisationen und mit Vereinen vor Ort um engagiertes Personal ringen. Der Pfarrer von Dorf D und E gab diesbezüglich aber zu bedenken, es sei nicht die Aufgabe der Kirche sich mit Vereinen zu messen: „Mit den Ereignissen konkurriert man zu oft mit Vereinen, das bringt oft Frust mit sich. Über Jahre hat die Kirche ihre Kompetenzen vernachlässigt. Kirche sollte sich auf die Kernaufgaben Gottesdienst, Inhalte, Wissen und die Pflege der Räume konzentrieren.“ Anlass zur Äußerung dieser Überlegungen gab seine Erfahrung mit dem Gemeindefest in Dorf D, das nicht besonders gut besucht war. „Als dann noch Fußball begann, waren auf einmal fast alle Gäste weg, obwohl gerade die Roster auf dem Grill lagen.“⁴⁷⁹ Und ein junger Mann aus dem Kirchenvorstand stellte bezüglich dieser Veranstaltung fest, zum Gemeindefest kämen oft mehr Leute aus anderen Dörfern als aus Dorf D.⁴⁸⁰

Auch in Dorf E war die Teilnahme am Gemeindefest am Johannistag mit 50 Leuten nicht so gut, wie es sich eine Gesprächspartnerin wünschte. Sie machte dafür das kühle Wetter verantwortlich. Dennoch hilft sie gerne in der Gemeinde aus, weil es schön ist, sich einzubringen.⁴⁸¹ „Die geben sich viel Mühe, aber viele waren nicht beim Gemeindefest“, beschrieb Herr G die Situation.⁴⁸² Die Aussagen wirkten auf mich wie ein Festhalten an der Idee der Gemeinde, verbunden mit der Hoffnung, dass es einmal auch wieder mehr Menschen geben wird, die sich für die Gemeindefest interessieren. „Manche Sachen werden aufgenommen, andere laufen nicht. Das ist nicht nachvollziehbar“, bemerkte Herr G in Bezug auf Veranstaltungen in Dorf E. „Wenn es Roster und Verpflegung gibt, dann kommen die Leute. Aber die Kirche rückt immer weiter weg.“ Und er ergänzte: „Der Männerkreis war angeboten. Da habe ich mich auch nicht so hingezogen gefühlt.“ Seine Frau erklärte: „Die Kirche hat viele Kreise, zum Beispiel den Babykreis. Da gehen aber nicht viele aus [Dorf D] hin und dadurch verflacht das.“ Ihr fehlt ein Gesprächskreis, in dem Inhalte vermittelt werden. „In [der Nachbarstadt] gibt es einen kleinen akademischen Kreis. Aber das gibt es in Dorf E nicht.“⁴⁸³ Das Gespräch verdeutlicht, wie stark individualisiert und auf den eigenen Ort bezogen, die Erwartungen an kirchliche Angebote sind. Und obwohl nicht ohne Bedauern wahrgenommen wird, dass die Kirche im Dorf nur

⁴⁷⁸ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 47–53.

⁴⁷⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf D am 5.7.2018.

⁴⁸⁰ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 30) in Dorf D am 5.7.2018.

⁴⁸¹ Spontanes Gespräch mit Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

⁴⁸² Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau G in Dorf E am 6.7.2018.

⁴⁸³ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau G in Dorf E am 6.7.2018.

noch eine geringe Rolle spielt, finden meine Gesprächspartner selbst auch keinen richtigen Zugang zum Gemeindeleben.

Frau V aus Dorf F hat nicht den Anspruch, dass alle Angebote so bleiben wie sie derzeit sind, wünscht sich aber, christliches Leben in den Gemeinden möge erhalten bleiben; und sie erklärt genauer, wie sie das meint: „Gemeindeleben ist, dass man etwas zusammen macht. Nicht das Fest ist das Gemeindeleben, sondern die Organisation. Vor Ort müssen die Menschen wollen.“ Doch sie erlebt es mit, dass viele Angst vor der Arbeit in Gremien haben und vor der Unübersichtlichkeit der Aufgaben und Zuständigkeiten zurückschrecken.⁴⁸⁴ Das verweist auf das allgemeine Problem der Bürokratisierung, die es Ehrenamtlichen zunehmend schwer macht, unbelastet Verantwortung zu übernehmen.

Frau M, die selbst nicht in der Kirche ist, sich aber zusammen mit dem Pfarrer im Schulverein engagiert, nennt Bequemlichkeit als einen Grund, warum viele sich nicht in der Kirche engagieren wollen. Die Jüngeren sind zudem überlastet, gab sie zu bedenken.⁴⁸⁵ Damit sprach sie zwei wesentliche Punkte an. Wer sich in der Kirchengemeinde engagiert, lässt zu, dass Kirche für ihn eine alltägliche Aufgabe wird. Damit nimmt Kirche im Leben einen anderen Bedeutungsraum ein. Sie verliert die Aura des Besonderen, das man nur nach individuellem Bedarf zulässt. Dazu braucht es Zeit, die viele junge Menschen, die sich beruflich und familiär gerade etwas aufbauen, nicht haben. Eine Frau, die ich auf dem Friedhof sprach, wusste, dass in Dorf D nur ein einziger jüngerer Mann im Kirchenvorstand aktiv ist. Sie selber sei beruflich zu viel unterwegs, um aktiv zu sein, erklärte sie mir.⁴⁸⁶ Frau N aus Dorf F bemerkte, das „ein Weniger“ in der Gemeindegarbeit schon wahrgenommen wird und nennt als Grund dafür den fehlenden Einsatz der jungen Generation. Der würde zwar bedauert, aber auch als gegeben hingenommen.⁴⁸⁷ Eine ältere Frau erklärte den Rückgang an Aktivitäten am Beispiel des Frauendienstes: „Das wurden immer weniger und am Ende waren wir nur noch zu dritt. Da hatte es keinen Sinn mehr.“ Der Pfarrer fragte dann, ob sie in den Chor kommen wolle, aber das würde ihre Stimme nicht mehr schaffen.⁴⁸⁸ Dieses Beispiel verdeutlicht, wie schwierig es letztlich ist, Gemeindeleben in der Praxis und am Bedarf der unterschiedlichen Altersstufen und Interessen zu organisieren. Der Frauendienst – schon der Begriff selbst

⁴⁸⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁴⁸⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Frau M in Dorf F am 4.11.2018.

⁴⁸⁶ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 40) in Dorf D am 6.7.2018.

⁴⁸⁷ Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

⁴⁸⁸ Gespräch beim Anglerfest am 26.8.2018.

wirkt reichlich antiquiert – scheint ein Angebot zu sein, das jüngere Frauen nicht anzusprechen scheint. Der Chor dagegen ist irgendwann für ältere Menschen nicht mehr der geeignete Rahmen, um sich einzubringen. Mit diesen Problemen steht die Kirche nicht alleine. Der gesellschaftliche Wandel führte zu starken Veränderungen im Freizeitverhalten der Menschen, was auch viele Vereine spüren. Es zeigte sich in jedem der untersuchten Dörfer, wie Kirche in einem Netzwerk von Vereinen, Initiativen und Angeboten ihre Position finden muss. Das kann sich je nach Dorf sehr unterschiedlich gestalten.

Wie bereits dargestellt, dominiert in Dorf D die Musikkapelle das kulturelle Leben. Wenn Kirche und Kapelle ein Miteinander finden, ist das für alle ein Gewinn. Doch dabei müssen durchaus Kompetenzen ausgehandelt werden, wie sich am Beispiel des Adventskonzertes zeigte. Ich hörte die folgende kleine Anekdote vom Pfarrer und vom Vorsitzenden des Musikvereins: Das Schlusswort sprach beim ersten Konzert mit dem neuen Pfarrer der Vereinsvorsitzende. „Ich machte den Abspann, weil ich nicht wusste, ob vom Pfarrer noch was kommt. Danach sagte er zu mir: In der Kirche hat der Pfarrer das letzte Wort, nicht der Tischler.“⁴⁸⁹ Mein Gesprächspartner erzählte das ganz ohne Bitterkeit und mit einem Funken Humor. Ich hatte das Gefühl, es war für ihn in Ordnung, dass der Pfarrer seinen Machtbereich verteidigte. Im Folgejahr war die Rollenaufteilung geklärt und der Pfarrer sprach den Schlusssegen.⁴⁹⁰ Dieser kleine dramaturgische Fauxpas wäre wohl kaum der Erwähnung wert gewesen, wenn er nicht auf eine Konkurrenz zwischen Kirche und Verein verwiesen hätte. Wer hat das Sagen im Ort, entscheidet über Termine und damit über die Zeit der Akteure? Wer weiß besser, wie man die Menschen an sich bindet? Hier sieht Herr A eindeutig den Musikverein im Vorteil, denn er betonte, dass die Kirche beim Adventskonzert voll war. Das war letztlich nicht dem Pfarrer, sondern seinem Verein zu verdanken. Vorausgegangen war eine schon länger zurückliegende Diskussion in der Gemeinde. Die damalige Kantordin und ihr Chor, so erinnerte er sich, sträubten sich anfänglich, dass die Blaskapelle in der Kirche auftritt, „konnte sich aber nicht wehren. Wir sollten von der Empore runter spielen. Das Publikum muss aber unterhalten werden. Die Show muss funktionieren wie im Bierzelt.“ Er formulierte im weiteren Verlauf seiner Überlegungen eine ganz klare Meinung dazu, welches Selbstverständnis die Kirche haben sollte: „Die Kirche ist genauso ein Dienstleister wie jeder andere auch. Das sehen die aber überhaupt nicht ein. Sie haben verlernt, Leute zu motivieren. Wenn ich

⁴⁸⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁹⁰ Gespräch mit Pfarrer in Dorf E am 7.7.2018.

Spaß an etwas habe, dann gehe ich auch hin.“⁴⁹¹ Mein Gesprächspartner hat wertvolle Erfahrungen, wie man gute Stimmung erzeugt und Menschen motiviert. Möglicherweise wäre es ein Weg, Persönlichkeiten wie ihn um Hilfe zu bitten, wenn die Gemeinde sich wünscht, dass das Gemeindeleben lebendiger wird. Vielleicht wäre die gemeinsame Organisation des Gemeindefestes ein Anfang.

Sicherlich sind nicht alle in der Gemeinde überzeugt, ob diese Empfehlungen aus dem Bereich der profanen Vereins- und Festkultur in der Kirche wirklich richtig aufgehoben sind. Frau C aus dem Kirchenvorstand, die ich darauf ansprach, erklärte: „Die Kirche ist kein Verein und Kirche als Dienstleister, das fehlte noch!“⁴⁹² Letztlich aber geht es um die Bündelungen der Ressourcen vor Ort. Miteinander erreichen die Einwohner mehr, als würden sie parallel oder gar gegeneinander arbeiten.

Dabei kann nicht nur die Kirche von den Erfahrungen anderer Vereine profitieren, auch Vereine können die Aktivitäten der Kirchgemeinde für sich nutzen, so wie ich es in Dorf G erfuhr. Mit dem Bürgermeister stand ich vor einer Vitrine mit Erinnerungsstücken an einstiges Vereinsleben im Dorf und er erklärte mir die Ausstellungsobjekte: Es gab im Ort einen Männergesangsverein, der sich leider aus Altersgründen auflösen musste. Auch den Kleintierzüchterverein gibt es nicht mehr; und die Freiwillige Feuerwehr hat Nachwuchsprobleme. Aus diesen Gründen ist die Kirche ein wichtiger Akteur in Dorf G. „Sie ist immer dabei. Beim Weihnachtsmarkt stellen sie die Buden auf.“⁴⁹³ Die Kirchgemeinde erscheint in Dorf G als zuverlässiger Partner, während an anderen Stellen Gemeinschaften verschwinden, vermag sie es, zuverlässige Gemeinschaft zu stiften. Die Reichhaltigkeit der Initiativen in der Gemeinde erfordert eine gute Organisations- und Kommunikationsstruktur. Der Pfarrer erklärte, es gäbe innerhalb der Gemeinde alleine schon viele „Gewerke wie den Posaunenchor oder den kirchlichen Musikverein“, da sei es manchmal ein Balanceakt zwischen den Kreisen zu vermitteln.⁴⁹⁴

Auch in Dorf E führt Kirche zu bestimmten Anlässen Menschen zusammen und stiftet vor allem projektbezogene Gemeinschaft. Vom Küster in Dorf E erfuhr ich, dass die neuen Bronzeglocken ganz allein mit Spendeneinnahmen aus der Gemeinde finanziert wurden.⁴⁹⁵ Anderen Gesprächspartner betonten aber, die Spenden wären zwar vor allem von Christen gekommen,

⁴⁹¹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁴⁹² Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

⁴⁹³ Ausgiebiges Gespräch mit dem Bürgermeister von Dorf G am 13.9.2020.

⁴⁹⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer in Dorf G am 28.8.2019.

⁴⁹⁵ Spontanes Gespräch mit Küster von Dorf E am 5.7.2018.

was aber nicht heißt, dass es im Dorf eine Trennung zwischen Christen und Nichtchristen gibt, da alle an einem Strang ziehen würden, wenn es etwas zu erledigen gibt.⁴⁹⁶ Über die Spendenbereitschaft für den Glockenguss sprach auch Herr G und erklärte: „Auf den Dörfern ist das ihr Stolz, da ist Finanzkraft da.“⁴⁹⁷ Der Begriff „Stolz“ ist an dieser Stelle wichtig, denn Kirche ist immer noch etwas – bei aller Kritik, die an ihr auch geübt wird – worauf man vor Ort stolz sein kann.

Frau V empfahl, sich auch in Vereinen einzubringen, die nichts mit Kirche zu tun haben, und sah darin eine Möglichkeit zum Gemeindeaufbau. „Es wäre auch gut, wenn jemand aus dem Kirchenvorstand im Gemeinderat wäre“, gab sie zu bedenken.⁴⁹⁸ Diese Überlegung resultiert unter anderem aus der guten Erfahrung, die man in Dorf F in der Zusammenarbeit mit dem Gemeinderat machte. Um Spenden für die Restaurierung der Orgel zu sammeln, wandte sich der Kirchenvorstand an den Gemeinderat. Herr J, selbst kein Kirchenmitglied, organisierte daraufhin in der Kirche einen Vortragsabend mit einem „Weltenbummler“. Dabei kamen einige Spenden zusammen.⁴⁹⁹

In Dorf D ist Herr Z ebenfalls jemand, der sich aus Ortsverbundenheit heraus der Kirche zugehörig fühlt, obwohl er gar kein Mitglied ist. Er wurde getauft und konfirmiert und ist dann ausgetreten. Über Arbeitseinsätze, die Musikkapelle und das Laientheater zum Gemeindefest fand er zurück zur Kirche. „Ich war nach meinem Austritt mehr in der Kirche als vorher“, bemerkte er.⁵⁰⁰ Diese Beispiele verdeutlichen, wie wichtige Impulse von Menschen kommen, die formal außerhalb der Kirchengemeinde stehen, sich aber aus Verantwortungsgefühl informell für sie engagieren. Diese Einstellung betonte auch ein Gesprächspartner beim Anglerfest in Dorf F: „Die Kirche ist für die Religion nicht mehr so wichtig, aber für die Tradition im Dorf.“⁵⁰¹ Bevor jemand aus dem Kirchenvorstand aber für ein zweites Ehrenamt im Gemeinderat zu gewinnen ist, müssten erst einmal Kandidaten für den Kirchenvorstand gefunden werden. Frau V berichtete, dass Dorf D mit anderen Ortschaften seit 2013 eine Gemeinde bildet. Jeder Ort sollte für die Wahl des Kirchenvorstandes sieben Kandidaten stellen. So viele fanden sich aber nicht. „Da haben wir innerhalb von einer Woche das Wahlrecht ändern müssen. Seitdem stehen alle Kandidaten auf einem Wahlschein.“ Aus Dorf F sind

⁴⁹⁶ Spontanes Gespräch mit Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

⁴⁹⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

⁴⁹⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁴⁹⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

⁵⁰⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

⁵⁰¹ Spontanes Gespräch mit Mann (Mitte 30) in Dorf F am 26.8.2018.

jetzt mit dem Pfarrer drei Personen im Kirchenvorstand. „Dort gibt es keine Schnellschüsse. Die Gemeinde wird mit eingebunden. Der Kirchenvorstand sitzt auch mit in der Dienstberatung.“⁵⁰²

Strukturänderungen verlangen viele Anpassungen an die neuen Voraussetzungen, die vor allem Auswirkungen auf gruppendedynamische Prozesse haben, die je nach Dorf anders verlaufen können und viel Geschick in der Lenkung und Leitung brauchen. Denn es können nach Gemeindegemeinschaften auch mehr Kandidaten auf der gemeinsamen Wahlliste stehen, als dann gewählt werden, was durchaus Konfliktpotenzial in sich birgt. In Dorf E erfuhr ich von Herrn G, dass der Kirchenvorstand aus der Ortsgemeinde „auf eine Person geschrumpft ist. Je größer die Einheiten werden, umso mehr kommt es zur Entfremdung“, kritisierte mein Gesprächspartner die Folgen der Gemeindefusionen. „Kirchenvorstand, das war mal was, und aus Familie [X] war immer einer dabei“, erläuterte Herr G. „Die großen Bauernfamilien sind alle in der Kirche und eigentlich aus jeder Familie jemand. Aber die großen Macher haben sich zurückgezogen.“ Dann erwähnte er „ein dummes Missgeschick“, welches dazu führte, dass ein weiterer Kandidat aus Dorf E nicht gewählt wurde.⁵⁰³ Die Abwahl wurde also im Dorf scheinbar auch als Prestigeverlust diskutiert. Auf Nachfragen erfuhr ich, dass die Tradition des Kirchenvorstehers in der angesehenen Bauernfamilie nun durch die Wahl abgebrochen ist. Darüber war der abgewählte Kandidat wohl so verärgert, dass er es auch ausschlug, als berufenes Mitglied in den Kirchenvorstand zu gehen. Meine Gesprächspartner versuchten, das Ergebnis damit zu erklären, dass die meisten alten Leute den wählen, der im Alphabet ganz oben steht. „Der kriegt dann die meisten Stimmen.“⁵⁰⁴ Das Wahlergebnis war demnach nicht das Resultat der bewussten Entscheidung gegen jemanden, sondern der Leichtfertigkeit der Wähler. Diese Erklärung schützt den Ruf des abgewählten Kandidaten.

Eine ehemalige Kirchenvorsteherin, die schon vor vielen Jahren ihr Amt niederlegte, erwähnte mir gegenüber noch einen Aspekt, der zu diesem Wahlergebnis geführt haben könnte. Sie hat sich bei der letzten Kirchenvorstandswahl sehr darüber geärgert, dass die Gemeindeglieder nur in der Nachbarnstadt wählen konnten. „Man hätte die Urne ja wenigstens mal für eine Stunde nach [Dorf E] bringen können. Und als ich dann in die Stadt kam, saß da eine von [Dorf E]. Die hätte sich ja auch in [Dorf E] hinsetzen können. Und dann war die Wahl und den [X] haben sie nicht gewählt. Und dann brauch-

⁵⁰² Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁵⁰³ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

⁵⁰⁴ Gespräch mit Herrn und Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

ten sie noch einen, da haben sie ihn gefragt und da hat er gesagt, die Leute haben mich nicht gewählt, jetzt will ich auch nicht. Und nun ist die [Y] ganz alleine. Und so 'was ärgert einen dann.“⁵⁰⁵ Dieser Bericht legt den Gedanken nahe, dass das Wahlergebnis möglicherweise anders ausgefallen wäre, wenn die Menschen auch direkt in Dorf E gewählt hätten, weil mehr Gemeindeglieder zur Wahl gegangen wären. Vielleicht säßen dann zwei Bewohner von Dorf E im Kirchenvorstand und die Gemeinde hätte dadurch mehr Einfluss. Da ich von verschiedenen Gesprächspartnern diese Geschichte hörte, ist davon auszugehen, dass sie im Dorf für einigen Wirbel sorgte. Es bleibt die Frage, wie offen über dieses Thema diskutiert wurde. Eine ehrliche Auswertung der Wahl wäre meines Erachtens notwendig, um derartige Missverständnisse beim nächsten Mal zu verhindern.

Eine ehemalige Kirchenvorsteherin erklärte mir ihre Gründe, warum sie vor vielen Jahren auf die Fortführung des Ehrenamtes verzichtete und gab dabei vor allem zeitliche Gründe an. Sie war „genau zur Wende“ im Kirchenvorstand. „Danach hat sich viel geändert. Vorher hat man sich maximal einmal im Monat getroffen, oder mal so kurzfristig, oder beim Reden auf der Straße wurden Sachen geklärt. Dann wurde es zweimal im Monat und mehr. Dann kam die Zusammenlegung mit der Stadt.“⁵⁰⁶ Diese Schilderung zeigt, wie aufwendig das Ehrenamt ist, wenn man es ernst nimmt. Die Transformation betraf auch die Wahrnehmung des Amtes als Kirchenvorstand. Vielleicht gehen jüngere Leute damit flexibler um und kommen mit den geänderten Verhältnissen besser zurecht. So erfuhr ich, dass es im Kirchenvorstand der Gemeinde, zu der Dorf E gehört, zu einem Generationenwechsel kam. „Früher waren wirklich nur die alten Leute im Kirchenvorstand – Kirchenälteste eben.“⁵⁰⁷ Frau U, die mit Anfang 40 in den Kirchenvorstand gewählt wurde, ist so mit der Arbeit auch ganz zufrieden. „Die Abstimmungen im Kirchenvorstand laufen schon ganz gut; man kann doch vernünftig miteinander umgehen“, betonte sie. Sie hat persönlich überhaupt kein Problem damit, in die Nachbarstadt zu gehen, wo ihre Familie ja auch in Vereinen organisiert ist. Sie findet auch genug Unterstützung in der Gemeinde.⁵⁰⁸ Sprach Herr G von den „großen Machern“, die sich aus der Kirche zurückgezogen haben, so gewann ich den Eindruck, dass die Kirche mit Frau U eine sehr kluge Frau für die Arbeit im Kirchenvorstand gewonnen hat, die mit den gegenwärtigen Herausforderungen ausgesprochen kompetent umzugehen weiß.

⁵⁰⁵ Gespräch mit Frau (ca. 55) in Dorf E am 8.7.2018.

⁵⁰⁶ Gespräch mit Frau (ca. 55) in Dorf E am 8.7.2018.

⁵⁰⁷ Gespräch mit Herrn und Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

⁵⁰⁸ Gespräch mit Frau U in Dorf E am 6.7.2018.

Es ist nicht nur die Arbeit im Kirchenvorstand, es sind auch die vielen kleinen Initiativen für die Kirchgemeinde, die Verantwortungsbewusstsein zum Ausdruck bringen. Auf dem Friedhof von Dorf G begegnete ich einem jungen Mann, der gerade dabei war, mit seinem Freund eine vertrocknete Birke zu fällen. Er wirkte auf mich selbstbewusst und auch ein bisschen stolz, als er mir erklärte, dass er das gerne für die Gemeinde erledigt, weil er zur Kirche gehört.⁵⁰⁹

Das Gesicht der Kirche

Ich traf in jedem Dorf starke, engagierte Frauen, ohne die das Gemeindeleben sehr viel ärmer wäre. Sie sind im Kirchenvorstand und agieren als Vermittlerinnen zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde. Und so wie der Pfarrer auf diese Persönlichkeiten vor Ort angewiesen ist, so sind auch sie darauf angewiesen, in ihrem Engagement vom Pfarrer Rückhalt zu bekommen. In Dorf F hatte Frau V gerade erst erfahren, dass der Pfarrer weggehen wird. „Wie soll ich ohne ihn das bewältigen?“, fragte sie, als wir auf das Thema kamen. Seit 2013 ist sie Vorsitzende des Kirchenvorstandes. Von der Wahl war sie damals sehr überrascht. Sie erinnerte sich, wie sie sich in die neue Aufgabe „reingefuchst“ hat und ihr Hauptaugenmerk seitdem auf „Bausachen“ liegt. Ihre Motivation ist es, die Gemeinde aufrecht zu erhalten. Dank für ihr Ehrenamt erhält sie nicht jeden Tag, denn viele Gemeindeglieder merken gar nicht, was sie alles macht. Sie arbeitet nicht nur auf der lokalen, sondern auch auf regionaler Ebene mit und nannte exemplarisch Aufgaben, die einen Einblick in die hohe Verantwortung der ehrenamtlichen Tätigkeit im Kirchenvorstand geben: „Es geht dabei um Finanzierungssachen, um hohe Summen. Der Denkmalschutz, das ist so viel neben dem 40-Stunden-Job. Es gibt Bauaktivitäten in der kompletten Gemeinde. Das braucht schnelle Rücksprachen. Zum Beispiel der Verkauf einer Kirche an die Kommune, man musste zum Notar. Das war eine emotionale Sache. So 'was macht man nicht im Vorbeigehen.“ Dann gab sie ihrer Hoffnung Ausdruck, die Vakanz möge begleitet werden.⁵¹⁰ Dass eine Kirchgemeinde für diese verantwortungsvollen Tätigkeiten erst einmal jemanden finden muss, der bereit ist, diese zu übernehmen, ist keine ganz einfache Aufgabe. Neben ihrem Beruf und der Arbeit im Kirchenvorstand organisiert Frau V auch die Krippenspiele, die zusammen mit Erwachsenen aufgeführt werden. „Die Eltern fahren die Kinder sowieso und warten. Da können sie auch

⁵⁰⁹ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 20) in Dorf G am 14.9.2019.

⁵¹⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

mitspielen“⁵¹¹ erklärte mir meine Gesprächspartnerin die Idee hinter ihren Inszenierungen. Ich war beeindruckt, mit wie viel Fleiß sich Frau V in die Gemeindegliederarbeit einbringt und scheinbar auch andere Gemeindeglieder motiviert.

Ähnlich trat auch Frau C aus Dorf D auf. Sie rief ein Frühstück ins Leben, um das Gemeindeleben aufzuwerten. Auf ihre Initiative geht ein Bastelkreis zurück, der dann auch Sitzkissen für die Kirchenbänke häkelte. Sie versucht, in der Gruppe Glaubensinhalte zu vermitteln, empfindet es aber als schwierig. Erst als eine Frau aus der Gruppe krank wurde, hat sie es geschafft, mit den anderen für sie zu beten. Aus der Bibel las sie einmal Sprüche vor, „die sehr handfest und leicht zu verstehen waren, anders als die Gleichnisse. Das kam ganz gut an.“ Sie will es wieder probieren. Mich beeindruckte, dass sie einen Verhaltenskodex im Handarbeitskreis vereinbaren konnte, der Tratsch verhindern soll. „Nur wenn jemand mal krank ist, dann sagt man das. Aber man klatscht nicht übereinander.“⁵¹² Frau C praktiziert christliche Nächstenliebe einfach nachvollziehbar und praktikabel und wirkt über die Handarbeitsgruppe in den dörflichen Alltag hinein. Das bleibt bei kirchlichen Mitarbeitern nicht unbemerkt. Anerkennend sagte die Kantorin: „[Frau C] ist wie ein Leuchtfeuer. Daran kann man Gemeinde erkennen. Die Dorfleute helfen sich gegenseitig. Da findet zum Beispiel Seelsorge auf dem Friedhof im Gespräch statt.“⁵¹³ An diesem Satz wird deutlich, wie wesentlich Einzelpersonlichkeiten lokale Kulturen beeinflussen können, wenn sie Raum und das Vertrauen bekommen, wirksam tätig zu werden.

In Dorf E ist Frau U in den Kirchenvorstand gewählt worden. Ihr Vater erzählte, dass sie schon als Kind gerne in die Kirche ging. Sie verbrachte mehrere Jahre im Ausland. Nachdem Frau U mit ihrer Familie wieder in ihren Heimatort zurückgekehrt war, hatte sie auch den Wunsch für den Kirchenvorstand zu kandidieren. Sie zeigte sich mit ihrer Aufgabe und der Zusammenarbeit mit dem Pfarrer sehr zufrieden und empfand vieles „als gar nicht so problematisch. Vielleicht sehe ich ja alles zu rosig“, bemerkte sie daraufhin etwas selbstkritisch.⁵¹⁴ Doch ich deutete ihre Gelassenheit etwas anders. Sie arbeitete für mehrere Jahre im Ausland und kann daher mit einer vergleichenden Perspektive auf ihr Heimatdorf schauen. Mir schien, dass Dorf E mit den Möglichkeiten, die es ihr bietet, im Vergleich mit anderen Regionen Europas nicht schlechter abschneidet. Daher wirkte sie auf mich wie

⁵¹¹ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁵¹² Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁵¹³ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

⁵¹⁴ Gespräch mit Frau U in Dorf E am 6.7.2018.

eine Frau, die keine Lust hat, sich mit Klagen über die Probleme aufzuhalten, sondern an Lösungen interessiert ist. Dabei erhält sie Unterstützung von ihrer Mutter. Ihre Mutter lieferte zum Beispiel die Verpflegung zur Kinderbibelwoche der Gemeinde und erklärte mir dazu: „So unterstützt man eben, wo man kann.“⁵¹⁵ Dieser Satz ist ein Verweis auf die Bedeutung des familiären Rückhalts, den ehrenamtliches Engagement auch braucht.

Die drei Frauen waren trotz der Leistungen, die sie für die Gemeinde erbrachten, außerordentlich bescheiden im Auftreten. Ihre Arbeit ist aber alles andere als selbstverständlich und verdient höchste Wertschätzung, nicht nur seitens der Dorfgemeinschaft, sondern auch der kirchlichen Mitarbeiter.

Zusammenarbeit mit hauptamtlichen Mitarbeitern

Wie in der Vorgängerstudie spannt auch in dieser Studie das Kapitel einen weiten Bogen vom Pfarrer und den Mitarbeitern vor Ort zu übergeordneten Leitungsstrukturen der Landeskirche. Während die lokalen hauptamtlichen Akteure während der Feldforschung noch direkt benannt wurden, umschrieben meine Gesprächspartner die Ebene der Kirchenleitung nur sehr allgemein. Ich dokumentierte in den Untersuchungsdörfern sehr positive Einstellungen zur Zusammenarbeit der Kirchenvorstände mit den Pfarrern. Kritik am Pfarrer äußerte mir gegenüber niemand, was natürlich nicht heißt, dass es hier keine Probleme gäbe.

Die Arbeit sei von Offenheit geprägt und die Loyalität mit dem Pfarrer ist groß, erklärte mir Frau V in Dorf F. Sie pflegen eine gute Konfliktkultur. Sehr eindrücklich schilderte sie die Rolle des Pfarrers als Vermittler von Glaubensinhalten, was bewirkte, dass ihr Glaube sich „erst entwickelte“, wie sie es selbst ausdrückte. Den Pfarrer betrachtete sie als einen Mentor. „Er hat mir zugetraut, Lektorengottesdienste zu halten.“ Ab und zu erhält sie von ihm Predigtvorschläge und dann hat sie sich getraut, ihm auch einen zu schicken. Gemeinsam gestalteten sie den Kirmesgottesdienst.⁵¹⁶

Der Pfarrer erarbeitete in diesem Fall gemeinsam mit der Gemeinde neue Wissensbestände und Kompetenzen. Das kann sich auch auf kulturelle Praxen auswirken, die außerhalb der traditionellen kirchlichen Arbeit liegen, wie wir in Dorf F schon am Beispiel des Schulvereins sehen konnten. In Dorf E entstand durch Initiative des ehemaligen Pfarrers eine Theatergruppe, die zum Gemeindefest auftritt. Das war das Erste, was mir Herr Z auf meine Frage nach der Bedeutung der Kirche berichtete. Er kam einst zum Theaterspielen, als das Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ auf dem Plan stand

⁵¹⁵ Spontanes Gespräch mit Frau F in Dorf E am 7.7.2018.

⁵¹⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

und der damalige Pfarrer nicht die Rolle des Kaisers spielen wollte. Da übernahm sie Herr Z. Ich spürte, wie viel Freude er am Theaterspielen hat, als er erzählte, dass sie beim letzten Mal „Hans im Glück“ gaben. Der neue Pfarrer würde bedauern, dass die Stücke keinen religiösen Inhalt haben, aber es ist ein großer Spaß.⁵¹⁷ Ich sprach den ehemaligen Pfarrer an, warum er Märchen für das Repertoire der Laienspielgruppe auswählte und er erklärte: „Die Stücke mit den christlichen Inhalten waren durch eine Schauspielgruppe aus der Nachbarstadt schon abgedeckt. Es ist eine soziale Sache.“⁵¹⁸ Der Pfarrer hatte also Rücksicht auf bestehende Strukturen zu nehmen, als er neue performative Praxen im Kulturleben von Dorf D verankerte. Es ist interessant, dass er den Bedarf für geistliches Schauspiel bereits abgedeckt sah. Es ging ihm nicht darum, durch eine besondere Vermittlungsmethode christliches Wissen zu festigen, sondern mit den Menschen etwas Kreatives zu erarbeiten und damit die Dorfgemeinschaft und darüber die Gemeinde zu stärken.

Frau M aus Dorf F sah gerade in solchen Formaten eine Stärke der Kirche. Obgleich sie selbst nicht in der Kirche ist, schätzte sie an ihr, dass sie nicht ausgrenzt. Sie wünschte sich „übergreifende Veranstaltungen unter dem Dach der Kirche, weil man das selten findet, dass man global denkt und alle an einen Tisch geholt werden. Da kann die Kirche vieles tun“. Als Beispiel nannte sie den Laternenumzug zum Martinstag, bei dem es dem Pfarrer gelinge, eine Verbindung zwischen Schule und Kirche herzustellen.⁵¹⁹

Auch in Stadt Z ist der Pfarrer bemüht, die Stadt in kirchliche Feste einzubinden. Nachhaltigen Eindruck hinterließ dabei die Jubiläumskirmes, bei der es ein Festzelt auf dem Markt gab und alle Vereine mitfeierten. Das war das letzte große Fest vor dem Zusammenschluss mit der Nachbarstadt. In der Regionalzeitung schreibt er ein geistliches Wort und auch der „Lebendige Adventskalender“ trägt Kirche in die Stadt, erklärte er mir seine Bemühungen, Kirche sichtbar zu machen.⁵²⁰ Als hauptamtlicher Mitarbeiter versucht er auch Ehrenamtliche aus Vereinen und andere engagierte Leute einzubeziehen. Damit wirkt Kirche gemeinschaftsstiftend über die religiösen Grenzen hinaus.

Wenn auch die Möglichkeiten von Veranstaltungen und Kooperationen vielseitig erscheinen, ist nicht alles umsetzbar, was Gemeinden und kirchliche Mitarbeiter sich vorstellen.

⁵¹⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

⁵¹⁸ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

⁵¹⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Frau T in Dorf F am 4.11.2018.

⁵²⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

„Es gab Dinge, die gingen, andere gingen nicht“, erinnerte sich der ehemalige Pfarrer aus Dorf D. „Wie die Familienfreizeit, weil es schwierig war, genug Familien zu finden, die sich ein Wochenende Zeit nahmen. Auch ein Jugendgottesdienst ging nicht. Nach der Konfirmation hab’ ich sie nicht mehr gesehen, nur zu Weihnachten und dann wieder zur Hochzeit. Dennoch wollten sie gekannt werden. Volkskirchlichkeit heißt in [Dorf D], den Segen suchen zu bestimmten Situationen im Leben. Warum sollte man dann am 11. Sonntag nach Trinitatis in die Kirche gehen. Das Sommerfest mit der Schauspielgruppe sollte mal für drei Dörfer sein. Aber die verstehen sich als eigenständige Dörfer.“⁵²¹ Diese Ausführung zeigt, wie ein Pfarrer angesichts des Eigensinns in den Gemeinden zu Einschränkungen bereit sein muss. Er hat sich dabei auch mit Kommunikationskulturen auseinanderzusetzen, die seinen Vorstellungen nicht entsprechen. So kann es durchaus sein, dass die Dorfgemeinschaft auf den Kirchenvorstand Druck ausübt, um ihre eigenen Interessen gegen die der Kirchengemeinde durchzusetzen.⁵²²

Bisher war oft von Verlusterfahrungen in den Städten und Gemeinden die Rede, die eng mit der gesellschaftlichen Transformation im Zusammenhang stehen. Doch nicht nur Gemeinden, auch ihre Pfarrer kennen diese Erfahrungen. Es sind vor allem die Älteren, die schon im Ruhestand sind. Die Situation wird nicht leichter, wenn sie in ihrem ehemaligen Wirkungsfeld wohnen bleiben. „Der alte Pfarrer lebt noch in der Gemeinde und kann mit einigen Veränderungen nur schlecht umgehen“, erfuhr ich in einem der Dörfer. „Er [gemeint ist der ehemalige Pfarrer] sieht, dass Dinge, die er mit seiner Frau aufbaute, nun den Bach runtergehen. Früher gab es in jeder Gemeinde einen Chor. Das wurde immer weniger. Jetzt haben wir die Chöre zusammengelegt. Einige Gemeindegremien sind in den Dörfern eingeschlafen, wie der Frauenkreis. Irgendwie kamen meine Themen bei den Frauen nicht an“, erklärte mir der Pfarrer von Dorf F. Er versuchte, mit musikalischen Angeboten neue Akzente zu setzen, und spielt im Flötenkreis und im Posauenchor mit.⁵²³

Ein anderer ehemaliger Pfarrer betrachtete die Entwicklungen in den Strukturen sehr kritisch und sprach von „Fusionitis“. Sie bringe die Anonymisierung mit sich und die personale Ebene verkümmere, begründete er seine Haltung. Das führt zu Verlusten, die sich dann auf die Biografien auswirken. „Pfarrer werden zu Wanderpredigern.“ Kirchenvorstände, die einzigen Gruppen, die noch vor Ort aktiv sind, werden in der Folge aufgehoben.

⁵²¹ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

⁵²² Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf D am 5.7.2018.

⁵²³ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

Dann verband er diese Erfahrungen aus kirchlicher Ebene mit denen der kommunalen Fusionen. Er war der Ansicht, Gemeindegebietsreformen befördern die Landflucht. „Die Kirche verfällt hier zu sehr dem Zeitgeist.“ Er hielt Strukturwandel für notwendig, „aber er muss sanfter geschehen und in Absprache“.⁵²⁴ Bis zum Zeitpunkt der Forschung bestand noch keine Einigung darüber, was den Zusammenschluss der Gemeinden von Stadt Z mit den Nachbargemeinden im Zuge der Strukturreformen betraf. Man strebte auf der einen Seite ein Schwesterkirchverhältnis an, was aber von einer anderen Seite gestoppt wurde. Die Kirchenleitung besteht darauf, dass sich die Gemeinden selbst einigen, erfuhr ich in einem Gespräch beim Feuerwehrfest in Stadt Z. Es wurde dabei von meinem Gesprächspartner als problematisch befunden, dass „von oben etwas entschieden wird, die Umsetzung aber von unten geregelt werden soll“.⁵²⁵ Diese Aussage beinhaltet ein in Schichten aufgebautes Gesellschaftsmodell eines Oben und eines Unten. Dieses Machtverhältnis selbst wird nicht infrage gestellt, aber die Art der Machtausübung, die Entscheidungen zwar trifft, aber die unangenehme Umsetzung dann den untergeordneten Gremien überlässt.

Auch Frau U war mit dem Vorgehen der Kirchenleitung in Bezug auf die Umsetzung der Strukturreformen nicht einverstanden. Als ich sie fragte, was sie sich als Kirchenvorstand von der Kirchenleitung wünsche, antwortete sie: „Die sollen bezüglich der Strukturreform sagen, was sie wollen. Es ist sehr anstrengend, wenn man drei Jahre vorher erfährt, dass das kommt. Dann soll man zwischen Varianten wählen und dann redet man und redet man und zum Schluss wird doch was ganz anderes gemacht. Das ist schade um die viele Zeit, die man damit verschwendet hat. Manchmal diskutierten wir bis 23 Uhr. Die sollen einfach sagen, was sie wollen und dann kann man probieren. Das ist vielleicht gar nicht so verkehrt.“

Frau U findet die Idee eines Schwesterkirchverhältnisses bedenkenswert, da nicht die Gemeinden, sondern die Verwaltungen zusammengelegt werden.⁵²⁶ Doch darauf hätten die Leute gar nicht reagiert, erfuhr ich von einem anderen Gesprächspartner. Dann verglich er diesen Vorgang mit seinen Erfahrungen aus der DDR-Landwirtschaft. Die Trennung von Tier- und Pflanzenproduktion führte zur Entfremdung vom Boden, weil alles viel zu schnell ging. Die Folgen von Zusammenlegungen sind in der Kirche und auf kommunaler Ebene gleich, gab er zu bedenken. „Waren früher noch zehn bis

⁵²⁴ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf F am 29.8.2019.

⁵²⁵ Spontanes Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

⁵²⁶ Gespräch mit Frau U in Dorf E am 6.7.2018.

fünfzehn [Bewohner von Dorf E] in der Verwaltung, so sind es heute nur noch drei und man erfährt nichts mehr.“⁵²⁷

Eine andere Gesprächspartnerin aus Dorf E erklärte ihren Rückzug aus dem Kirchenvorstand unter anderem damit, dass der Zusammenschluss mit der Nachbarstadt kam. Sie fand es besser, wenn das Geld in der Gemeinde verwaltet wird, denn in der Stadt sind die Leute anders. Als in Dorf E der Turm neue Glocken bekommen sollte, war es gar keine Frage, dass die Leute etwas geben. „So etwas funktioniert in der Stadt nicht. Die fühlen sich nicht so verantwortlich. Auf dem Land, da haben die Leute eigene Grundstücke, die halten sie dann auch in Ordnung. Das ist in der Stadt ganz anders.“ Schon der frühere Pfarrer hatte versucht, die Gemeinden zusammenzulegen, erfuhr ich von ihr. Da gab es noch eigene Kirchenvorstände und die Diskussion. „Jetzt ist alles zusammen und es läuft alles über Zwickau.“⁵²⁸ Hier wird ein Stadt-Land-Unterschied angesprochen, der Einfluss auf die gemeinsame Arbeit in einem vereinten Kirchenvorstand hat. Kulturelle Unterschiede werden als ein Argument für die bevorzugte Eigenständigkeit der Kirchenvorstände genannt.

Der Stadt-Land-Unterschied kann zu einem Stadt-Land-Konflikt werden, wenn in den Dörfern das Gefühl besteht, die Stadt würde sie übervorteilen. In Dorf E vertrat ein schwerhöriger Gesprächspartner die Meinung, dass es in seiner Dorfkirche so lange keine Audio-Station gäbe, so lange man auch in der Nachbarstadt keine habe.⁵²⁹ Herr A bezog sich auf meine Studie, als er feststellte, dass er es gut findet, wenn die Kirchenleitung mal nachfragt, „denn vieles ist nicht mehr nachvollziehbar“.⁵³⁰ „Wir gehen wohl nach [Stadt X]?“, fragte er später zynisch die Männer, als es um die Möglichkeit der Konfirmation an Palmarum in der Nachbarstadt ging. Daraufhin erklärten meine Gesprächspartner mir den Konflikt mit der Nachbarstadt, zu der man eingemeindet sei, sich aber nicht zugehörig fühle und die vermeintlich alles dominieren will. „Das ist in der Politik wie in der Kirche“, lautete das Fazit.⁵³¹ Auch Herr Z vertrat diese Meinung: „Seitdem wir in [Stadt X] eingemeindet sind, passiert nichts mehr.“⁵³²

Herr A war der Meinung, dass man sich in den Städten auf Kosten des Landes bereichere: „Wenn die eine Stelle in Dresden sparen, dann können wir

⁵²⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

⁵²⁸ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 55) in Dorf E am 8.7.2018.

⁵²⁹ Spontanes Gespräch mit Herrn F in Dorf E am 15.8.2018.

⁵³⁰ Spontanes Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 15.8.2018.

⁵³¹ Teilnehmende Beobachtung in Dorf D am 16.8.2018.

⁵³² Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z in Dorf D am 15.8.2018.

hier eine erhalten. Das ist in der Politik das Gleiche. Hier sparen sie die Bürgermeister. Die Leute lassen sie allein auf weiter Flur.“⁵³³ In diesen Verteilungskämpfen werden, folgt man den Ausführungen, scheinbar kirchliche und kommunale Ebene zusammen betrachtet.⁵³⁴

Die Erfahrungen mit den Strukturreformen müssen aber nicht zwangsläufig schlecht sein, auch wenn mehr kritische als unkritische Stimmen dokumentiert wurden. Es kann sogar vorkommen, dass der Umgang mit den Strukturveränderungen bei der Kirche Vorbildwirkung auf die politische Gemeinde hat. Der Bürgermeister von Dorf F erklärte mir: „Die Kirchengemeinde hat eine andere Struktur als die politische Gemeinde, das merkte ich bei einer Feier der Kirchengemeinde. Der Pfarrer musste aus zwanzig Dörfern erst drei und dann eine Gemeinde zusammenschmieden. Die Fusion hat er gut hingekriegt. Ich hatte das Gefühl, dass die Christen zusammengehört haben.“ Aufgrund dieser Beobachtungen hat der Bürgermeister die politische Gemeinde „ins Gebet genommen“, damit die Gemeinderäte sich nicht so streiten sollen. Er wünschte sich da mehr Harmonie, läuft „damit aber ins Leere“.⁵³⁵ In diesem Fall wurde zum ersten Mal im Rahmen der Studien zur Bedeutung von Kirche in ländlichen Räumen Sachsens die gemeinsame christliche Identität als den lokalen Identitäten übergeordnet beschrieben. Dahinter steht, so legt es die Schilderung des Bürgermeisters nahe, eine intensive Betreuung durch den Pfarrer. Dieser erklärte mir seinen Umgang mit dem Druck der Strukturveränderungen, die bereits seit 1997 laufen: Er lud „alle drei Kirchenvorstände alle zwei Monate zu einer gemeinsamen Sitzung ein, bis sie selber wünschten zusammenzugehen“. Er ging in die „Strukturgruppe“, weil er hoffte, dass das Land nicht abgehängt wird, denn er hatte bei einer ersten Strukturrunde bemerkt, wie die Kantorenstellen auf dem Land gekürzt wurden, „und in den Städten wurde aufgerüstet“.⁵³⁶ Auch aus der Sicht des Pfarrers gibt es einen Interessenkonflikt zwischen Stadt und Land, dem es resolut entgegenzutreten gilt.

Hauptamtliche Mitarbeiter nehmen in der Vermittlung der Reformen eine wesentliche, teilweise sehr schwierige Rolle ein, da sie auf der einen Seite ihrem Arbeitgeber zur Loyalität verpflichtet sind. Die Gemeinden erwarten aber auf der anderen Seite von ihrem Pfarrer, dass er ihre Interessen verteidigt.

⁵³³ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁵³⁴ Zu diesem Ergebnis kam auch schon die erste Studie (Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 29–30).

⁵³⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

⁵³⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

Der Pfarrer von Stadt Z erklärte, die Strukturreformen seien von Gemeindegliedern zur Kenntnis genommen und als nervig eingeschätzt worden. „Wenn das endlich ausgestanden ist“, wünschte er, „dass ein Weg gefunden wird, wie man mit dem Wenigerwerden umgehen kann.“⁵³⁷ Gemeindefusionen sind demnach keine Lösung des Problems des Rückgangs der Gemeindegliederzahlen und geben für den Umgang damit keine befriedigenden Antworten. Doch, so stellte er auch beruhigend fest, empfindet es die Gemeinde alles nicht als so dramatisch, zumal es gegenwärtig Entwicklungen gibt, die gegen den gefürchteten Abwärtstrend sprechen. So ist die Junge Gemeinde sehr gut besucht und die Jugendrüstzeiten sind ausgebucht. „Zwar sitzen vor allem ältere im Gottesdienst, aber es ist bei Weitem nicht so, dass es sterbende Gemeinden sind.“⁵³⁸ Das ist ein Plädoyer dafür, den defizitären Blick auf die Gemeindeentwicklung einmal selbst infrage zu stellen, denn er führt allzu schnell dazu, dass man positive Entwicklungen gar nicht mehr wahrnimmt. Es scheint auch, dass das Bestreben, sich in unterschiedlichster Form in die Gemeinde einzubringen, letztlich von Strukturdebatten nicht wesentlich tangiert wird, wenn ansprechende lokale Angebote vorhanden sind.

Zur Zusammenarbeit Ehrenamtlicher mit hauptamtlichen Mitarbeitern vermochte ich aber auch heftige Kritik zu dokumentieren, die sich allerdings nicht auf einen Pfarrer speziell konzentrierte, sondern auf „ungläubige Pfarrer“ im Allgemeinen abzielte. Es wurde deutlich, dass nicht nur die Amtsführung eines Pfarrers Konflikte in der Gemeinde auslösen kann, sondern auch sein vermeintlich falscher Glaube und die darauf basierende Lebensweise, die dann wiederum die Kirche insgesamt beschädigen könne. Bei der Kirmes in Dorf D traf ich einen Mann, der in der Landeskirchlichen Gemeinschaft verwurzelt und engagiert ist. Er beklagte zu Beginn unseres Gesprächs die Strukturreformen. „Nun entstand in [der Nachbarstadt] das Zentrum, obwohl der Gottesdienstbesuch dort viel schwächer ist. Aber diese Zahlen erhebt keiner. Wenn man das macht, kann man nämlich gleich sagen, der Pfarrer hat seinen Job verfehlt.“

Dann sprach er von gläubigen und von ungläubigen Pfarrern. Als ich fragte, woran man erkennt, dass ein Pfarrer ungläubig ist, erklärte er es am Beispiel der Jungfrauengeburt. „Die wird auch schon von Theologen angezweifelt. Sogar die Auferstehung zerreden die und behaupten, sie sei nicht leiblich gewesen. Nun kommen schon aus dem theologischen Seminar in Leipzig die Hilferufe, dass Professoren die Auferstehung infrage stellen würden. Wo

⁵³⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

⁵³⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

will man denn da Grenzen ziehen. Die Bibel ist nun mal das Fundament und das darf man nicht verwässern.“ Einige sähen den Beruf nur als Job an, war seine Meinung und er führte weiter aus: Die Kirche orientiere sich zu viel an den Gesetzen des Staates. Als Beleg dafür nannte er den Umgang mit Homosexualität in der Kirche. „Was will denn ein homosexueller Pfarrer tun“, fragte mein Gegenüber, „wenn jemand zu ihm ins Seelsorgegespräch kommt und sagt, ich bin so in Seelennöten, ich liebe einen Mann. Der Pfarrer wird dann sagen, das ist okay.“ Auch hier müssten Grenzen gesetzt werden, war seine Ansicht. „In ein paar Jahren ist es vielleicht legal mit seinem siebenjährigen Freund zusammenzuziehen. Solche Gesetze hat die SPD in der Schublade“, behauptete er und verwies auf den Fall des Bundestagsabgeordneten Sebastian Edathy. „Dann ist es schon Einwilligung, wenn der Mann dem Kind einen Lutscher dafür verspricht.“ Als ich ihn fragte, ob er Homosexualität mit Pädophilie gleichsetze, verneinte er das, aber er findet „solche Dinge nicht richtig“. Er erklärte mir, dass er es als seine Aufgabe ansieht, „einem Menschen, der raucht zu sagen, dass das nicht gut für ihn ist. Dann hat der Raucher die Chance zu sagen, okay, ich gewöhne es mir ab, oder er sagt: Lass mich in Ruhe.“ „Letztlich“, so interpretierte er dieses Beispiel, „folgt die Kirche den Gesetzen des Staates, weil sie fürchtet, dass sich schwule Pfarrer in den Job klagen könnten. Ich bin aber der Meinung, die Kirche darf sich diesen Gesetzen nicht beugen.“ Am Ende seiner Ausführungen resümierte er: „Das Verhältnis zur Landeskirchlichen Gemeinschaft hängt eben stark davon ab, wie gläubig ein Pfarrer ist.“⁵³⁹ Sein Anspruch an die Kirche und ihre Mitarbeiter ist ganz eindeutig der, dem Zeitgeist entgegenzutreten, sofern er in seinen Augen sündhaftes Verhalten zulässt. Er konstruierte dabei eine lasterhafte Außenwelt, in der Homosexualität mit Straftaten gleichgesetzt wird. Der Staat, der Homosexualität zulässt, steht auf der Seite der Sünde und eine Kirche, die sich an der Gesetzgebung dieses Staates orientiert, verfällt damit gleichermaßen der Sünde. Wenn er sich schon nicht von der ganzen „Amtskirche“ distanzieren möchte, so tut er es doch ganz klar von Mitarbeitern, die für die Gleichberechtigung hetero- und homosexueller Paare eintreten. Sie werden gar als ungläubig identifiziert. Diese Form der Kritik an der Kirche konnte nur in Dorf G dokumentiert werden, und es scheint sich um eine gruppenspezifische Meinung zu handeln, die hier durch die Stärke evangelikaler Christen in der Gemeinde selbstbewusster vertreten wird.

Auch andere Mitglieder der Landeskirchlichen Gemeinschaft urteilten über den Glauben der Pfarrer. Ähnlich äußerte sich auch ein jüngerer Mann, der

⁵³⁹ Spontanes Gespräch mit Herrn H in Dorf G am 29.9.2019.

ebenfalls in der Landeskirchlichen Gemeinschaft ist und den ich beim Kirchengottesdienst ansprach. Er erklärte, das Verhältnis der Landeskirchlichen Gemeinschaft zur Kirche hänge sehr vom Pfarrer ab und seinem Verhältnis zur Kirche. „In [Dorf G] geht es“, resümierte er.⁵⁴⁰ Das klang nicht gänzlich unzufrieden, aber auch nicht hundertprozentig überzeugt. Die Rolle des Pfarrers wurde hier als die eines Botschafters der Kirche gesehen, der sich im Zweifelsfall auch von den Botschaften der Kirche distanzieren sollte. Dabei wirkt die Landeskirchliche Gemeinschaft als feste Größe, auf die sich der Pfarrer als Einzelner flexibel einzustellen hat.

Dagegen überwogen die lobenden Worte für die Arbeit der kirchlichen Mitarbeiter bei Weitem, auch wenn andere Berufsgruppen in der Kommunikation nicht die Rolle spielten wie die Pfarrer. Teilweise wurden die Mitarbeiter auch wohlwollend erwähnt, ohne dass die Namen wirklich bekannt waren.⁵⁴¹ Frau V beschrieb die Arbeit der Gemeindepädagogin und der Kantorin in Dorf F als genauso wesentlich, wie die Arbeit des Pfarrers.⁵⁴² Und eine andere Gesprächspartnerin in Dorf F stellte angesichts des Weggangs des Pfarrers fest, wie wichtig die Gemeindemitarbeiter sind, da sie für Kontinuität sorgen.⁵⁴³ Auch der Bürgermeister von Dorf F betonte, wie andere Mitarbeiter das Gemeindeleben prägen, weil sie aktiv sind und „auf die Leute zugehen“.⁵⁴⁴ Der Pfarrer lobte, dass die Gemeindemitarbeiterin so guten Gitarrenunterricht anbietet, dass bis zu dreißig Kinder im Pfarrhaus Unterricht bekommen. Er räumte der Musik bei der Gemeindefarbeit einen „hohen Stellenwert“ ein.⁵⁴⁵ Über den Weg musikalischer und pädagogisch gut ausgebildeter Mitarbeiter erreicht Kirche nachhaltig und anspruchsvoll Menschen, dabei wird von Vorteil sein, dass das Musizieren im Vogtland, das für seine Tradition des Instrumentenbaus berühmt ist, für viele Menschen von großer Bedeutung ist.

Auch in Dorf D freute man sich darüber, dass die Kantorin in das Pfarrhaus einzog, nachdem die Pfarrstelle dort wegfiel. „Wir können froh sein, dass E's da sind“, meinte Herr A. Man habe beim Pfarrer immer eine Anlaufstelle gehabt, erinnerte sich Herr A: „Zum Beispiel bei der Beerdigung. Man wusste, wohin man kann. Man merkt jetzt nicht wirklich einen Unterschied, denn wenn jemand etwas hat, dann geht er zur [Kantorin]. Sie ist jetzt das Binde-

⁵⁴⁰ Spontanes Gespräch mit Herrn I in Dorf G am 29.9.2019.

⁵⁴¹ Spontanes Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

⁵⁴² Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁵⁴³ Ausgiebiges Gespräch mit Frau T in Dorf F am 4.11.2018.

⁵⁴⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

⁵⁴⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

glied zum Pfarrer.“⁵⁴⁶ Das ist letztlich wie ein Trost, nachdem das Dorf seinen Pfarrer verabschieden musste. Die Kantorin erzählte, wie sich die Bewohner freuten, als sie ins Pfarrhaus zogen und zur Begrüßung sogar alle Fenster putzten. Am Anfang fragten sie noch sehr oft bei ihr nach, da der Pfarrer ihnen viel abgenommen hatte. Sie erlebte aber mit, wie die Gemeinde immer selbstständiger wurde. Im Chor griff sie auf, was sie vorfand, das bezieht sich auch auf den Musikgeschmack, der vor allem Lieder aus den 1990er-Jahren bevorzugt. Sie bringt sich ins Dorf ein und geht zum Beispiel zur Frauentagsfeier, weil es wichtig ist, sich im Dorf zu zeigen. „Manche im Dorf sieht man selten oder nie, andere oft. Das gemeinsame Essen spielt hier eine große Rolle.“ Es ist meiner Gesprächspartnerin sehr bewusst, dass auch sie als Vertreterin der Kirche wahrgenommen wird und für das Bild der Kirche mit verantwortlich ist. „Es wird angeschaut, wie wir miteinander leben und dass das ein Zeugnis ist für den Ort. Die Leute wissen: Der Pfarrer ist schon zuständig, aber über vieles kann man auch mit uns reden.“⁵⁴⁷

Auch in Dorf D hörte ich Lob über die Arbeit der Kantorin. Frau P singt in einem gemischten Chor. Einmal im Jahr ist in der Kirche der Nachbarstadt Chortreffen. „Das ist immer sehr schön. Das hat die Kantorin sehr gut im Griff.“ Frau P würdigte auch die Arbeit von Gemeindegliedern, die für eine kleine Aufwandsentschädigung den Friedhof und die Kirche pflegen. „Dann kriegen sie vielleicht noch Ärger im Dorf, wenn die Sachen nicht so gemacht werden, wie man es sich im Dorf vorstellt. Ich könnte das nicht. Wer meckert, soll sich halt selbst einbringen.“ Sie kritisierte, dass die Kirche immer sage, sie hätte kein Geld und dann „bettelt“: Dadurch erfolgen zu viele Sachen nur noch im Ehrenamt und erfahren zu wenig Würdigung.⁵⁴⁸ Diese Gesprächssequenz formuliert eigentlich einen Bedarf an mehr Personal, nicht nur an Pfarrstellen, sondern auch bei Gemeindemitarbeitern.

Zwischenergebnis

Kirche ist grundlegend von den Personen vor Ort abhängig, die sich in einem komplexen Beziehungsgeflecht befinden, was je nach Dorf zu sehr unterschiedlichen Bedeutungen von Kirche für die jeweilige Gemeinschaft führte. Es fanden sich in allen untersuchten Ortschaften Menschen, die bereit waren, Verantwortung für ihre Gemeinden zu übernehmen. Durch das ehrenamtliche Engagement wird Kirche zu einer Aufgabe, die den Alltag bestimmt. Das kann die Beziehung zu ihr stärken, wenn die Akteure merken,

⁵⁴⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁵⁴⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

⁵⁴⁸ Gespräch mit Frau P in Dorf E am 6.7.2018.

dass sie etwas gestalten können. Es kann aber auch zur Ernüchterung führen, wenn man hinter die Kulissen blickt. Kirche verliert dann den Stellenwert der besonderen Zeit und des besonderen Ortes.

Bezüglich der Angebote, mit denen eine Kirchgemeinde sichtbar in Erscheinung tritt, herrschten unterschiedliche Haltungen. Sollte sich Kirche auf ihre Kernkompetenzen konzentrieren oder sich als Dienstleister verstehen und im Sinne eines Vereins agieren, der mit vielfältigen Angeboten auf sich aufmerksam macht? Dabei zeigte es sich, dass die Individualisierung die Klärung dieser Frage zunehmend erschwert. Kirche hat trotz dieser Debatten nach wie vor die Kraft, Gemeinschaft zu stiften und damit auch vorbildhaft auf Vereine und Initiativen im Dorf zu wirken. Im Gegenzug kann auch die Kirche von Erfahrungen anderer Akteure im Dorf profitieren, wenn es darum geht, Menschen zu mobilisieren und in Verantwortung zu bringen.

Nicht zu unterschätzen sind die Fragen der Machtverteilung im jeweiligen Dorf, die Kirche sehr deutlich reflektieren muss, da hier reichlich Konfliktpotenzial verborgen ist. Es geht beim Ehrenamt auch um soziales Prestige, das zeigte sich bereits in der ersten Studie.⁵⁴⁹ Dieses Prestige muss neu ausgehandelt werden, wenn Gemeinden fusionieren, Kirchenvorstände sich neu konstituieren und tradierte lokale Allianzen infrage gestellt werden.

Kritik gab es an der Neigung der Kirche, sich zu sehr dem Zeitgeist unterzuordnen. Das betraf zum einen die Strukturreformen und damit das Vorgehen der Kirchenleitung. Es zeigte sich, dass Kirche hier im Rahmen eines Stadt-Land-Konfliktes wahrgenommen wird, bei dem sich das Land unterlegen fühlt. Zum anderen wurde der liberale Umgang mit Homosexualität bei kirchlichen Mitarbeitern scharf angegriffen. Machtfragen werden hier nicht nur angesichts sozialer Positionen, sondern auch hinsichtlich des richtigen Glaubens verhandelt.⁵⁵⁰

Als wesentliche Motivation ist der Lokalstolz zu betrachten, der für viele der Auslöser ist, sich gesellschaftlich einzubringen. Die Bereitschaft nichtkirchlicher Dorf- und Stadtbewohner, die sich aus Gründen der Heimatliebe für die Kirche engagieren, ist eine wertvolle Ressource, die hinsichtlich des Rückgangs der Gemeindegliederzahlen zukünftig noch an Bedeutung gewinnen könnte.

Ich traf aber auch Persönlichkeiten, die ihr Engagement klar mit dem Glauben begründeten. Es zeigte sich vor allem bei ihnen, wie geeignet kirchliches Ehrenamt ist, um soziale und kulturelle Kompetenzen zu erlernen bzw. auszubauen. Der Pfarrer als Vermittler von Wissen spielt hier eine wesentliche

⁵⁴⁹ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 53.

⁵⁵⁰ Siehe dazu auch Kapitel: Kirche als Glauben / Richtig glauben!

Rolle. Dadurch entstehen Fähigkeiten, die die Grenzen der Kirchengemeinde überschreiten, was auch von außerkirchlichen Akteuren als Gewinn für das Dorf angesehen wird. In diesen Fällen konnten Tendenzen zur Steigerung des Interesses an kirchlicher Arbeit aufgespürt werden, die das allgemeine Bild vom Rückgang des Einflusses der Kirche auf die Gemeinschaft zu widerlegen scheinen. Hier spielen auch die anderen kirchlichen Mitarbeiter eine bedeutende Rolle. Sie können nach der Streichung von Pfarrstellen durchaus Aufgaben des Pfarrers in seiner Rolle als „Kümmerer“ und „Motivator“ übernehmen.

Kirche als Glauben

Im Gegensatz zur Studie im Leipziger Land, traf ich im Vogtland häufiger Gesprächspartner, die bereit waren, mit mir über Fragen ihres Glaubens zu reden. Auf diese Weise ergaben sich im Vergleich zur ersten Studie einige neue Perspektiven, die in zusätzlichen Unterkapiteln⁵⁵¹ erwähnt werden.

Gottvertrauen

Wie im Leipziger Land, lernte ich auch im Vogtland Menschen kennen, die ihren Glauben zu Gott bekannten und diesen deutlich getrennt von ihrer Haltung zur Kirche beschrieben. Zur Institution auf Distanz zu gehen, heißt bei diesen Akteuren nicht, die Verbindung zur Sphäre des Göttlichen zu verlieren. „Ich habe eine sehr eigene Beziehung zu Gott, das hat aber nicht viel mit der Kirche zu tun“, erklärte mir ein Mann, den ich in Dorf D kennenlernte. Er hatte einen schweren Unfall überlebt, dem eine sehr lange Genesungsphase folgte, und glaubte, „dass Gott ihm eine zweite Chance gab“. Er sähe einige Dinge anders als die Kirche, führte er weiter aus, ginge auch nur zu den großen Feiertagen in den Gottesdienst, aber er wüsste seit seinem Unfall, „dass da mehr ist“. Eine betagte Frau, die ich in einem Café in Stadt Z kennenlernte, erzählte mir, dass sie aus der Kirche ausgetreten sei. Ihren Glauben trägt sie im Herzen. Und da sehr gute Gottesdienste im Radio laufen, geht sie auch nicht mehr in den Gottesdienst. Sie betet regelmäßig und braucht die Kirche nicht für ihren Glauben. „Gott behütet meine Familie, das weiß ich.“⁵⁵² Religiosität ist für sie eine individuelle Angelegenheit, für die sie sich keine Gemeinschaft suchen braucht.

Eine jüngere Frau, die unser Gespräch interessiert verfolgte, sah, dass ich ein Kirchenblättchen in der Hand hielt, und ließ es sich von mir geben, um nach

⁵⁵¹ Es sind die Kapitel: Richtig glauben, Glauben lehren, Vielfalt im Glauben.

⁵⁵² Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 80) in Stadt Z am 22.6.2019.

Todesanzeigen zu schauen. Das Medium des Kirchenblattes war ihr sichtbar vertraut, obwohl sie mir erklärte, dass sie seitens ihrer Familie nichts von der Kirche mitbekommen habe. Sie war der Meinung: „Der da oben weiß schon, was er macht“, und erklärte weiter: „Es sind so Phasen, wo man daran glaubt und wo man betet.“⁵⁵³

Eine Mitarbeiterin im Hotel aus Stadt Z bemerkte: „In der Not beten wir doch alle, lieber Gott hilf!“⁵⁵⁴ Auch sie stammt aus einer Familie, in der Kirche und Religiosität keine Rolle spielen.

Beim Feuerwehrfest in Stadt Z redete ich mit Vertretern des Vorstandes der Wehr, denen der Gottesdienst zum Jubiläum sehr wichtig war, auch wenn sie selbst nicht in der Kirche sind. Ich fragte weiter nach, ob es ihnen dabei um den Segen Gottes gehe? Dieser sei „schon wichtig“, erfuhr ich von ihnen. Doch weitere Ausführungen waren im Rahmen der Forschungssituation im Festzelt nicht möglich. Eine dabeistehende Ehefrau erläuterte aber, dass man ja nicht in der Kirche sein muss, um zu glauben. Sie und ihr Mann sind aber mit Methodisten befreundet und gehen immer mal mit ihnen zusammen in die Kirche.⁵⁵⁵ Frau Q, die mir in Dorf F beim Anglerfest mit großer Gastfreundschaft begegnete, erklärte mir ihre Sicht bezüglich des Glaubens: Sie hält den Glauben an Gott für notwendig, um dankbar und demütig zu bleiben. „Wenn man betet ‚Unser täglich Brot gib uns heute‘, dann erscheint uns das nicht so wichtig. Wir haben ‚unser täglich Brot‘. Aber die Menschen in Afrika, die nicht so viel haben, die stehen viel mehr im Glauben, weil sie wissen, wie wichtig das ist.“⁵⁵⁶ Sie erklärte also den Glauben aus der Not heraus. Und ein Mann, der mit uns beim Anglerfest zusammenstand ergänzte: „Glaube, das kann man haben, aber das hat nichts mit Kirche zu tun. Ob man Gott so anbetet [er legte seine Hand ans linke Ohr und winkte], oder so [er wiederholt die Geste am rechten Ohr], oder so [er machte eine lange Nase] ist doch egal. Christen, Juden, Muslime glauben alle an den gleichen Gott und hauen sich seit Jahrhunderten die Köpfe ein, nur weil sie meinen, man muss Gott so anbeten.“⁵⁵⁷ Was hier recht despektierlich vorgetragen wurde, ist die Kritik am Wahrheitsanspruch der verschiedenen Religionen. Seine Aussage hinterließ sogar den Eindruck, ein Glaube ohne religiöse Bindung sei anstrebenswerter, ja sogar gottgefälliger, da mein Gesprächspartner Religionen vor allem mit Konflikten in Verbindung brachte.

⁵⁵³ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 35) in Stadt Z am 22.6.2019.

⁵⁵⁴ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 40) in Stadt Z am 22.6.2019.

⁵⁵⁵ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 60) in Stadt Z am 1.9.2019.

⁵⁵⁶ Spontanes Gespräch mit Frau Q in Dorf F am 26.8.2018.

⁵⁵⁷ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 40) in Dorf F am 26.8.2018.

Kirche ist etwas, wovon man sich kritisch distanzieren kann. Das wurde mir gegenüber als Unabhängigkeit im Denken dargestellt und sicherlich auch so empfunden. Doch eine derartig kritische Haltung, wie man sie der Kirche gegenüber einnehmen kann, ist Gott gegenüber nicht so einfach und für meine Gesprächspartner auch nicht notwendig. Sie brauchen ihn, um ein gewisses Sicherheitsgefühl zu pflegen. Gott erscheint in ihren Aussagen genauso unabhängig von religiösen Institutionen, wie sie es für sich selbst darstellen. Er steht in ihrer Vorstellung sowieso über allen, also auch über der Kirche. An ihr vorbei ist es daher möglich, in Kontakt mit ihm zu kommen. Das passiert dann auf sehr individueller Ebene und braucht kaum mehr rituelle Einbindung als das stille Zwiegespräch oder ein flüchtig gesprochenes Stoßgebet. Die Existenz einer höheren Instanz wird aber grundlegend erst einmal nicht in Zweifel gezogen. Es besteht das Bild eines allmächtigen und letztlich auch gütigen Gottes, zu dem es möglich ist, in Beziehung zu treten.

Natürlich traf ich auch Gesprächspartnerinnen, für die Kirchlichkeit und Glauben kein Gegensatz waren, sondern zusammengehörten. Für sie war es nicht notwendig, ihren Glauben gesondert und von der Kirche unabhängig zu schildern. Herr S, den ich beim Abendgebet in Dorf G kennenlernte, erzählte von seinen Pflegekindern, die bei ihm das Abend- und das Tischgebet kennenlernten. Eines der Kinder ging wieder in seine Herkunftsfamilie zurück und er wünschte sich, dass es etwas vom Glauben mitbekommen hat. „Gott irrt nicht, und es hat seinen Sinn, dass sie bei uns war“⁵⁵⁸, waren seine Gedanken, die einen gewissen Kummer über den Verlust des Pflegekindes und gleichermaßen auch Trost enthielten. Sein familiärer Alltag scheint von Gottvertrauen bestimmt zu sein.

Ein Mann, den ich in Stadt Z auf dem Friedhof traf, erzählte mir vom Tod seiner Frau, der Zugehörigkeit zur Kirche und von seinem Vertrauen in Gottes Entscheidungen. „Gott bestimmt, wen er zu sich holt. Er sagt: Jetzt kommst Du und dann Du.“⁵⁵⁹ Wie das Vertrauen in Gott auch das Vertrauen in sich selbst stärkt, erklärte mir Frau V eindrucksvoll, als sie die Entwicklung ihres Glaubens beschrieb: „Ich bin nachsichtiger geworden, auch mir selber gegenüber, wenn ich nicht alles schaffe und auch mal Fehler mache.“⁵⁶⁰

⁵⁵⁸ Gespräch mit Herrn S in Dorf G am 14.9.2019.

⁵⁵⁹ Spontanes Gespräch mit Mann (73) in Stadt Z am 23.6.2019.

⁵⁶⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

Frömmigkeit

Während der Feldforschungsaufenthalte eröffneten sich über Beobachtungen, Bemerkungen in Gesprächen und Erörterungen verschiedene Blickwinkel auf die Frömmigkeit in der Untersuchungsregion. Schauen wir zuerst auf die theologische Perspektive. Der Pfarrer in Dorf G erklärte, er habe im Ort sehr häufig mit einer Frömmigkeit zu tun, die von einem „Tun-Ergehen-Zusammenhang“ ausgeht: „Wenn ich fromm bin, dann geht es mir gut.“ Für ihn als Theologen ist es nicht einfach „gegen das Sünde-Strafe-Schema anzupredigen. Die Leute glauben, wenn man fromm ist, hat man auch das Recht auf ein gutes Leben. Dann gelten Schicksalsschläge als Strafen, denn die Bibel ist ja voll von solchen Geschichten.“ Vor dem Hintergrund dieser Aussage interpretierte ich seine Predigt zu einer Diamantenen Hochzeit, in der er beschrieb, wie Gott es auf alle Menschen gleichermaßen regnen und über allen die Sonne scheinen lässt. „Das muss man ertragen.“⁵⁶¹ Im „Tun-Ergehen-Zusammenhang“ gibt es eine Art Vertrag zwischen Gott und seinen Gläubigen, der auf dem Prinzip von Gabe und Gegengaben beruht.⁵⁶²

Wie stark diese Überzeugung die Deutung der eigenen Lebensführung bestimmt, erfuhr ich im Gespräch mit Herrn I von der Landeskirchlichen Gemeinschaft, den ich vor dem Kirmesgottesdienst in Dorf G kennenlernte. Er stellte mir zwei Männer vor, die ihn begleiteten und bemerkte, sie seien behindert und er würde sich um sie kümmern, weil sie niemanden mehr haben. Dieses Engagement führe dazu, dass er es nicht immer in den Gottesdienst schaffe. Aber, so erklärte Herr I, er befolge damit die Worte Jesu: „Was ihr getan habt, einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Weiter bemerkte er: „Gott lässt sich nichts schenken.“ Ich fragte nach, wie er das meine, und er erläuterte: Dass es seiner Familie gut gehe, die Enkel gesund seien, seine Kinder gute Ehen führten – was heute nicht selbstverständlich sei – sei ja kein Zufall. Als ich noch einmal nachfragte, ob er meine, das liege an seinem gottgefälligen Leben, bestätigte er dies.⁵⁶³

In Stadt Z begegnete ich einer Form der Frömmigkeit beim Feuerwehrfest, bei der es auch um den Zusammenhang von Gabe und Gegengabe ging, allerdings weniger zwischen Gott und den Menschen, sondern auf der Ebene des Gemeinwesens, wobei die Kirche in ihrer Funktion als Mittlerin zur

⁵⁶¹ Teilnehmende Beobachtung beim Gottesdienst zur Diamantenen Hochzeit und anschließendes Gespräch mit Pfarrer in Dorf G am 14.9.2019.

⁵⁶² Siehe dazu auch: Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 22.

⁵⁶³ Spontanes Gespräch mit Herrn I in Dorf G am 29.9.2019.

Transzendenz auftritt. Meine Gesprächspartner aus der Freiwilligen Feuerwehr lobten sehr das gute Verhältnis zur Kirche, mit der sie gerne zusammenarbeiten. Sie sichern den Martinsumzug und den Weihnachtsgottesdienst ab⁵⁶⁴, beteiligen sich am „Lebendigen Adventskalender“⁵⁶⁵ der Kirchengemeinde. Und bei deren Gemeindefesten stellen Kameraden der Feuerwehr Biergarnituren auf. Dafür feierte die Kirche den Gottesdienst zur Jubiläumsfeier der Feuerwehr im Festzelt, dessen Kollekte der Jugendfeuerwehr zu Gute kam.⁵⁶⁶ Ich wunderte mich bei der Darstellung der gegenseitigen Unterstützung ein wenig, dass der einzelne Festgottesdienst zum Feuerwehrjubiläum als ausreichende Gegenleistung für die seit Jahren regelmäßig stattfindende Unterstützung der Kirchengemeinde beschrieben wurde. Doch dann erkannte ich in den Gesprächen, dass es noch eine Gegenleistung gibt, welche die regelmäßigen Hilfen durch die Freiwillige Feuerwehr rechtfertigt. Davon erzählten mir sowohl der Pfarrer, als auch die Feuerwehrmänner: Als ein neues Zugfahrzeug angeschafft wurde, segnete der Pfarrer die Wehrleute und schenkte ihnen als Erinnerung an den Segen Gottes ein kleines rotes Engelchen, das nun vorne im Feuerwehrauto hängt. Dieses Symbol war den Mitgliedern der Feuerwehr so wichtig, dass sie den Pfarrer um ein weiteres derartiges Engelchen als Gastgeschenk für die Freiwillige Feuerwehr aus der Partnerstadt baten.⁵⁶⁷ Es ist das Wissen um die Funktion der Kirche als Segensspenderin für die Feuerwehr, die meinen Gesprächspartnern ihre vielen Dienstleistungen wert waren. Das fand ich umso bemerkenswerter, da meine drei Gesprächspartner aus dem Vorstand der Wehr keine Kirchenmitglieder sind. Ihre auf das Ehrenamt bezogene Frömmigkeit benötigt zwar die Kirche als Segensgeberin, ohne dass man sich ihr individuell endgültig anschließen will. Die Kirche ist damit vor allem ein wesentlicher gesellschaftlicher Akteur bezüglich der Motivation innerhalb der Feuerwehrgemeinschaft. Bei der Festveranstaltung zum Feuerwehrjubiläum untermalte der Gruß des Bürgermeisters: „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr!“, den Zusammenhang von Gottes Beistand und menschlicher Nächstenliebe.⁵⁶⁸ Der Pfarrer betonte in seinem Grußwort, wie beruhigend es ist,

⁵⁶⁴ Teilnehmende Beobachtung bei der Eröffnungsveranstaltung des Feuerwehrjubiläums am 30.08.2019; Grußwort des Pfarrers.

⁵⁶⁵ Teilnehmende Beobachtung bei der Eröffnungsveranstaltung des Feuerwehrjubiläums am 30.08.2019; spontanes Gespräch mit Pfarrer.

⁵⁶⁶ Teilnehmende Beobachtung beim Festgottesdienst der FFW in Stadt Z am 01.09.2019.

⁵⁶⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 30.8.2019; Gespräch mit dem Vorstand der FFW von Stadt Z am 1.9.2019.

⁵⁶⁸ Teilnehmende Beobachtung bei der Eröffnungsveranstaltung des Feuerwehrjubiläums am 30.8.2019; Grußwort des Bürgermeisters.

existenziellen Krise eine Orientierung. Der Pfarrer, dessen Dienste gerade in Dorf D vor allem von den Männern kaum beansprucht wurden, sollte in einer Form der ständigen Bereitschaft vor Ort sein, für den Fall, dass das Unfassbare eintritt. Dann erhält der im Stillen und zumeist ohne sichtbare Praxis bestehende Glaube seine Begründung. Eine für Dorf D zuständige Gemeindemitarbeiterin erklärte, dass im Dorf grundlegende Kenntnisse zum Bestattungsritual existieren: „Es besteht Wissen über die Beerdigung, dass zum Beispiel der Sarg nach Osten ausgerichtet ist. Jeder hat das mal erlebt. Es gibt ein tägliches Mühen um die Gräber. Der Pfarrer ist von besonderer Bedeutung für den Umgang mit dem Tod.“⁵⁷³

Wie wichtig die persönliche Beziehung zum Pfarrer angesichts des Todes sein kann, zeigte der Bericht von Frau N. Sie erzählte von einer Familie, deren Angehöriger mit 60 Jahren an Krebs starb. „Der kam mit dem eigenen Pfarrer nicht zurecht, und da haben die den [Pfarrer von Dorf F] geholt. Die waren so angetan, wie gut der die Beerdigung gemacht hat, dass die 90-jährige Mutter sagte, den will sie auch mal haben.“⁵⁷⁴

Im Dorf G erfuhr ich vom schrecklichen Unfalltod einer Jugendlichen, der noch immer im Dorf nachwirke, wie mir der Pfarrer erklärte.⁵⁷⁵ Der Großvater der Verstorbenen erzählte mir von der unfassbaren Trauer in der Familie und lobte zugleich die Kirchengemeinde, die für die Beerdigung, zu der 400 Leute kamen, „alles gut vorbereitete“.⁵⁷⁶ Die Sicherheit der Gemeinde im Umgang mit dem Ritual hatte scheinbar etwas Tröstliches für die Hinterbliebenen.

Doch Kirche als Trostspenderin ist nicht im Bewusstsein aller verankert. Dass Tod und Trauer auch für die Kirche eine geeignete Möglichkeit bieten, sich über ihre rituellen Angebote wieder bei den Menschen in Erinnerung zu bringen, erklärte mir der Friedhofsverwalter von Stadt Z. Er beobachtet derzeit, dass selbst Kirchenmitglieder immer häufiger keine christliche Bestattung mehr erhalten.⁵⁷⁷ Daher rät er den Hinterbliebenen, die Friedhofskapelle zu nutzen. Während er mir davon berichtete, verwies er auf das

⁵⁷³ Ausgiebiges Gespräch mit Frau E in Dorf D am 16.8.2018.

⁵⁷⁴ Spontanes Gespräch mit Frau N in Dorf F am 8.8.2018.

⁵⁷⁵ Gespräch mit Pfarrer von Dorf G am 14.9.2019.

⁵⁷⁶ Gespräch mit Mann (ca. 70) in Dorf G am 13.9.2019.

⁵⁷⁷ Kirchliche Bestattungen waren auch in früheren Jahrhunderten nicht immer so angefragt, wie wir uns das heute vorstellen. Sie entwickelten sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zur allgemein bevorzugten Bestattungsform. Lucian Hölscher beschreibt anhand statistischer Daten, dass kirchliche Begräbnisfeiern im 17. und 18. Jahrhundert sehr niedrige Werte aufwiesen und erst im Laufe des 19. Jahrhunderts langsam zunahmen, bis sie vor dem Ersten Weltkrieg auf über 80 Prozent anstiegen. „Die Durchsetzung der kirchlichen Beerdigungssitte widerspricht damit fundamental dem Entkirchlichungstrend beim Gottesdienst-

Chorfenster der Kapelle, das den auferstandenen Christus zeigt. Am Nachmittag, so beschrieb er, scheine die Sonne hindurch. „Wenn dann Trauerveranstaltungen sind, macht das einen guten Eindruck. Die Kapelle wird auf diese Weise zum Ort der Verkündigung.“ Auch versucht er, Hinterbliebene darüber zu informieren, dass sie einen Pfarrer rufen könnten, wenn der Verstorbene in der Kirche war. „Das würde schließlich nichts kosten.“ Manchmal haben Angehörige nicht einmal mehr einen Grabredner bestellt. Dann sagt er selber ein paar Worte, weil er möchte, dass das Niveau gehalten wird. Als positives Beispiel erwähnte er eine Psychologin, die sehr viel Aufwand bei den Bestattungen ihrer Eltern betrieb, weil sie wusste, wie wichtig Abschiedsrituale sind. Er teilt dieses Wissen und ist deshalb bemüht, Trauernenden bei der Organisation der Beisetzung zu helfen. Um das öffentliche Bewusstsein für die Friedhofskultur und für Abschiedsrituale zu sensibilisieren, nimmt die Friedhofsverwaltung auch am „Lebendigen Adventskalender“ teil. Dazu treffen sich die Teilnehmer unterhalb des Friedhofs an einer geschmückten Fichte. Zusätzlich gibt es eine Adventsfeier für ehrenamtliche Helfer. Als ich den Friedhofsverwalter fragte, was ihn zu all seinen Initiativen bewege, erklärte er mir, dass er das weitergeben möchte, was er „vom Glauben an Gutem mitbekommen“ habe.⁵⁷⁸ Über die tägliche Arbeit vermittelt er also seine persönliche religiöse Erfahrung.

Vorstellungen von einer Existenz nach dem Tod wurden in den Gesprächen im Vogtland kaum formuliert. Vielleicht war es für viele nicht erwähnenswert, da mit dem Verweis auf die kirchliche Bestattungstradition auch das Vertrauen in deren Auferstehungsbotschaft einhergeht. Lediglich beim Anglerfest in Dorf F betonte ein Gesprächspartner, dass er an Wiedergeburt glauben würde. Er trug aus Spaß zum Fest Teufelshörner aus Plastik, die ein Merchandising-Produkt der Band AC/DC waren. Er verwies darauf und sagte: „Ich glaube nicht an einen Himmel und auch nicht an das Paradies, wenn dann komme ich zu dem.“ Dabei verwies er auf die Teufelshörner. Eine Gesprächspartnerin, die kirchlich nicht gebunden ist, glaubt an eine Seele, die „eigentlich Energie“ sei und die „nach dem Tod ja nicht einfach weg ist“, wie sie mir erklärte.⁵⁷⁹

Angesichts des Wandels in der Bestattungskultur stellen sich Fragen zur Bedeutung von Glauben für den Umgang mit den Verstorbenen. Der Pfarrer in Dorf F erklärte, dass er etwa die Hälfte aller Beisetzungen macht. Ganz selten

und Abendmahlsbesuch und bekundet einen wirklichen Wandel in der protestantischen Frömmigkeitsstruktur“ (Hölscher: Geschichte der protestantischen Frömmigkeit, S. 204–205).

⁵⁷⁸ Ausgiebiges Gespräch mit dem Friedhofsverwalter von Stadt Z am 30.8.2019.

⁵⁷⁹ Spontanes Gespräch mit Mann (46) und Frau Q in Dorf F am 26.8.2018.

kämen nicht kirchliche Angehörige und bitten ihn, die Bestattung durchzuführen. Ebenso selten wird er noch zum Aussegnen gerufen. Er sagt den Trauernden dann, sie sollten sich die Zeit zum Verabschieden nehmen. „Man hat achtzig Jahre miteinander gelebt, nun muss nicht gleich der Bestatter kommen. Viele Leute wissen heute nicht mehr, was zu tun ist. Vielleicht wäre das wieder einmal ein Thema fürs Gemeindeblatt“, überlegte er.⁵⁸⁰ Von einem Bewohner in Dorf F hörte ich Lob für die richtigen Worte des Pfarrers in der schweren Zeit nach dem Tod eines Sohnes. Er traute sich zwar nicht, den Pfarrer für die Beerdigung anzusprechen, weil er nicht in der Kirche ist, aber der Pfarrer habe ihm schon zweimal geschrieben. Das war sehr gut. Später erfuhr er dann, dass der Pfarrer zur Beerdigung der Mutter eines Mannes gesprochen habe, die gar nicht in der Kirche war. Das fand er sehr gut.⁵⁸¹

Die „richtigen Worte“ signalisieren Sicherheit im Umgang mit dem unfassbaren Tod. Das dringende Bedürfnis nach Trost, selbst wenn man nicht in der Kirche ist, kann daher auch als Suche nach dem Weg zum Glauben wahrgenommen werden. Diese Suche kann sehr individuell erfolgen, so erfuhr ich von einer Trauernden, die „Bücher zu dem Thema liest und das dann glaubt“.⁵⁸²

Eine Gesprächspartnerin in Dorf E blickte kritisch auf die geänderten Bestattungsriten. Sie fand es nicht gut, dass so viele Urnenbestattungen sind, die manchmal erst Wochen nach dem Tod stattfinden, wenn alle Verwandten aus dem Urlaub zurück sind.⁵⁸³

Bedauern um den Verlust von Bestattungsriten äußerte auch ein Mann, den ich beim Kaffeetrinken nach einer Beerdigung kennenlernte. „Die jungen Menschen haben keinen Bezug mehr zum Tod. Früher trugen die Nachbarn den Sarg, heute hat man Mühe, noch jemanden zu finden. Mit Verweis auf den Verstorbenen, der in seinem Elternhaus starb, bemerkte er, wie selten es heutzutage sei, dass jemand in dem Haus, in dem er geboren wurde, ver stirbt.“⁵⁸⁴ Und dennoch gibt es auch noch heute junge Menschen, die keine Scheu haben, sich mit dem Thema Tod und mit Bestattungsriten zu befassen. Ich sprach mit einer Jugendlichen, die bei einer Beerdigung in Dorf E das Vortragekreuz hielt. Ihre Großmutter erklärte mir, dass sie das gerne mache. „Dann beobachtet sie die Leute und hört, was die so sagen.“⁵⁸⁵ So wie in Dorf

⁵⁸⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

⁵⁸¹ Spontanes Gespräch mit Herrn J in Dorf F am 4.11.2018.

⁵⁸² Spontanes Gespräch mit Herrn J in Dorf F am 4.11.2018.

⁵⁸³ Gespräch mit Frau P in Dorf E am 6.7.2018.

⁵⁸⁴ Gespräch mit Mann (ca. 50) in Dorf E am 5.7.2018.

⁵⁸⁵ Spontanes Gespräch mit Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

E gehört auch in Dorf F das Vortragekreuz als wichtiges Glaubenszeichen zu einer Bestattung dazu. Der Pfarrer erklärte mir aber, dass er nicht hinter dem Kreuz geht, sondern mit der Trauergemeinde hinter dem Sarg mitläuft, da er „lieber bei den Menschen sein will“.⁵⁸⁶ Mit dem Pfarrer von Dorf E sprach ich nach einer Beerdigung und erfuhr, dass die Schwester des Verstorbenen im Kirchenchor mitsingt und die Lieder aussuchte. Er bemerkte insgesamt zur Atmosphäre während des Gottesdienstes, wie sehr er Beerdigungen mag, „weil die Menschen da mal richtig hinhören“. Daher ist er dann auch bemüht, die Botschaften einfach verständlich zu halten.⁵⁸⁷ Seine Erfahrung belegt, dass viele Menschen in der Krise empfänglicher für Glaubensfragen sind, als in ihren unproblematischen Lebenssituationen. Darüber hinaus gibt es bestimmte Punkte im Leben, in denen Menschen für den Glauben erreichbarer seien, erklärte der Pfarrer mir in einem späteren Gespräch. „Glaube fängt irgendwann im Leben einmal an. Zwar wird in der Landeskirche die Taufe betont, aber Glaube fängt an anderer Stelle an.“ Weiter führte er aus, dass er bei Beerdigungen immer mutiger wird, auch von der Hoffnung zu sprechen. Er forderte: „Wir müssen wieder existenzieller reden.“⁵⁸⁸

Eine Frömmigkeitsform, die nicht an Krisenbewältigung orientiert ist, sondern alltagsbegleitend praktiziert wird, findet in Hauskreisen ihren Ausdruck. Ich erhielt von einigen Gesprächspartnern Hinweise auf die Existenz dieser Gemeinschaften. Der Friedhofsverwalter von Stadt Z erklärte mir, dass er seit vierzig Jahren einem Hauskreis angehört, der aus einer Jungen Gemeinde hervorgegangen ist.⁵⁸⁹ In diesem Hauskreis ist auch der Pfarrer Mitglied, aber der Kreis funktioniert unabhängig von ihm. „Der halbe Kirchenvorstand trifft sich dort.“ Der Pfarrer erwähnte auch noch einen zweiten Hauskreis, in dem Menschen unterschiedlicher „Glaubensweisen“ zusammenkommen, sich aber verstehen: „Naturwissenschaftler und solche, die die Bibel wörtlich nehmen.“ Es ginge, so erörterte er, auch um die soziale Fürsorge in den Kreisen.⁵⁹⁰ Diese Form des Miteinanders beschreibt Reininghaus als Identitätsarbeit, die durch freundschaftliche Verbindungen und gegenseitige Anteilnahme geprägt ist.⁵⁹¹ In Dorf G erfuhr ich auch von Hauskreisen, die von der Landeskirchlichen Gemeinschaft getragen werden

⁵⁸⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

⁵⁸⁷ Gespräch mit Pfarrer von Dorf E am 5.7.2018.

⁵⁸⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf E am 16.8.2018.

⁵⁸⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn B in Stadt Z am 30.8.2019.

⁵⁹⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

⁵⁹¹ Reininghaus: Die hausgemachte Religion, S. 69.

und von denen es viele gäbe.⁵⁹² Hauskreise können auch als eine Form der Popularkultur betrachtet werden, in denen biblische Texte den eigenen Bedürfnissen entsprechend angeeignet werden.⁵⁹³ Herr I, ein Mitglied der Landeskirchlichen Gemeinschaft von Dorf G, den ich vor dem Kirmesgottesdienst sprach, kritisierte die Strukturveränderungen in der Kirche, die dazu führten, dass die Pfarrer „keine Zeit mehr haben und Lücken bleiben“. Diese Lücken versuchen sie „durch die Hauskreise zu füllen, aber es gelingt eben nicht komplett“.⁵⁹⁴ Hauskreise werden hier als Ersatz für die nicht ausreichende geistliche Begleitung durch den Pfarrer dargestellt. Einige Gemeindeglieder übernehmen hier nun die Verantwortung für eine in ihrer seelsorgerlichen Leistungsfähigkeit defizitär wahrgenommene Landeskirche.

Beobachtungen und Gespräche in Dorf D regten dazu an, sich mit Fragen der Männerfrömmigkeit⁵⁹⁵ zu befassen, die scheinbar andere Ausdrucksformen sucht als die Frömmigkeit der Frauen. „Wir gehen dahin, wo es etwas zum Aufbauen gibt“, erklärten mir einige Männer aus Dorf D ihre Präferenzen, die sich vor allem darin äußern, dass sie ihre Arbeitskraft der Kirche zur Verfügung stellen.⁵⁹⁶ Mit anderen Ausdrucksformen, wie dem Singen im Chor, taten sie sich dagegen schwer. „Für den Kirchenchor konnte man die Männer nicht gewinnen“, erinnerte sich der ehemalige Pfarrer vom Dorf D. „Das ist ein reiner Frauenchor, der sich aber gut entwickelt hat.“⁵⁹⁷ Ich fragte aufgrund dieser Aussage einige der Männer, ob es ihnen unangenehm sei, still in der Kirche zu sitzen, den Texten zu lauschen und zu singen, erhielt darauf aber keine Antwort. Und als wollten sie mir das Gegenteil beweisen, verabredeten wir uns zum Einführungsgottesdienst des neuen Pfarrers. Von dem Termin hatten sie bis zum Zeitpunkt unseres Gesprächs noch nichts gehört. Und ich erklärte ihnen, dass es ein besonderes Ereignis für das Dorf sei.⁵⁹⁸ Die Frauen waren dankbar dafür, dass ich mit den Männern über ihr geringes Interesse am Kirchengang gesprochen hatte,⁵⁹⁹ und freuten sich darüber, dass diese wirklich drei Wochen später im Einführungsgottesdienst saßen. Wir begrüßten uns und ich erkannte meine damaligen Gesprächspartner vom Sportplatz, die jetzt auf der Empore saßen

⁵⁹² Spontanes Gespräch mit Frau I in Dorf G am 28.8.2019.

⁵⁹³ Reininghaus: Die hausgemachte Religion, S. 55, 57.

⁵⁹⁴ Spontanes Gespräch mit Herrn I in Dorf G am 29.9.2019.

⁵⁹⁵ Siehe dazu auch Kapitel: Kirche als besondere Zeit / Nicht in den Gottesdienst gehen.

⁵⁹⁶ Teilnehmende Beobachtung auf dem Sportplatz von Dorf D am 16.8.2018.

⁵⁹⁷ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

⁵⁹⁸ Teilnehmende Beobachtung in Dorf D am 16.8.2018.

⁵⁹⁹ Teilnehmende Beobachtung im Nachbarort von Dorf D am 16.8.2018.

und helle Oberhemden trugen, kaum wieder.⁶⁰⁰ An diesem Erlebnis wird deutlich, wie stark das Erscheinen einer Ethnologin das Forschungsfeld beeinflusst. Mein Fragen führte zur Selbstbefragung der Akteure. Und so verstand ich auch den Besuch des Gottesdienstes. Es handelte sich zum einen um ein wirklich wichtiges Ereignis im Kalender des Dorfes, was den Männern durch meine Erläuterungen noch einmal bewusst wurde. Zum anderen konnten sich die Männer in der Rolle der Kirchgänger präsentieren und so der fremden Forscherin mitteilen, dass sie mit ihren Schlussfolgerungen vorsichtig sein sollte, denn die Kirche ist ihnen natürlich wichtig. Ihre Form der Frömmigkeit erschließt sich eben nicht durch eine aktive Teilnahme am Gemeindeleben, sondern ist gut verwahrt in ihnen, ohne, dass sie darüber mit jemanden reden müssten. Frau C aus dem Kirchenvorstand sagte, dass man über den Glauben mit den wenigsten reden könne.⁶⁰¹ Das schloss ihre Erfahrungen mit den Frauen ein.

Einen anderen, entgegengesetzten Aspekt der Männerfrömmigkeit erlebte ich dagegen in Dorf G. Das öffentliche Bekenntnis zum Glauben steigerte hier das Prestige meines Gesprächspartners in seiner Gruppe, denn er entwickelte sich durch den Glauben vom Single zum anerkannten Hausvater, dem die Einhaltung religiöser Lebensführung in seiner Hausgemeinschaft am Herzen liegt.⁶⁰²

Ohne es an dieser Stelle weiter ausführen zu können, sei hier nur erwähnt, dass wir Unterschiede in der Männer- und Frauenfrömmigkeit nicht ohne die Geschlechterverhältnisse im sozialen Kontext verstehen können. Darauf brachte mich ein Gespräch, das ich in Dorf F führte. Eine Bewohnerin erklärte, wie traditionell die Rollenbilder hier noch seien: „Die Männer machen ihr Ding, und die Frauen sind mit den Kindern zu Hause.“⁶⁰³ Zur Berücksichtigung unterschiedlicher, parallel existierender Rollenbilder ermuntert auch Thurnwald in ihrer ethnografischen Studie „Fromme Männer“. Sie stellt fest, „dass die Krise von Männlichkeit in der Kirche vielmehr eine Krise von bestimmten Männlichkeiten ist. Es ist wohl schon immer so gewesen, dass Kirche einen oder mehrere Typen von Männlichkeit anspricht und andere nicht“.⁶⁰⁴

⁶⁰⁰ Teilnehmende Beobachtung in Dorf D am 16.9.2018.

⁶⁰¹ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

⁶⁰² Teilnehmende Beobachtung in Dorf G am 3.10.2019, siehe dazu auch Kapitel: Richtig glauben!

⁶⁰³ Gespräch mit Frau Q in Dorf F am 4.11.2018.

⁶⁰⁴ Thurnwald: Fromme Männer, S. 95.

Vielfalt im Glauben

Im Jahr 1902 schrieb Paul Drews über das Vogtland: „Ist doch das Vogtland, und zwar besonders die Gegend um und in Plauen und um und in Oelsnitz [...] die eigentliche Heimat der Sekten.“⁶⁰⁵ Was hier noch mit dem Begriff „Sekten“ beschrieben wird, erschließt sich uns heute als Glaubensvielfalt als Ergebnis der Kultur- und Sozialgeschichte des Vogtlandes, wie sie einleitend skizziert wurde. Ich konnte diese Vielfalt im Rahmen der Studie nicht explizit erkunden, fand aber in Gesprächen einige Hinweise darauf.

Eine Lehrerin aus Dorf G beobachtete Unterschiede im sozialen Verhalten bei Kindern aus „frommen Familien“, wie sie es ausdrückte. Sie wusste, welche Familie zu den „Bibelforschern“ gehört. „Die Kinder sind freundlich, aber raus kommen sie aus diesen Kreisen auch nicht. Und sich einen Ehepartner selber suchen, geht auch nicht. Der wird für sie ausgesucht, damit sie in der Gemeinde bleiben.“⁶⁰⁶ Ein Gesprächspartner, den ich auf dem Friedhof von Stadt Z kennenlernte, erzählte von seiner ersten Ehefrau, die bei der „Landeskirche“ gewesen sei. Und obwohl er in der evangelisch-lutherischen Gemeinde sozialisiert ist, ging er „da zwei, drei Mal mit hin“. Aber es habe ihm nicht gefallen. Deshalb entschied er: „Ich mache das, was ich seit meiner Kindheit kennengelernt habe.“⁶⁰⁷ Diese Aussage beschreibt die Bedeutung familiärer Prägung für die religiöse Praxis. Er zog Anfang der 1990er-Jahre in eine Region mit vielen Katholiken, was ihm aber letztlich egal sei, wie er betonte. „Hauptsache, wir sind alle Christen.“⁶⁰⁸ So äußerte sich auch eine Frau, die ich in der Kirche von Stadt Z traf, bezüglich eines bekannten Ehepaars, bei dem die Frau katholisch und der Mann evangelisch ist. Diese würden immer abwechselnd in den Gottesdienst gehen, erklärte sie: „Heute ist das entspannter, früher sah das anders aus.“⁶⁰⁹

Auf dem Weg zum Schwimmbad sprach ich mit zwei Frauen, von denen sich eine als Katholikin vorstellte. Sie erzählte von aktiven Methodisten in der Stadt. „Dann gibt es auch noch die Zeugen Jehovas. Ich bin zu allen gleich, denn man muss sich ja gegenseitig respektieren. Zu DDR-Zeiten sind die Bibelforscher noch stärker in Erscheinung getreten. [Der Nachbarort] war die Hochburg der Bibelforscher.“⁶¹⁰

⁶⁰⁵ Drews: Das kirchliche Leben, S. 353.

⁶⁰⁶ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 50) in Dorf G am 29.9.2020.

⁶⁰⁷ Spontanes Gespräch mit Mann (73) in Stadt Z am 23.6.2019.

⁶⁰⁸ Spontanes Gespräch mit Mann (73) in Stadt Z am 23.6.2019.

⁶⁰⁹ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 60-70) in Stadt Z am 23.6.2019.

⁶¹⁰ Spontanes Gespräch mit Frau in Stadt Z (ca. 60-65) am 22.6.2019.

Und der Bürgermeister von Stadt Z erklärte, dass die Ökumene sehr gut funktioniere. Als Beispiele beschrieb er die ökumenische Andacht vor der konstituierenden Sitzung des Stadtrates und die Zusammenarbeit mit der Neupostolischen Gemeinde bei einem Festgottesdienst zur Landesgartenschau vor einigen Jahren.⁶¹¹ Auch der ehemalige Pfarrer von Stadt Z betonte, wie sich die ökumenische Arbeit mit anderen Glaubensgemeinschaften in der öffentlichen Wahrnehmung von Kirche bewährt hat.⁶¹² Damit sprach er einen wesentlichen Aspekt an, denn für Nichtchristen sind die Unterschiede zwischen den Glaubensgemeinschaften und Bekenntnissen oft nicht nachvollziehbar. Sie betrachten alles als „die Kirche“. So erklärte mir ein Herr, den ich im Café von Stadt Z sprach, er mache da keinen Unterschied. Für ihn „glauben alle an den da oben“. Doch dann differenzierte er seine Aussagen noch: „Ich kenne Katholische und Evangelische, die lassen mich aber in Ruhe.“ Die Zeugen Jehovas allerdings bezeichnete er als eine „regelrechte Plage“. Doch seitdem er denen mal gesagt habe, dass er zur Blutspende geht, habe er seine Ruhe, behauptete er mir gegenüber.⁶¹³

Auch eine Gesprächspartnerin in Dorf G kam schnell auf die Zeugen Jehovas zu sprechen, als wir über mein Forschungsthema redeten. Diese habe sie schon zu sich in den Garten eingeladen, weil sie sich aufgrund ihres Ethik-Studiums für religiöse Themen interessiert.⁶¹⁴ Ein junger Mann, der im Hotel von Stadt Z servierte, sprach mich an, als ich im Café saß und in mein Feldtagebuch schrieb. Als ich ihm mein Forschungsthema nannte, meinte er, ich hätte am Morgen da sein müssen, denn da haben Touristen gefragt, ob die Stadtkirche evangelisch oder katholisch sei und er habe „das nicht gewusst und musste es erst einmal googeln“. Er kann mit Kirche „nichts anfangen“, erklärte er weiter, obwohl seine Großeltern gläubig sind. „Das sind die, die immer von Tür zu Tür gehen.“ Und ich fragte, ob es Zeugen Jehovas wären, was er bestätigte. Er hört sich „das an, weil die sich immer so viel Mühe geben“, aber verstehen könne er es nicht, beschrieb er seinen Umgang mit der Frömmigkeit der Großeltern.⁶¹⁵

Die Vielfalt der Glaubensgemeinschaften in einer Region erleichtert möglicherweise den Wechsel, wenn jemand in seiner Gemeinde unzufrieden ist. Zusammen mit dem Pfarrer von Dorf G überlegte ich, ob die Unbeliebtheit des Pfarrers, der zu DDR-Zeiten im Dorf war, die Landeskirchliche Gemein-

⁶¹¹ Spontanes Gespräch mit Bürgermeister von Stadt Z am 30.8.2019.

⁶¹² Ausgiebiges Gespräch mit dem ehemaligen Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

⁶¹³ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 65) in Stadt Z am 22.6.2019.

⁶¹⁴ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 50) in Dorf G am 29.9.2020.

⁶¹⁵ Spontanes Gespräch mit jungem Mann (ca. 20) in Stadt Z am 13.9.2019.

schaft stärkte. Er meinte daraufhin, gegebenenfalls hätten die Methodisten dadurch mehr Zulauf gehabt, was in den letzten Jahren aber wieder zurückgegangen sei. Die Landeskirchliche Gemeinschaft wäre schon immer stark gewesen im Dorf.⁶¹⁶

Richtig glauben!

Dass in einer vielfältigen Glaubenslandschaft Fragen der Abgrenzungen und der möglichen Annäherung zu Themen des Glaubens eine größere Rolle spielen als in homogeneren Strukturen, erklärt sich vom selbst. Erste Hinweise auf Diskussionen zum richtigen und zum falschen Glauben erhielt ich in Dorf F. Der Pfarrer erwähnte, es gäbe verschiedene Frömmigkeitsformen in der Gemeinde. Er selbst beschrieb sich als Vertreter eines liberalen Christentums. „Aber es gibt auch einige sehr strenge.“ Dann berichtete er von zwei Hauskreisen. Einer hatte sich um einen evangelikalen Pfarrer gebildet und ein anderer war ohne sein Wollen in seinem Umfeld entstanden. Dann kam es aufgrund unterschiedlicher Meinungen zur Homosexualität von Pfarrern zu Diskussionen. Er nannte ein weiteres Beispiel: Eine Familie vertrat eigene Ansichten bezüglich der Feier des Pessach-Mahles. Der Pfarrer ist aber nicht der Meinung, dass „man es eins zu eins nachahmen müsste“. Er selber feiert am Gründonnerstag das Letzte Abendmahl, weil er es am Freitag nicht so gut findet. „Da bin ich eben noch altlutherisch und der frühere Pfarrer hat das auch so gemacht.“ Er organisierte aufgrund wachsender Unstimmigkeiten ein Treffen der unterschiedlichen Hauskreise und ermunterte die Teilnehmer zum gegenseitigen biografischen Erzählen. „So hörte jeder vom anderen, warum er zu dem wurde, was er jetzt ist. Das hat viel gebracht. Man kann den Menschen nicht sagen, wie sie etwas zu sehen haben. Man muss versuchen, eine Sache weiter zu begreifen. Das kann dann vielleicht zu einem Umdenken führen.“⁶¹⁷ Diese Geschichte verdeutlicht eine wesentliche Bedeutung der Kirche in Person des Pfarrers als Vermittlerin zwischen unterschiedlichen Frömmigkeitsformen, die sich innerhalb einer Gemeinde entwickeln können.

In einem späteren Gespräch mit dem Pfarrer von Dorf F erfuhr ich von einer Familie aus dem Nachbardorf: „Die Eltern wollten die Schule freibeten, weil im Lehrbuch eine Hexe war.“ Manche Gemeindeglieder, so hörte ich weiter von ihm, fahren auch in eine andere vogtländische Stadt zum „Gesundbeten“.⁶¹⁸ Die Schilderungen des Pfarrers weckten meine ethnologische Neu-

⁶¹⁶ Gespräch mit Pfarrer von Dorf G am 14.9.2019.

⁶¹⁷ Ausführliches Gespräch mit dem Pfarrer von Dorf F am 7.8.2019.

⁶¹⁸ Spontanes Gespräch mit dem Pfarrer von Dorf F am 5.11.2018.

gierde, denn ähnliche magische Praktiken hatte ich vor vielen Jahren noch als Studentin im argentinischen Gran Chaco bei den Toba-Indianern, die einer Pentecostal-Gemeinde angehörten, zum ersten Mal kennengelernt.⁶¹⁹ In Rücksprache mit der Arbeitsgruppe einigten wir uns darauf, dieser Frömmigkeitsform im Rahmen der Möglichkeiten der vorliegenden Studie nachzugehen. Die Wahl fiel dann auf Dorf G nicht nur, weil es einen Dienstsitz des Pfarrers hat, sondern auch aufgrund der evangelikal und charismatisch orientierten Familien, die dort leben und das Gemeindeleben beeinflussen. An dieser Stelle sei einschränkend festgestellt, dass generalisierende Aussagen zu evangelikalen und charismatischen Glaubenshaltungen im Vogtland in dieser Studie nicht getroffen werden. Die hier geschilderten Gespräche verweisen lediglich auf bestehende soziale Netzwerke, die ihre eigenen Glaubenstraditionen pflegen und die Gegenstand einer weiterführenden Studie sein könnten. Wie differenziert die Situation zu betrachten ist, erklärte mir der Pfarrer von Stadt Z: „Was in einem Dorf als Problem gesehen wird, wie die Homosexualität eines Pfarrers, kann in der Nachbargemeinde vollkommen unproblematisch sein.“⁶²⁰ Diese Erfahrung verweist auf die Macht einzelner Akteure innerhalb der jeweiligen lokalen Kultur. Diese nehmen für sich die Deutungshoheit in Anspruch und prägen damit die Gemeinschaft. Es wäre eine lohnenswerte Forschungsaufgabe, diesen Austauschprozessen intensiver nachzugehen.

Der Pfarrer von Dorf G beschrieb einige Merkmale von Frömmigkeit aus den Reihen der Landeskirchlichen Gemeinschaft, mit der er sich vor Ort auseinandersetzen muss: Homosexualität ist ein „Konfrontationsthema“, wie auch der Umgang mit der Evolutionstheorie. „Entweder du bist Christ oder du glaubst an die Evolutionstheorie.“ Dann erklärte er, dass viele der evangelikal orientierten Christen aussteigen, wenn er die Unterschiede in den Schöpfungsgeschichten als Hinweis auf eine Offenheit in der Deutung interpretiert. Da kam es auch schon vor, dass man ihm entgegnete, er habe seinen „guten Kinderglauben durch das Studium verloren“ und die Theologie habe ihm „den richtigen Glauben genommen“. Es gäbe wenige Möglichkeiten einer tiefgreifenden Kommunikation diesbezüglich, bedauerte der Pfarrer, weil Themen abgeblockt würden. Seine Einflussmöglichkeiten seien dann letztlich gering und wenn er sie zu sehr kritisierere, drohe die „sektenhafte Abspaltung“. Liberale Christen, die einmal ausgetreten sind, kämen aber

⁶¹⁹ Viele Toba-Indianer praktizieren einen Glauben, wie er für Pfingstgemeinden weltweit typisch ist, und verbinden ihn mit Aspekten ihrer traditionellen, indigenen Tradition (siehe dazu z. B.: Miller: *The Argentine Toba Evangelical Religious Service*).

⁶²⁰ Gespräch mit Pfarrer in Dorf Z am 31.8.2019.

kaum wieder zurück. An dieser Bemerkung wird deutlich, wie sehr die Kirchgemeinde von den zumeist aktiven aber in ihren Meinungen sehr konsequenten Christen aus dem evangelikalen Umfeld abhängig ist. Das macht aus dem Miteinander einen Balanceakt zwischen den Interessenlagen. Dieser scheint dem Pfarrer in Dorf G zu gelingen, denn seine Sonntagsgottesdienste sind gut besucht. „Einige melden sich sogar ab, wenn sie nicht kommen können“, berichtete er mir. Trotz der gemeinsamen Gottesdienstfeier bleibt die Gefahr einer Abspaltung von Teilen der Landeskirchlichen Gemeinschaft bestehen, so wie sie in der Nachbarstadt nach dem Coming-out einer Pfarrerin erfolgte. Kritisch sah der Pfarrer, dass einige aus der Landeskirchlichen Gemeinschaft nun die Sakramentsberechtigung erworben haben und auch selber taufen wollen. Das erleichtert letztlich die Abspaltung, so wie man sie in der Nachbarstadt beobachten kann.⁶²¹

Nachdem ich nun vom Pfarrer eine Einschätzung der Spannung zwischen sehr verschiedenen Frömmigkeitsformen erhielt, lernte ich einige Akteure aus der Landeskirchlichen Gemeinschaft kennen. Alle waren mir gegenüber bereit, ihre Ansichten zu äußern, sodass ich das Gefühl bekam, es sei für sie nicht ungewöhnlich, über ihren Glauben und die daraus abgeleitete Weltanschauung zu sprechen. So erwähnte Frau S., die ausgehend von der Landeskirchlichen Gemeinschaft die Jugendarbeit in Dorf G leitet, dass es jetzt eine „Öffnung“ dahin gebe, „das Abendmahl selbst anzubieten, seitdem die ganzen Schwulen in der Kirche sind“.⁶²² Sie erwähnte das oben angesprochene „Konfrontationsthema“ also in einem Sinnzusammenhang, als sei das Sakrament bei der Sächsischen Landeskirche, die schwule Pfarrer akzeptiert, gefährdet. Dahinter steht ein Denken, das sexuelle Ausrichtung im direkten Zusammenhang mit dem rituellen Handeln sieht. Evangelikale Christen unterscheiden nicht zwischen Alltagsfrömmigkeit, Theologie und außeralltäglichen Ritualen, bemerkt Hoberg über evangelikale Lebensweise. „Religion soll mit der alltäglichen Lebensführung verbunden sein, der Alltag wird dabei theologisiert und gewissermaßen veraußeralltägtlicht.“⁶²³ Ein homosexueller Pfarrer zeigt unter dieser Voraussetzung durch seine als sündhaft wahrgenommene Lebensführung, dass er nicht fest genug im Glauben steht. Über diese untrennbare Verbindung von Lebensführung und Glauben sprach ich auch mit Frau I aus der Landeskirchlichen Gemeinschaft nach dem Abendgebet. Sie vertrat die Ansicht: „Atheisten können ein vorbild-

⁶²¹ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer in Dorf G am 28.8.2019, Gespräch mit Pfarrer in Dorf G am 14.9.2019.

⁶²² Gespräch mit Frau O in Dorf G am 13.9.2019.

⁶²³ Hoberg: Evangelikale Lebensführung, S. 210–211, 221.

liches Leben führen, aber wenn das Zentrum nicht Jesus Christus ist, dann nützt es alles nichts.“⁶²⁴

Die Verflechtung von Glauben, Lebensführung und Anspruch an die Kirche vermittelte mir weiterhin ein intensives Gespräch, das ich mit einem Teilnehmer am Abendgebet in Dorf G führte. Er sprach über Sünden, die er selber beging und von denen er abkam, weil er Gott um Hilfe bat. Wenn man Gott aber nicht um Hilfe bittet, ist das in seinen Augen das Zeichen, dass man sündigen will. Weiter erläuterte er: Sein Chef sei zum Beispiel „schwul und ein wirklich netter Typ. Und dennoch handelt er gegen Gottes Willen. Aber Schwule haben die Möglichkeit zu beten und Gott um Hilfe zu bitten.“ Wir sprachen dann über Ehebruch und Selbstmord und er erklärte, dass er darüber nicht urteilen wolle, denn das sollte Gott tun. Letztlich ginge es „immer darum zu schauen, was Jesus dazu sagt“. Eine wichtige Rolle in seinem Glauben spiele der Kampf gegen das Böse. Diesbezüglich bedauerte er, dass in der Kirche „nicht klar genug gepredigt wird. Alles klingt gefällig und freundlich, aber es wird nicht deutlich genug gesagt, dass das Böse von uns Besitz ergreifen will und wir einen Kampf führen, der immer härter wird, so wie es in der Bibel geschrieben steht. Die Erlösung im Kampf gegen das Böse ist nur möglich, wenn wir eine lebendige Beziehung zu Gott und Jesus Christus aufbauen und bereit sind, seinem Willen zu folgen.“ Er prophezeite, dass immer schwerere Zeiten kommen würden. Es würde mehr Schwule geben und das Böse halte uns davon ab zu beten. Mit dieser Haltung gab er sich mir gegenüber als Anhänger einer Richtung des Evangelikalismus zu erkennen, die eine „pessimistische Apokalyptik“ pflegt.⁶²⁵ Als ich vorsichtig bemerkte, dass ich gar nicht so pessimistisch in die Zukunft schaue, relativierte er seine düsteren Prophezeiungen leicht und meinte, wir sollten für unseren Wohlstand dankbar sein.⁶²⁶

Das Angebot des Abendgebetes für Dorf G entstand aus der Gemeinde heraus und findet jeden Abend um 18.30 Uhr im Gemeinderaum des Pfarrhauses statt. Ich nahm zweimal daran teil. Einmal waren neben mir noch Frau I und der Pfarrer da, beim zweiten Mal kam lediglich Herr S. Ich erfuhr vom Pfarrer, dass manchmal auch mehr Gemeindeglieder kommen, manchmal aber auch keiner.⁶²⁷ Den Anfang bildete ein Begrüßungsgebet. Anschließend beteten wir frei im Wechsel. Das war für mich eine ungewöhnliche Situation, weil ich zum ersten Mal auf diese Weise vor fremden Menschen betete. Ich

⁶²⁴ Spontanes Gespräch mit Frau I in Dorf G am 28.8.2019.

⁶²⁵ Hornung: Geschichte des Evangelikalismus, S. 66.

⁶²⁶ Gespräch mit Herrn S in Dorf G am 14.9.2019.

⁶²⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer in Dorf G am 28.8.2019.

fühlte mich dabei beklommen, weil die Grenzen zwischen meinem Christsein und dem forschenden Blick der Ethnologin verschwammen. Wie offen und ehrlich sollte ich meine persönlichen Anliegen an Gott hier vortragen oder sollte ich nur so „tun als ob“, um lediglich der Forschungssituation gerecht zu werden? Ich entschied mich für den ersten Weg und versuchte, persönlich zu beten, merkte aber bald, dass ich nur das ansprach, was ich als öffentlich sagbar einschätzte und was ich irgendwie passend zur vermuteten Frömmigkeit der anderen empfand. Dadurch erkannte ich, dass Frau I zwar auch Probleme in ihren Gebeten ansprach, dies aber letztlich in einer sehr allgemeinen Art tat: Dank für ihren Glauben, für ihre Mitmenschen und für eine gelungene Veranstaltung, aber auch Sorgen um junge Menschen und um Kranke kamen zur Sprache. Von Bedeutung dabei waren missionarische Bitten: „Was soll nur aus ihr werden, wenn sie nicht zu dir findet?“ Durch das Beten des Pfarrers und der Frau kamen mir auch andere Themen in den Sinn, die ich ansprechen konnte. Somit entstand im wechselseitigen Gebet eine eigene Dynamik. Irgendwann setzte dann ein längeres Schweigen ein. Das war das Zeichen, dass wir aufstanden, uns an den Händen fassten und den Abendsegen empfangen.⁶²⁸

Die Bedeutung der Mission im Gebet evangelikaler Christen wurde auch während des Kirmesgottesdienstes deutlich, als ein Mann im Rahmen der Fürbitte aufstand und für all diejenigen betete, „deren Namen noch nicht in den Himmel geschrieben sind“. Dabei bezog er sich auf den Predigttext des Tages (Lukas 10,17).⁶²⁹

Beim zweiten Abendgebet, das ich besuchte, war ich mit einem Teilnehmer alleine im Gemeindesaal. Sein Gebet wirkte wie ein rückversicherndes Zwiegespräch mit Jesus Christus, dessen Kreuzestod er sich, vielleicht auch mir als Zuhörer, ins Bewusstsein rief. Damit bestätigte er seine individuelle Beziehung, die er zu Jesus Christus pflegt.⁶³⁰ Es ging ihm im weiteren Gebet vor allem um missionarische Anliegen für die Kirche, damit nicht mehr so viele Menschen austreten mögen. Er bat um Heilung für psychisch Kranke, deren Leiden er mit dem Kampf gegen das Böse in Verbindung brachte. Sein Gebet beinhaltete keine persönlichen Themen, die Rückschluss auf private Sorgen und Nöte hätten geben können. Am Ende beteten wir gemeinsam das Vaterunser.⁶³¹

⁶²⁸ Teilnehmende Beobachtung in Dorf G am 28.8.2019.

⁶²⁹ Teilnehmende Beobachtung in Dorf G am 29.9.2019.

⁶³⁰ Hoberg: Evangelikale Lebensführung, S. 213.

⁶³¹ Teilnehmende Beobachtung in Dorf G am 14.9.2019.

Ich erfuhr im Dorf vom Ursprung des Abendgebets, das auf ein Gemeindeglied zurückgeht, das heute nicht mehr dazu gehört. Die Idee aber wird fortgeführt, auch wenn der Initiator des Gebets nun eigene Glaubenswege geht. Die Geschichte um den damit einhergehenden Konflikt führt uns zu einer weiteren Form der Frömmigkeit, die in Dorf G anzutreffen ist und der charismatischen Richtung zugeordnet werden kann.

So berichtete mir der Pfarrer von Unruhe, die es in der Gemeinde gegeben hatte, da sich ein Ehepaar „radikalisierte“. Zu Beginn brachten sie sich in den Gottesdienstablauf ein und legten Zeugnis ab, was er zuerst zuließ, bis er das, was sie da äußerten, nicht mehr mittragen konnte. Eine große Rolle spielte für sie die Austreibung böser Geister. Das erzählten sie auch den Kindern bei der Morgenandacht in der Schule, was zu Problemen mit Eltern führte. Sie praktizierten es auch zu Hause und versuchten, darüber Kranke zu heilen. Menschen, die krank waren, sprachen sie den richtigen Glauben ab. Als ein junger Mann sich für die Taufe entschied, wollten sie ihn im Teich taufen, weil sie die Wirksamkeit der Taufe, so wie sie in der evangelisch-lutherischen Kirche am Taufstein durchgeführt wird, anzweifelten. Letztlich kam es zum Bruch mit der Familie und dem Ausschluss aus der Kirche, als man mitbekam, dass sie zu Hause in der Badewanne „Wiedertaufen“ durchgeführt hatte. Da das Ehepaar sehr aktiv in der Gemeinde war, wird der Ausschluss als großer Verlust empfunden. Die Impulse für ihren eigenen Weg des Glaubens, so erfuhr ich, stammten von „The last reformation“⁶³², einer pfingstlerischen Bewegung, die seit einigen Jahren von Dänemark ausgehend, intensiv um Anhänger wirbt.⁶³³ Und auch ein Mann, den ich auf der Dorfstraße kennenlernte, erzählte mir recht unbefangen von dem Konflikt in der Gemeinde, der aufgrund der Wiedertaufen entstand, betonte dann aber, man wolle am liebsten nicht mehr darüber reden.⁶³⁴

Frau O von der Landeskirchlichen Gemeinschaft erklärte, die Mitglieder der charismatischen Familie „gehen rum und erzählen den Leuten, sie würden falsch glauben und wären keine richtigen Christen. Sie hatten den halben Kirchenvorstand hinter sich und haben eine Spaltung der Gemeinde provoziert.“ Meine Gesprächspartnerin glaubt auch, dass man mit der Kraft des Gebets heilen kann und das Böse als Versucher auftritt. Sie lehnt aber die Praktiken der „Charismatischen“ ab. Sie kritisierte im Gespräch, dass die „charismatischen Gruppen zu Menschen, die Unglück haben, sagen, sie

⁶³² Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf G am 28.8.2019.

⁶³³ URL: <https://thelastreformation.com/> (abgerufen am 8.7.2020).

⁶³⁴ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 70) am 28.8.2019.

würden für ihre Sünden bestraft und nicht nach dem Wort Gottes leben.“ Dann verglich sie die Situation im Vogtland mit der in ihrer Heimat. So viele Gruppen, die sich voneinander abgrenzen, kenne sie von dort nicht.⁶³⁵

Auch wenn sich „Charismatische“ und die Landeskirchliche Gemeinschaft „spinnefeind sind“⁶³⁶, wie es mir der Pfarrer erklärte⁶³⁷, fand ich Hinweise auf persönliches Bedauern über den Weggang und Verständnis für die Kritik an der Evangelischen Landeskirche. Herrn S tat es leid, dass das Ehepaar „weg ist, denn sie haben in der Gemeinde viel gemacht“. Es klang fast ein bisschen beschwichtigend, als er betonte, dass das Ehepaar nicht ganz der Bewegung „The last reformation“ folge.⁶³⁸ Herr H äußerte Verständnis; er habe am Anfang den [X] noch verstanden, weil „dem in der Kirche einfach vieles zu weit geht“.⁶³⁹ Ich erfuhr, dass nun einige wieder überlegen, ob eine Annäherung möglich ist, wie zum Beispiel durch die Teilnahme am „Bibelmaraathon“.⁶⁴⁰

Dabei handelte es sich um eine Veranstaltung, die von der kleinen „charismatischen“ Hausgemeinde für das Dorf am 3. Oktober angeboten wurde. Einige von ihnen kamen zuvor in den Gottesdienst zu Michaelis, um dafür zu werben, wie ich allerdings erst später erfuhr.⁶⁴¹ Im Nachhinein sah ich dies auch als einen Annäherungsversuch an, der allerdings scheiterte. Empört wurde mir von einem Mitglied der Hausgemeinschaft erzählt, sie seien von einem Mitglied des Kirchenvorstandes nach der Kirche weggeschickt worden, mit der Begründung: „Werben sie nicht unsere Mitglieder ab!“ „Das sind doch nicht *ihre* Mitglieder!“, betonte mein Gesprächspartner.⁶⁴² Spätestens an dieser Stelle offenbarten sich Machtkämpfe in der Gemeinde, in der einige Mitglieder sich in der Verantwortung sahen, andere Mitglieder vor Anwerbeversuchen der charismatischen Gruppe zu schützen.

Ich besuchte am 3. Oktober 2019 den Bibellesetg in Dorf G. Es war kalt und es nieselte. Später deuteten meine Gesprächspartner dieses schlechte Wetter als besondere Prüfung Gottes, der sehen wollte, wie ernst es ihnen mit der Veranstaltung war. Unter einem Balkon mit Blick zur unterhalb des Grund-

⁶³⁵ Gespräch mit Frau O in Dorf G am 13.9.2019.

⁶³⁶ Die Abgrenzung der Gemeinschaftsbewegung von pfingstlerischen und charismatischen Bewegungen begann bereits mit dem Auftauchen der Pfingstbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Jung: Die deutsche evangelikale Bewegung, S. 162).

⁶³⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf G am 28.8.2019.

⁶³⁸ Gespräch mit Herrn S in Dorf G am 14.9.2019.

⁶³⁹ Spontanes Gespräch mit Herrn H am 29.9.2019.

⁶⁴⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf G am 28.8.2019.

⁶⁴¹ Siehe Kapitel: Kirche als besondere Zeit / Gottesdienstgestaltung.

⁶⁴² Gespräch mit Mann (ca. 40?) in Dorf G am 3.10.2019.

stücks verlaufenden Dorfstraße saßen in Decken eingewickelt drei Männer und ein Mädchen. Sie lasen bereits, als ich ankam in ein Mikrofon, und durch eine Box wurde die Dorfstraße beschallt. Ich wurde etwas überrascht aber sehr freundlich gebeten, mich zu setzen. Etwas später kam noch ein weiterer Mann dazu und abwechselnd lasen die Anwesenden je eine halbe Stunde aus der Bibel. Auf einem Pult, das unter einem Regenschirm an der Dorfstraße stand, lag eine Liste, in die man sich für die Lesung eintragen konnte. Doch ich bemerkte schnell, dass anders als von den Akteuren erhofft, aus dem Dorf und der Kirchgemeinde keiner teilnahm, sondern nur Mitglieder der eigenen Gruppe lasen. Es war wenig los auf der Dorfstraße, einige Autos fuhren vorüber, wenige Kinder kamen mit dem Fahrrad vorbei und schauten verhalten neugierig, eine Anwohnerin aus dem gegenüberliegenden Haus blickte kurz und wenig wohlwollend auf das Geschehen, das ja auch mit einem anhaltenden Geräuschpegel verbunden war. Ich wurde gefragt, ob ich auch lesen wolle, antwortete aber, dass ich mich vorerst noch nicht traue. „Vielleicht kommt es ja noch“, erwiderte freundlich einer der Anwesenden. Ich brauchte in der Tat etwas Zeit, um mich in der ungewöhnlichen Situation zurechtzufinden. Dann las auch das Mädchen. Eine Frau mit Kopftuch kam heraus und stellte heißen Tee und Becher auf den Tisch. Eine weitere Frau, ebenfalls ein Kopftuch tragend, setzte sich dazu. Sie war schwanger, sprach nur wenig deutsch und las auf ihrem Handy die Bibeltexte in ihrer Sprache – vermutlich Ungarisch – mit. Einige Teilnehmer gingen zwischendurch in das Haus, um sich aufzuwärmen. Ein junger Mann kam aus dem Haus und legte einen Zettel auf den Tisch, auf dem die Reihenfolge der Texte notiert war. Mehrere „Schlachter-Bibeln“ lagen vor uns. Dann traute ich mich doch und bekam eine Textstelle aus dem Buch der Richter zugeteilt. Nachdem ich eine gute halbe Stunde gelesen hatte, bot man mir einen Teller Suppe an und ich ging ins Haus.⁶⁴³

Hier kam ich beim Essen ins Gespräch mit Herrn T, dem Initiator der Veranstaltung und scheinbar geistigen Führer der kleinen Hausgemeinde. Er saß an der Spitze der Tafel, sprach das Tischgebet und dankte dabei für meinen Besuch. Es waren seine Kinder mit am Tisch, seine Frau und noch vier weitere Mitbewohner, die abwechselnd zum Lesen wieder hinaus gingen. Ich fragte, wie es zum Bibellesestag kam und erfuhr, Gott habe Herrn T den Auftrag dazu erteilt, als er oberhalb des Dorfes zwischen den Feldern betete. Am Anfang habe er sich damit schwergetan, erinnerte er sich. Aber er wollte Gottes Wille erfüllen. Die Auswahl der Texte erfolgte wiederum durch Ge-

⁶⁴³ Teilnehmende Beobachtung in Dorf G am 3.10.2019.

bete, die in der Gruppe gesprochen wurden. Jeder hatte Bücher im Kopf und die Reihenfolge teilte ihnen Gott dann im Gebet mit.⁶⁴⁴

Ich schlussfolgerte nach der Feldforschung und bei der Auswertung des Datenmaterials, dass der Bibellesestag auch vor dem Hintergrund des Ausschlusses der Gruppe aus der Kirchgemeinde zu betrachten ist. Er sollte möglicherweise die Verbundenheit der Hausgemeinschaft mit dem Wort Gottes öffentlich, für die anderen Christen im Dorf in Szene setzen. Der Bibellesestag war scheinbar der Versuch, Mitglieder der Kirchgemeinde in die Inszenierung einzubinden, der allerdings scheiterte. Die Ausgeschlossenen blieben unter sich und fanden kaum Publikum, das sich für ihre Darbietung interessierte.

Ich bekannte nach dem Essen Frau T und einem Mitbewohner gegenüber, dass ich die Bibelstelle aus dem Buch der Richter, die ich vorlesen sollte, schwierig fand und man wahrscheinlich einiges an historischer Vorbildung braucht, um diese zu verstehen. Doch da widersprachen mir Frau T und der Mitbewohner: Man bräuchte kein historisches Wissen. Ich solle Gott darum bitten, dass er mir die Augen öffne, damit ich die Bibel verstehe.

Bereitwillig erzählten meine Gastgeber ihren Weg zum Glauben. Es wirkte auf mich so, als sei es für sie nicht ungewöhnlich, darüber zu reden. Ein Mann, der mit am Tisch saß, erklärte, dass er seine kranken Eltern in Thüringen besuchte, um sie zu pflegen, und dann wusste, er wollte getauft werden. Über das Internet fand er das Ehepaar T. Er sei nun seit einem halben Jahr dabei. Auf Nachfragen erfuhr ich, dass es die Internetseite der Bewegung „The last reformation“ war, über die er recherchierte und auf der sich Ehepaar T registrieren ließ, um darüber andere Gläubige zu finden. Frau T aber erklärte mir: Sie überlegten, ob sie sich wieder von der Seite streichen ließen, weil sie nicht mit allem, was in der Bewegung gelehrt wird, einverstanden seien. „Aber so lange Gott uns über die Website noch Menschen schickt, werden wir darauf bleiben, so lange, bis Gott uns sagt, wir sollen nicht mehr dabei sein“, erklärte mir Frau T. Zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Textes tauchte das Ehepaar noch immer auf der Karte auf.

Es wird im Folgenden der Versuch unternommen, einige der Lebenswege zu skizzieren, ohne zu viele mir anvertraute private Details preiszugeben. Es geht vielmehr darum, im Rahmen des hier Möglichen, gewisse Strukturen im biografischen Erzählen herauszuarbeiten und daran zu verstehen, worin der Reiz besteht, sein Leben derartig konsequent auf den Glauben auszurichten.

⁶⁴⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn T in Dorf G am 3.10.2019.

Herr T erzählte mir seine Lebensgeschichte aus der Perspektive eines Bekehrten. Nach beruflichen Krisen, in die er unverschuldet geraten war, machte er sich selbstständig als Handwerker. In jener Zeit wuchs sein Interesse an religiösen Fragestellungen, das damit begann, als er mit Freunden Tarot-Karten legte. Später erzählte ein Freund ihm von seinem christlichen Glauben, dabei habe sich in ihm ein Satz eingeprägt: „Gott ist die Liebe.“ In einer alltäglichen Situation spürte er auf einmal diese Liebe, die ihn mitten bei der Arbeit überkam und wie Licht durchflutete. Möglicherweise handelt es sich bei dieser Erinnerung an die Darstellung der Geistestaufe, die in der charismatischen Frömmigkeit wesentlich für den Weg des Glaubens ist.⁶⁴⁵ Daraufhin ging Herr T zur Kirche und ließ sich taufen. Doch an dieser Stelle endete seine Suche nicht. Obwohl er sich in der Gemeinde engagierte, sagte er zum Pfarrer, dass sein Glauben nicht stärker, sondern weniger werde. Er fand außerhalb der Kirche neue Inspirationen. Ich versuchte, im Gespräch zu ergründen, wie er sein religiöses Wissen erlangte. Da nannte er mir die Begegnung mit Arne Elsen in Hof.⁶⁴⁶ Daraufhin suchte er Literatur von einem deutschen Autor, da die meisten Werke von amerikanischen Autoren mit Beispielen arbeiten, die ihm in seinem Alltag in Deutschland fremd sind. Dann fand er das Buch „Die Armee“ von Frank Krause⁶⁴⁷ und ihm wurde klar: „Die Kirche baut Zäune und verhindert das Strömen des Heiligen Geistes.“ Kritisch stellte er fest, dass die Landeskirchliche Gemeinschaft und sogar die Pfingstgemeinden Zäune bauen. Er traf auf eine Gruppe – beim Nachfragen erfuhr ich, es handelte sich um die Bewegung „The last reformation“ – die ihn in seiner Suche weiterführte. Dort wurde er gefragt, ob er schon getauft sei. Als er seine kirchliche Taufe erwähnte, machte ein Mitglied der Bewegung ihm klar, dass er noch nicht richtig getauft sei. An einem Wochenende kam dann eine Gruppe bei ihm zu Hause zusammen und es ließen sich sieben Personen taufen. Mit Bedauern stellte er daraufhin fest, dass das zu seinem Kirchengaustritt führte und sich die Gemeinde von ihm abgewendet hatte. Dennoch war die „richtige Taufe“ für ihn „wie eine Wiedergeburt“, was sich darin zeigte, dass er gar nicht mehr anders konnte, als stundenlang in der Bibel zu lesen. „Wie ein Baby habe ich jedes Wort in mich aufgesaugt.“ Dabei entdeckte er auch das Alte Testament für sich. Mittlerweile tauft er auch selbst und heilt mit den Worten: „Im Namen Jesu

⁶⁴⁵ Zimmerling: Charismatische Bewegung, S. 46.

⁶⁴⁶ Dr. Arne Elsen ist Arzt und gründete in Hamburg das „Zentrum für Glaube, Gebet und Heilung“. Er gastiert häufig bei freikirchlichen Gemeinden, um durch die Kraft des Gebets zu heilen, vgl. URL: <https://www.dr-elsen-veranstaltung.de/> (abgerufen am 10.7.2020).

⁶⁴⁷ URL: <https://autor-frank-krause.de/die-armee.html> (abgerufen am 10.7.2020).

Christi, Schmerz geh!“ Er sprach auch über „Feinde, die sich teilweise als Engel tarnen und dann das Böse in die Welt bringen.“ Deshalb muss man sehr genau schauen, mit wem man es zu tun habe, warnte er. Trotz seiner Nähe zu „The last reformation“ steht er der Bewegung kritisch gegenüber. „Die sind zu weit von der Bibel weggekommen.“ Für ihn ist die Bibel als Wort Gottes noch immer die Basis seines Glaubens. Deshalb erhielt er von Gott auch die Aufgabe, den Bibellesetag durchzuführen. Die Wahrheit der Bibel ergibt sich für ihn auch aus der Prophetie. Von Werner Gitt⁶⁴⁸ hatte er einen Vortrag zum prophetisch-mathematischen Gottesbeweis gehört, der besagte, dass von dreitausend Prophezeiungen in der Bibel zweitausend bereits erfüllt sind, erklärte er mir. Daran sähe man, dass es sich um das Wort Gottes handelt, denn wenn ein Mensch eine Prophezeiung mache, ist die Wahrscheinlichkeit sehr viel geringer, dass sie dann auch in Erfüllung gehe. „So, als wäre in einem Glas mit einer Million schwarzer Ameisen eine einzige rote Ameise.“ Ich bemerkte im Verlauf des Gesprächs, ich fände, sie hätten für den Bibellesetag ziemlich schwierige Stellen ausgewählt. Daraufhin meinte er, die Bibel habe eben nicht nur schöne Stellen. „Wir sind geneigt, uns nur das rauszusuchen, was uns gefällt und die Stellen, die uns herausfordern, nicht zu beachten. Gott ist die Liebe, aber Gott ist auch gerecht.“ In der Bibel, so seine Ansicht, können wir von den Folgen der Sünde lesen. „Wir werden alle in den feurigen See gestoßen, wenn wir nicht unsere Sünden bekennen und uns Gott ganz zuwenden.“⁶⁴⁹

Auch Frau T beschrieb ihren Lebensweg als einen, der sie immer näher an Gott heranführte. Nach der Scheidung, unglücklichen Beziehungen und einem anstrengenden Alltag als alleinerziehende Mutter erfuhr sie von Gott den Namen ihres jetzigen Mannes, den sie bis dahin nur flüchtig kannte. Und auch er erhielt von Gott einen Hinweis auf sie. So kamen sie zusammen und heirateten sehr bald. Das Wissen, Gott habe sie zusammengeführt, trug sie über anfängliche Spannungen hinweg. Dann las sie noch einmal intensiv in der Bibel und verstand, dass sie sich ihrem Mann unterzuordnen habe. Sie wollte anfangs noch bestimmen, doch das ist nicht die Aufgabe der Frau, denn sie soll den Mann begleiten. „Es ist nun mal so, dass der erste Mensch Adam war.“ Sie gibt schon mal einen Rat, sagt dann aber zu ihrem Mann: „Entscheide du, denn am Ende musst du dich vor Gott verantworten.“ Sie berichtete weiter, dass sie aus einer evangelischen Familie stammt und wie ihre Entscheidung für diese Art des Glaubens zum Zerwürfnis mit der Familie führte und auch Freunde sich abwandten. Nicht minder bedauerte

⁶⁴⁸ URL: <https://wernergitt.de/> (abgerufen am 10.7.2020).

⁶⁴⁹ Ausführliches Gespräch mit Herrn T in Dorf G am 3.10.2019.

sie den Bruch mit der Kirchengemeinde in Dorf G, in der sie sich gerne engagiert hatte. „Gott verlangt sehr viel von mir“, stellte sie fest, aber sie weiß auch, „es führt zum Guten.“ Sie hat heute eine große Familie mit eigenen Kindern und Pflegekindern. „Gott hat alles so bereitet“, bewertete sie ihr derzeitiges Leben. Durch ihre „Wiedergeburt“, die sie auch körperlich spürte, hat Gott die Last der Sünden ihres vorherigen Lebens von ihr genommen. Mit Bezug auf die anderen Bewohner ihrer Hausgemeinschaft stellte sie fest, Gott habe „wie Puzzle-Teile Menschen in ihrem Haus zusammengeschoben“.⁶⁵⁰

Einer dieser Mitbewohner zog aus einer größeren sächsischen Stadt zu ihnen auf das Dorf. Sie hatten sich über „The last reformation“ kennengelernt. Auch seine Bekehrung zum Glauben ging mit einer Lebenskrise einher. Schon als Jugendlicher hatte er von Jesus Christus die Aufgabe erhalten, durch Europa zu ziehen und Gemeinden zu gründen, aber er ging diesen Weg nicht, sondern folgte seinen eigenen Plänen. Dann erkrankte er an einem Burnout. In dieser Zeit traf er Menschen, die in seiner Krankheit einen Dämon erkannten, den sie austrieben, und er wurde getauft. Gott schickte ihn zu Herrn und Frau T und gab ihm nun auch eine Frau und er wird Vater. Im Gespräch übte er durchaus Kritik an „The last reformation“. Dort würde man zwar immer so tun, „als könnten alle mitmachen, aber am Ende steht doch einer vorne“. Die Bewegung ist ihm zu sehr auf Torben Søndergaard⁶⁵¹ bezogen.⁶⁵²

Alle drei berichteten mir Teile ihre Lebensgeschichten als folgerichtige Entwicklungen zu einem gottgefälligen Leben. Lebenskrisen, wie Firmenpleite, Scheidung und psychische Probleme, werden religiös überhöht und bekommen damit Sinn, weil sie sich nun über eine sehr persönliche Beziehung zu Gott deuten lassen. Die damaligen Krisen stehen im Kontrast zum derzeitigen Leben, mit dem man versucht, nach einem göttlichen Plan zu leben und dafür direkt belohnt wird.

Die intensive Beschäftigung mit dem Glauben wird inspiriert durch den Besuch von Veranstaltungen und das daran anknüpfende Literaturstudium. Das so gewonnene Wissen wird als Wahrheit aufgefasst, die mit der Lebensrealität ins Verhältnis zu setzen ist. Was die Wahrheit stört, wird der Welt des Bösen zugeordnet, denn der Geist Gottes bringt Gutes und wird durch Störungen am Fließen gehindert. Meine Gesprächspartner vertraten damit ein dualistisches Weltbild, in dem Gott und seine Engel gegen den Teufel

⁶⁵⁰ Gespräch mit Frau T aus Dorf G am 3.10.2019.

⁶⁵¹ Es handelt sich um den Gründer von „The last reformation“.

⁶⁵² Gespräch mit Mann (ca. 30) in Dorf G am 3.10.2019.

und seine Dämonen kämpfen.⁶⁵³ Die ständige Aufgabe ist es nun, Gottes Willen zu erkunden und von den Versuchungen durch das Böse fernzuhalten. Die hohe individualistische Tendenz dieser Suchbewegung zeigt sich in verschiedenen Abgrenzungsprozessen zu den Gruppen, deren Wissen man anfänglich benötigte, das nun aber als zu weit entfernt vom wahren Wort Gottes betrachtet wird. Meine Gesprächspartner trauten sich aufgrund ihres Wissens und ihrer Lebensführung zu, andere Glaubenspraxen zu bewerten. Aus Menschen, die einst in prekären Lebenssituationen waren, entwickelten sie sich auf diese Weise zu Wissenden, die ein Gefühl der Exklusivität und des Auserwähltseins generieren, mit dem sie sich – vielleicht nicht einmal bewusst – über andere erheben. In der traditionell organisierten Gemeindestruktur der evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde in Dorf G musste diese Selbstermächtigung zum unlösbaren Konflikt und schließlich zur Trennung und Bildung einer „freien Neigungsgemeinde“ führen.

In ihrem Wissensanspruch aber trat die charismatische Gruppe in Konkurrenz zur Landeskirchlichen Gemeinschaft vor Ort. Zwei geschlossene Systeme, die einander in einigen Punkten gar nicht so unähnlich sind,⁶⁵⁴ stehen sich gegenüber und fordern in ihrem Wahrheitsanspruch die Landeskirche heraus, die im Fall von Dorf G die Entscheidung für den Ausschluss eines der Konkurrenten treffen musste. Damit bestätigte sich die Meinung bei den Ausgeschlossenen noch mehr, dass in den traditionellen Strukturen der Landeskirche und letztlich auch in der Landeskirchlichen Gemeinschaft das Fließen des Heiligen Geistes durch das Errichten von Zäunen verhindert wird. Die Krise, die der Gemeindeausschluss bedeutete, führte in keiner Weise zum Infragestellen der eigenen Glaubenspraxen, sondern wurde als weitere Prüfung Gottes dem eigenen Deutungsschema angepasst. Dieses Schema muss aber regelmäßig Bestätigungen erhalten, was zu einer Sehnsucht nach immer neuen außeralltäglichen Phänomenen führt. Zimmerling spricht von angesichts der Dynamik von Abgrenzungsprozessen von „Veralterungsgeschwindigkeit“.⁶⁵⁵ Identifikation und Distinktion bestimmen daher die Such-

⁶⁵³ Zimmerling: Charismatische Bewegung, S. 182.

⁶⁵⁴ Die Einleitung zum „Handbuch Evangelikalismus“ erklärt: „Im Feld gibt es [...] deutliche Abgrenzungsdiskurse zwischen Pfingstbewegung und Evangelikalismus, die sich unter anderem an Praktiken wie Zungenreden (Glossolie) festmachen lassen. [...] Dennoch wird die Pfingstbewegung oft dem Evangelikalismus zugerechnet, weil sie historisch aus der Heiligensbewegung und radikalen evangelikalen Bewegungen entstanden ist und sich erst später bewusst davon abspaltete [...]“ (Elwert/Radermacher/Schlamelcher: Handbuch Evangelikalismus, S. 16).

⁶⁵⁵ Zimmerling: Charismatische Bewegung, S. 35.

bewegung nach diesen transzendentalen Erfahrungen. Man schließt sich einer Gemeinschaft an, lässt sich inspirieren und zieht, bleiben neue Impulse und Erlebnisse dann aus, weiter.

Glauben lehren

In den untersuchten Orten wurde die Jugendarbeit sehr unterschiedlich bewertet. Das Spektrum reichte vom weitestgehenden Fehlen kirchlicher Angebote für die Jugend vor Ort bis zu einer aktiven christlichen Jugendarbeit ausgehend von der Landeskirchlichen Gemeinschaft.

Frau V in Dorf F berichtete von der Gemeindepädagogin, die Christenlehre anbietet, zum Erntedank in den Kindergarten geht und in der Schule Andachten feiert. „Das Wissen um christliche Feste gehört zur Allgemeinbildung“, war die Meinung meiner Gesprächspartnerin.⁶⁵⁶ Das verweist auf den engen Zusammenhang von Wissen und Glauben. Diesen Zusammenhang sah auch eine andere Gesprächspartnerin, die ich in Dorf D kennenlernte. Sie erklärte, ihre Kinder seien getauft und konfirmiert, obwohl sie selber nicht kirchlich ist. Ihr Mann sei kirchlich erzogen und sie wollte, dass die Kinder „das kennenlernen, um dann selbst entscheiden zu können“. Dafür war sie bereit, einigen Aufwand zu betreiben. Es habe sie nämlich „genervt“, dass sie die Kinder „für die Gottesdienststempel immer 'rumfahren musste. Es sind einfach zu wenig Gottesdienste in Dorf D.“⁶⁵⁷

Mit einer Gemeindepädagogin sprach ich über die Kinderbibeltage, die sie mit viel Aufwand in den Ferien organisierte und an denen „über 20 Kinder von fünf Jahren bis zur sechsten Klasse teilnahmen“.⁶⁵⁸ Frau F erzählte von ihrer Enkelin, die gerne zu den Kinderbibeltagen gehe. Ihre Tochter ging auch zum Eltern-Kind-Kreis. „Für die Kinder wird sehr viel getan“, resümierte sie. „Aber wenn die Kinder dann in die Krippe gehen, weil die Muttis wieder arbeiten müssen, wird es dann schwieriger.“⁶⁵⁹ Es ist, folgt man diesen Ausführungen, eine Herausforderung, in der Kinder- und Jugendarbeit Kontinuität zu entwickeln, weil diese Zielgruppe hochgradig dynamisch ist.

In die Junge Gemeinde gehen aus Dorf E nur wenige, erfuhr ich im weiteren Gespräch mit Frau F. Ihre Enkelin „geht aber gerne dahin“.⁶⁶⁰ Sie war noch die Einzige in ihrem Jahrgang, erinnerte sich Frau F, aber jetzt gibt es wieder mehr Nachwuchs im Dorf. „Von acht Kindern wurden sieben ge-

⁶⁵⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁶⁵⁷ Spontanes Gespräch mit Frau (Ende 30) in Dorf D am 7.7.2018.

⁶⁵⁸ Spontanes Gespräch mit Gemeindemitarbeiterin in Nachbarstadt von Dorf E am 5.7.2018.

⁶⁵⁹ Spontanes Gespräch mit Frau F in Dorf E am 7.7.2018.

⁶⁶⁰ Spontanes Gespräch mit Jugendlicher (14) in Dorf E am 5.7.2018.

tauft.“⁶⁶¹ Als ihre Kinder vierzehn Jahre waren, gab es noch eine starke Jugend in Dorf E. In der Zwischenzeit wurden keine Kinder geboren. Jetzt gibt es wieder mehr Jugend, was man schon daran sehe, dass wieder Wohnungen ausgebaut würden, erklärte mir Herr G.⁶⁶² Aufgrund des Mangels an Jugend sei das Gemeindeleben im Dorf weniger geworden, stellte Frau F fest.⁶⁶³ Die Jugend wird in dieser Sichtweise nicht nur als eine Gruppe beschrieben, die beschäftigt werden muss, sondern die auch das Potenzial hat, selber etwas zu gestalten. Frau P bedauerte, dass vor allem die Jugend im Gottesdienst fehle.⁶⁶⁴ Wobei eine andere Frau in einem Geschäft von gut besuchten Kindergottesdiensten sprach.⁶⁶⁵

Auch in Dorf D fehle es der Gemeinde an einer aktiven Jugend, erklärte Frau C. Der Jugendklub hat sich aufgelöst. Und seit zwei Jahren gab es keine Konfirmation mehr im Ort. „Der Pfarrer muss die Konfirmanden sammeln.“ Unter dem Vorgängerpfarrer ist die Junge Gemeinde „eingeschlafen“. Jetzt werde mehr für die Jugendarbeit getan.⁶⁶⁶ Eine Frau, die ich auf dem Friedhof von Dorf D traf, bemerkte auch die fehlende Jugend im Gemeindeleben. Ihre Generation ist genau während der „Wende“ konfirmiert worden und in den Jahren danach sei sehr viel weggebrochen. Dann kamen die Pfarrerwechsel. Nun müsse der neue Pfarrer mehr für die Jugend tun, war ihre Meinung.⁶⁶⁷ Doch worauf soll er aufbauen? Der Pfarrer von Dorf D stellte fest, dass schlicht und ergreifend die junge Generation fehlt.⁶⁶⁸

Und Herr A erinnerte sich an den vorvorhergehenden Pfarrer, der viel für die Jugend gemacht habe. In die Junge Gemeinde in der Nachbarstadt geht aus Dorf D heute keiner, denn man ist schließlich ein [Bewohner von Dorf D]! Mein Gesprächspartner kritisierte, dass die Jugend ständig mit dem Handy beschäftigt ist. Das sei in seinem Verein genau das Gleiche.⁶⁶⁹ Ein junger Mann, der mit den anderen Männern am Sportplatz saß, nannte „viel mehr Ablenkung“ als Grund, warum sich heute so wenige Jugendliche für die Kirche interessieren: „Formel 1, Computer. Da ist das Interesse nicht mehr so da.“⁶⁷⁰ Mit dieser Gegenstellung von Kirche und Unterhaltung

⁶⁶¹ Spontanes Gespräch mit Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

⁶⁶² Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G am 6.7.2018.

⁶⁶³ Spontanes Gespräch mit Frau F in Dorf E am 6.7.2018.

⁶⁶⁴ Spontanes Gespräch mit Frau P in Dorf E am 6.7.2018.

⁶⁶⁵ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 35) in Dorf E am 6.7.2018.

⁶⁶⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Frau C in Dorf D am 15.8.2018.

⁶⁶⁷ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 40) in Dorf D am 6.7.2018.

⁶⁶⁸ Gespräch mit Pfarrer von Dorf D am 16.8.2018.

⁶⁶⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁶⁷⁰ Teilnehmende Beobachtung in Dorf D am 16.8.2018.

skizziert er aus alltagspraktischem Wissen heraus einen Prozess der Säkularisierung, bedingt durch die Übermacht populärkultureller Angebote. Dieser Diskurs ist nicht neu. Paul Drews sprach zu Beginn des 20. Jahrhunderts von einer „rastlosen, fieberhaften Kulturarbeit“, die dazu führt, dass das Volk „Schaden leidet an seiner Seele“. ⁶⁷¹ Unterhaltung und Vergnügen werden in der Darstellung des Theologen Drews als Gegenentwurf zur kulturellen Praxis kirchlichen Lebens wahrgenommen.

Die von mir dokumentierten Gesprächssequenzen beinhalten unterschiedliche Erklärungen für den Mangel an Jugend in den Kirchgemeinden. Zum einen sind es Schwankungen in der Geburtenrate, die nach 1990 rapide sank und sich nur langsam wieder stabilisiert. Es sind aber auch die unterschiedlichen Prioritäten, die Pfarrer in der Vergangenheit bei der Gemeindegarbeit gesetzt haben, sodass viele die kulturellen Praxen kirchlichen Lebens kaum noch erlernten. Die Zusammenlegung von Gemeinden führte dann zur Zentralisierung der Jungen Gemeinden an einem Ort, die einige Jugendliche aus diesem Grund nicht mehr besuchen. Letztlich veränderte sich durch die Digitalisierung aber auch die Kommunikation unter den Jugendlichen so, dass sie nicht nur für die Kirchen, sondern auch für andere gesellschaftliche Aktivitäten schwerer zu erreichen sind.

Bei einem Geburtstagsbesuch in Dorf D erklärte der Pfarrer, er erwarte von den Konfirmanden, dass sie das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und die Gebote auswendig kennen. Und einer der Gäste erinnerte sich daran, wie er den 23. Psalm auswendig lernen musste. ⁶⁷² Trotz des gewissen Aufwandes, den die Vorbereitung auf die Konfirmation darstellt, ist diese Form der Initiationsfeier noch immer von Bedeutung, so erklärte es mir zumindest Herr G: „In den Dörfern macht noch die Mehrheit Konfirmation, die wenigsten gehen zur Jugendweihe.“ Je nachdem wo mehr Konfirmanden sind, ist die Konfirmation in der Nachbarstadt oder in Dorf E. ⁶⁷³ Und von einer schönen Konfirmation im letzten Jahr schwärmte eine Verkäuferin in einem Lebensmittelgeschäft, mit der ich ins Gespräch kam. ⁶⁷⁴

In Dorf F gestaltet sich die Situation etwas anders. Hier erkannte eine Gesprächspartnerin die Ursache für geringere Konfirmandenzahlen in der Lage im ehemaligen Grenzgebiet. Es gibt nicht so viele Christen und daher auch weniger Konfirmanden. Erwähnung fand aber eine kleine Junge Gemeinde

⁶⁷¹ Drews: Der evangelische Christ, S. 184.

⁶⁷² Teilnehmende Beobachtung in Dorf D am 5.7.2018.

⁶⁷³ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn und Frau G in Dorf E am 6.7.2018.

⁶⁷⁴ Spontanes Gespräch mit Frau (Ende 30) in Dorf E am 6.7.2018.

„in Eigenverantwortung“.⁶⁷⁵ Der Pfarrer von Dorf F befürchtete, dass diese Junge Gemeinde vor Ort nicht mehr lange existieren wird, weil die drei „Vorkämpfer, die eisern dabei waren, jetzt Abitur gemacht haben“.⁶⁷⁶ Es ist klar, dass auch im ehrenamtlichen Engagement der Jugendlichen Einzelpersönlichkeiten eine wesentliche Rolle spielen. Frau V findet es „erst einmal normal, dass die Jugend ausbleibt. Die gehen zum Studium und wenn sie zurückkommen, haben sie mit Familie, Haus und Grundstück zu tun.“⁶⁷⁷ Ich kam in ein kurzes Gespräch mit einer Konfirmandin aus Dorf F, die mir von ihrer Taufe zusammen mit ihrem Bruder und einem Säugling erzählte. Ihre Schilderungen wirkten unkompliziert: Die Konfirmandenarbeit gefällt ihr. Alle vier Wochen treffen sie sich für mehrere Stunden am Freitag. Sie erwähnte auch eine Fahrt und ein Fest in der nächstgrößeren Stadt. Mit Arbeiten beim Gottesdienst und auf dem Friedhof kann man Punkte sammeln, erklärte sie mir die Anregungen zum Engagement in der Gemeinde. Im Gottesdienst vergisst sie oft, sich die Unterschrift geben zu lassen. Sie geht aber auch ohne Unterschrift hin.⁶⁷⁸ Mit dieser Bemerkung verdeutlichte sie die Freiwilligkeit, mit der sie den Gottesdienst besucht. Die Angebote der Gemeinde scheinen ein selbstverständlicher Teil ihrer Jugend in Dorf F zu sein.

Von der gut besuchten Jungen Gemeinde in Stadt Z war oben bereits die Rede.⁶⁷⁹ Die Jugendarbeit lobten sowohl der ehemalige Pfarrer⁶⁸⁰ als auch der gegenwärtige Pfarrer und das, obwohl die Stelle des Gemeindepädagogen zur Zeit der Feldforschung noch unbesetzt war, was bedeutete, dass die vorhandenen Mitarbeiter trotz des bestehenden Arbeitspensums der Jugendarbeit viel Bedeutung beimaßen.⁶⁸¹ Auch in der Stadt schien das Bild einer aktiven Jugendarbeit zu existieren. Eine Verkäuferin in einem Lebensmittelgeschäft stellte fest: „Die lassen sich immer was einfallen.“⁶⁸² Frau S, Jugendleiterin des Jugendverbandes „Entschieden für Christus e. V.“ (EC)⁶⁸³ bestätigte aus eigener Erfahrung wie stark Jugendarbeit Schwankungen unterliegt, auf die man sich einstellen muss.⁶⁸⁴ Sichtbare Zeichen für eine aktive Jugendarbeit vor Ort sind junge Bäume auf dem Friedhof von

⁶⁷⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2019.

⁶⁷⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

⁶⁷⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁶⁷⁸ Spontanes Gespräch mit Vorkonfirmandin in Dorf F am 3.11.2018.

⁶⁷⁹ Siehe Kapitel: Kirche als Verantwortungsgefühl / Zusammenarbeit mit hauptamtlichen Mitarbeitern.

⁶⁸⁰ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

⁶⁸¹ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrerin in Stadt Z am 31.8.2019.

⁶⁸² Spontanes Gespräch mit Frau (ca. Mitte 50) in Stadt Z am 22.6.2019.

⁶⁸³ URL: <https://www.ec.de/> (abgerufen am 8.7.2020).

⁶⁸⁴ Gespräch mit Frau O in Dorf G am 13.9.2019.

Dorf G, die jährlich von den Konfirmanden gespendet werden. Die Jugendarbeit in Dorf G ist dabei fest in der Hand des „EC“. Ich erfuhr davon durch zwei Schülerinnen, die mich für das Kirchenblatt interviewten. Eines der Mädchen kommt aus einem kirchlichen Elternhaus, das andere aus einem atheistischen. Letztere ist noch nicht getauft und will sich das für später aufheben. Nach dem Abi würde sie gerne in ein Hospiz nach Israel gehen, wohin sie schon einmal eine Gemeindefahrt unternommen haben.⁶⁸⁵ Die Zugehörigkeit zu dieser christlichen Jugendgruppe eröffnet offensichtlich interessante Perspektiven und Netzwerke für die Gestaltung der eigenen Biografie.

Die Schülerinnen erklärten mir den Ablauf eines Jugendabends von „Entschieden für Christus“ in Dorf G: Den Beginn bildet eine Andacht, es folgen Bibelarbeit und Lobpreis. Danach wird gemeinsam gegessen und geredet. Es gibt auch noch ein Angebot für die Jüngeren, bei dem mehr Spiele gemacht werden. Die Weihnachtsfeier findet für alle zusammen statt. Da kommen dann bis zu 30 Kinder und Jugendliche zusammen. Einige aus der Gruppe sind schon im Studium. Wenn sie zu Besuch kommen, leiten sie durch die Andacht. „Das ist dann ziemlich cool.“ Der Lobpreis käme bei ihnen zu kurz, weil sie das Singen nicht so mögen, erklärten sie etwas selbstkritisch.⁶⁸⁶

Dann luden sie mich ein, mir selbst ein Bild zu machen und ich verabredete mit der Jugendleiterin meine Teilnahme am Jugendabend. Die Jugendlichen kamen an diesem Abend nur langsam zusammen. Sie wirkten sehr vertraut und unbefangen, was sich auch daran zeigte, dass es auf die Zeit nicht so genau ankam. Andere hatten für diesen Abend abgesagt, weil sie zu Partys gehen wollten. Bis wir anfangen konnten, redete ich einige Worte mit der Jugendleiterin. Sie berichtete, dass es über die Familien eine starke Bindung an die Kirche gibt, aber auch einige Jugendliche aus atheistischen Familien dabei sind. Zu DDR-Zeiten, so erklärte sie mir, war „Entschieden für Christus“ verboten. Sie hat es noch in sehr bedrückender Erinnerung, dass ihr Vater unter Beobachtung der Stasi stand. Die Jugendlichen trafen sich ohne Organisation in einem Bauwagen. Nach der „Wende“ trat die Gruppe dann „EC“ bei. Während sie mir das alles erklärte, spielte sie mit einem Jugendlichen Tischkicker.

Als einige da waren, begann die Andacht. Es waren insgesamt sechs Jugendliche gekommen. Eine Teilnehmerin spielte zum Beginn der Andacht Klavier. Dann erzählten alle reihum von ihrer Woche, von guten und von schlechten Erlebnissen, die von einem weinenden und einem lachenden Smiley aus Pa-

⁶⁸⁵ Gespräch mit zwei Schülerinnen aus Dorf G am 30.8.2019.

⁶⁸⁶ Gespräch mit zwei Schülerinnen aus Dorf G am 30.8.2019.

pier symbolisiert wurden. Ein erhobener Zeigefinger stand für die Erfahrungen mit Gott. Nach dieser Runde der Rückschau und des Austauschs über Angelegenheiten des Alltags und dessen Einbettung in den Glauben, folgte ein kleines Spiel, bei dem einige Teilnehmer mit verbundenen Augen die Geschmacksrichtungen von Joghurt erraten sollten. Diese gustatorische Übung wurde anschließend auf die Wahrnehmung der Bibel übertragen. „Auch die Bibel meinen wir zu kennen, verstehen die Wahrheit aber oft nicht“, erklärte die Jugendleiterin den Zusammenhang von Wahrnehmung und Wissen. Es wurden daraufhin Stellen aus dem Alten und dem Neuen Testament behandelt und im Zusammenhang betrachtet, wobei die Jugendlichen verschiedene Übersetzungen erhielten und diese vorstellen sollen. Die Mitarbeit war zurückhaltend und gerade so aktiv, dass das Gespräch nicht abbrach. Vielleicht lag es auch an meiner Teilnahme und dem Gefühl, von mir beobachtet zu werden. Ohne explizit auf die Bibelarbeit an diesem Abend eingehen zu wollen, wurde spätestens an dieser Stelle deutlich, dass die Bibel hier als „irrtumsfreies Wort Gottes“⁶⁸⁷ verstanden wurde. Am Ende der Bibelarbeit erzählte die Jugendleiterin noch von ihren eigenen Erfahrungen mit Gott im Alltag. Beim abschließenden Gebet baten die Jugendlichen darum, Gott möge ihnen helfen, die Bibel zu verstehen und die Jugendleiterin formulierte die Bitte, sie mögen die Wahrheit erkennen, damit sie nicht in die Hölle kommen.

Im freien Teil des Abends erzählte eine der Schülerinnen, die mich interviewt hatte, von Kritik, die im Redaktionsteam des Kirchenblattes an ihrem Interview mit mir geäußert wurde. Ich konnte das nicht verstehen, denn mir gefiel der Text sehr gut und ich empfand ihn als eine sehr reife Arbeit. „Im Vogtland machen es die Alten den Jugendlichen schwer, sich zu entwickeln“, erklärte daraufhin die Jugendleiterin. Ich fragte nach Möglichkeiten, die das Dorf jungen Menschen bietet, um Erfahrungen mit selbstverantwortlichem Engagement zu sammeln. Neben dem Sportverein bleiben nicht viele Gelegenheiten.⁶⁸⁸ Insgesamt erhielt ich den Eindruck, dass auch bedingt durch die unterschiedlichen Schulen, die die Jugendlichen außerhalb des Dorfes besuchen, wenige gemeinsame Initiativen bestehen. So spielt die Kirmes kaum eine Rolle als Vergesellschaftungsangebot der Jugend, genau so wenig wie der Gasthof. Die christliche Jugendarbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft ist damit eine der wenigen Möglichkeiten, etwas gemeinsam zu erleben. Ich schloss aus den privaten Themen, die dann noch angesprochen wur-

⁶⁸⁷ Jahn/Becci: Evangelikalismus und soziale Fürsorge, S. 378.

⁶⁸⁸ Teilnehmende Beobachtung in Dorf G am 13.9.2019.

den, dass die Jugendlichen durchaus viel Zeit damit verbringen, Veranstaltungen des „EC“ wahrzunehmen, die außerhalb des Dorfes liegen.

Im Rahmen der hier möglichen Feldforschung konnte nicht geklärt werden, wie die Jugendlichen mit dem ausgeprägten Konservatismus des evangelikalen Jugendverbandes umgehen. Ich erhielt Hinweise darauf, dass einige von ihnen mit einer Regenbogenfahne zu einem Treffen gefahren waren, um gegen die Diskriminierung Homosexueller zu protestieren. Sie wurden dann darauf hingewiesen, dass andere Jugendliche das „verstörend“ fänden.

Kritik gab es wohl auch an vermeintlich freizügiger Kleidung bei den Mädchen, worüber die Kritisierten nicht gerade erfreut waren.⁶⁸⁹ Es scheinen aber die Vorteile der Gemeinschaft zu überwiegen, sodass die aktiven Jugendlichen über unterschiedliche Ansichten in diesen strittigen Fragen scheinbar hinweggehen können. Der Pfarrer gab aber zu bedenken: „Entschieden für Christus“ prägt sehr stark das Bild der Christen vor Ort. „Wenn sich Jugendliche da nicht wiederfinden, gehen sie auch nicht zur Evangelischen Kirche.“⁶⁹⁰

Die kirchliche Jugendarbeit wird auch von evangelischen Schulen gelenkt, die sowohl in Dorf F, Dorf G und Stadt Z den Rückzug der Staatsschulen aus den Dörfern auszugleichen versuchen und die so entstandenen Freiräume nutzen, um alternative pädagogische Konzepte anzubieten. Ein unkirchlicher Gesprächspartner kommentierte diese Entwicklung nüchtern mit den Worten: „Die Kirche hat doch Geld.“⁶⁹¹ Und zwei Frauen, die ich in Stadt Z kennenlernte, befürchteten mit der Übernahme der Burg durch die evangelische Schule werde die Zugänglichkeit des historischen Gebäudes noch weiter eingeschränkt.⁶⁹² Sie sahen keinen wirklichen Vorteil in der Schulinitiative.

Doch inwieweit führen diese Schulen den Kirchengemeinden jüngere engagierte Leute zu? In Stadt Z erfuhr ich diesbezüglich: „Viele Kinder kommen von außen, das ist überregional“, erklärte der ehemalige Pfarrer. „Sie machen ab und zu einen Schulgottesdienst, sind aber zu Gast in der Stadt. Die Schule ist auf dem Berg und das Stadtleben wird nur sporadisch genutzt.“⁶⁹³ Ohne diese Einrichtung gäbe es keine weiterführende Schule in Stadt Z mehr, erklärte mir ein Mitinitiator der Schule. Die Gründung ging auf Elterninitiativen zurück. Es gab bereits eine evangelische Grundschule in Dorf G und

⁶⁸⁹ Gespräch mit Pfarrer in Dorf G am 14.9.2019.

⁶⁹⁰ Gespräch mit Pfarrer in Dorf G am 14.9.2019.

⁶⁹¹ Gespräch mit Herrn L in Stadt Z am 22.6.2019.

⁶⁹² Spontanes Gespräch mit zwei Frauen (zw. 60 und 70) in Stadt Z am 22.6.2019.

⁶⁹³ Ausgiebiges Gespräch mit ehemaligem Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

nun wünschten viele Eltern auch eine weiterführende evangelische Schule in der Nähe. Aufgrund von Unklarheiten über die Ausrichtung – elitär oder inklusiv – kam es zu Spannungen in der Lehrerschaft, die sich dann auch in den Anmeldungen niederschlugen, so dass nun sehr viel weniger Schüler das Angebot nutzen, als anfänglich erhofft wurde. Ich fragte nach der christlichen Ausrichtung der Schule und erhielt die Antwort: „Wir führen zum Abitur, nicht zur Taufe.“ Es sei ausdrücklich keine „Bekenntnisschule“. Dennoch gebe es den Religionsunterricht und die Schulgottesdienste. Und sie bemühten sich um eine „Atmosphäre der Barmherzigkeit“. Die Hälfte der Schüler ist christlich, von den Lehrern sind es nicht einmal vierzig Prozent. Da kommt schon auch mal Kritik, dass nicht bewusster christlich gearbeitet werde. Doch diese Offenheit hat letztlich bewirkt, dass sich zwei Schulleiter taufen ließen. Weiter erfuhr ich: „Taufen gibt es in jedem Jahrgang. Aber das Einzugsgebiet ist viel zu groß. Und obwohl die Schulgottesdienste möglichst von den Ortspfarrern gemacht werden sollen, fehlt in der Gemeinde das Bewusstsein: Das ist unsere Schule.“ Warum es diesen „Besitzerstolz nicht gibt“, war für meinen Gesprächspartner ein Rätsel.⁶⁹⁴ Die lokale Identifikation der Stadt mit der Schule scheint noch ausbaufähig zu sein, diese wird erst gelingen, wenn sich familiäre Bindungen entwickeln und ehemalige Schüler auch vor Ort bleiben oder zumindest in der Stadt als Christen sichtbar sind. Ohne eigene Erfahrungen der Bewohner mit der Schule wird diese etwas Abstraktes in der städtischen Selbstwahrnehmung bleiben.

Auch in Dorf G gibt es eine private Schule. Ein Gesprächspartner schränkte die Bedeutung für das Dorf ein, indem er darauf verwies, dass Kinder von weiter entfernten Städten gebracht würden. „Die haben dann aber mit dem Dorf nichts zu tun.“⁶⁹⁵ Es handelt sich bei der Schule in Dorf G wie bei der in Dorf F um eine Montessori-Schule, deren Konzept nicht alle Eltern aus der näheren Umgebung passend für ihre Kinder finden.

Nachdem in Dorf F die staatliche Grundschule geschlossen wurde, gründete sich eine Initiative von Eltern, zu der auch der Pfarrer gehörte, der sich um einen freien Träger kümmerte. Im Vorstand des Fördervereins der Schule sind sehr viele aus der Kirche. Frau V betonte, man könne nun von der Krippe bis zur Schule Kinderbetreuung anbieten. Einige Schulkinder lassen sich taufen. Zu Veranstaltungen wie dem Martinsumzug oder dem Krippenspiel sind alle eingeladen. „Die Kirche gehört dazu und wird für Höhepunkte in Anspruch genommen.“⁶⁹⁶ Die christliche Ausbildung der Kinder durch die

⁶⁹⁴ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer und Mitglied des Schulvereins in Stadt Z am 30.8.2019.

⁶⁹⁵ Spontanes Gespräch mit Herrn H in Dorf G am 29.9.2019.

⁶⁹⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

Schule bleibt bei den Kindern hängen, meinte Frau M vom Förderverein der Schule. Für die Kinder ist das ganz normal. Die fassen das nicht als etwas Besonderes auf.⁶⁹⁷ Inwieweit Eltern über die Kinder den Weg zur Kirche finden, könnte Gegenstand einer weiterführenden Untersuchung sein. In Dorf F war der Pfarrer ein wesentlicher Initiator der Wiedereinrichtung der Grundschule. Er brachte sich auf diese Weise in die Identitätsarbeit des Dorfes ein und arbeitete damit auch am Image der Kirche. Er wünschte sich, das Wort „evangelisch“ würde auch einmal im Namen der Schule auftauchen.⁶⁹⁸

Das sind vorsichtige Hinweise darauf, dass über kirchliche Schulinitiativen Gemeindeaufbau funktionieren kann. In Dorf F gelang es scheinbar besser als in Stadt Z das Image der Kirche über die Schulinitiative positiv zu beeinflussen, was letztlich aber eng an die Person des Pfarrers gebunden ist. Es ist ihm zusammen mit der Initiative gelungen, in einem der ältesten Schulstandorte im Vogtland die lokale Tradition der Dorfschule lebendig zu erhalten. Damit setzt die stark kirchlich geprägte Initiative auch ein Zeichen gegen den Bedeutungsverlust, den das Dorf seit dem Bau der Talsperre zu verkraften hat.⁶⁹⁹

Nichtglauben

Zum Glauben gehört bekanntlich auch das Zweifeln. Daraus machte Herr G, der sich selbst als „atheistischen Christen“ bezeichnete⁷⁰⁰, keinen Hehl. Viele Dinge, die Gott betreffen, kann er einfach nicht glauben. „Da stirbt einer früh, dann soll das Gottes Wille sein. Dann lebt einer lange, dann soll das auch Gottes Wille sein.“ Er ist der Meinung, dass man vieles den modernen Menschen neu erklären muss, wie zum Beispiel die Jungfräulichkeit Mariens.⁷⁰¹

In einem früheren Gespräch führte er aus: „Die Kirche soll bleiben, sie gehört zum Dorf, aber das mit dem Glauben ist ein ganz anderes Kapitel. Ich hab mal ketzerisch gefragt: Muss ich, um ein guter Christ zu sein, an Gott glauben?“ Mein Gesprächspartner hob die Prägung unserer Lebenswelt durch das Christentum hervor, zu der er sich bekennen kann. Anderes sei schon schwieriger. „Glaubst du daran? So was kann man fragen. Da ist großes Schweigen.“ Dabei stellte er „gar nicht in Abrede, dass es Jesus Christus wirklich gab“.⁷⁰²

⁶⁹⁷ Ausgiebiges Gespräch mit Frau M in Dorf F am 4.11.2018.

⁶⁹⁸ Ausgiebiges Gespräch mit Pfarrer von Dorf F am 7.8.2018.

⁶⁹⁹ Siehe auch Kapitel: Forschungsfeld / Dorf F.

⁷⁰⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

⁷⁰¹ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 7.7.2018.

⁷⁰² Ausgiebiges Gespräch mit Herrn G in Dorf E am 6.7.2018.

Die überwiegende Zahl der Gesprächspartner, die ich traf und in deren Leben Glauben keine besondere Rolle spielt, hatten als Kinder noch Kontakt zur Kirche. Bei einem meiner Wahrnehmungsspaziergänge durch Dorf G traf ich eine Frau, die in ihrem Vorgarten arbeitete. Wir kamen ins Plaudern und sie erzählte mir von ihrer Kindheit. Ihre Mutter war noch in der Kirche, konnte sich aber als Alleinerziehende die Kirchensteuer nicht leisten. Als diese abgeschafft wurde, war die Zahlung freiwillig, aber dann trat sie nicht wieder ein. Als Schülerin ging sie mit einer Freundin zur Sonntagsschule. „Das war schön. Man hat gespielt und gebastelt und am Ende gab es ein Bildchen mit einem Zweizeiler, den man bis zum nächsten Mal lernen musste.“ Zum Religionsunterricht in die Schule ging sie nicht mehr, weil sie dann eine Stunde frei hatte. Ihr Sohn lebt in einer größeren westdeutschen Stadt, „da ist alles katholisch, der Kindergarten und die Schule“. Er hat die Kinder taufen lassen. Wenn ihm das was gibt, findet sie das in Ordnung. Sie wusste, dass die Kirche in Dorf G gut besucht ist, weil sie mit den Leuten im Dorf redet. Dafür, dass sie selbst mit der Kirche nichts zu tun hat, empfand ich sie als recht gut informiert.⁷⁰³

Ein Mann, den ich in einem Café in Stadt Z sprach, wusste wenig von der Kirche und erzählte mir Geschichten aus seiner Kindheit, die seine Ungläubigkeit belegen sollten. Seine Eltern gingen schon nicht mehr in die Kirche. Und nur wegen seiner Oma wurde er noch getauft. Zweimal hat sie versucht, ihn zur Kirche zu zwingen. Einmal war sie mit ihm bei den Methodisten. Danach hat er zum Opa gesagt, der sie mit dem Pferdegespann fuhr: „Das nächste Mal bleibe ich bei Dir draußen bei den Pferden, als mir das langweilige Gelaber anzuhören.“ Beim zweiten Mal sollte er mit der Oma in den Weihnachtsgottesdienst. „Der Weihnachtsmann wollte meine Cousine in einen Sack stecken. Da nahm ich einen Knüppel und verprügelte den Weihnachtsmann. Mit langem Gesicht kam die Oma dann nach Hause und die Familie sagte: Siehst du, Kirche ist nichts für ihn. Ein anderer Junge aus einer christlichen Familie sagte dann zu mir, ich hätte es genauso gemacht.“⁷⁰⁴

Diese Geschichten wirkten etwas wunderlich, so als würden sich hier Erinnerungen mischen. Sollte wirklich ein Weihnachtsmann im Gottesdienst Kinder in einen Sack stecken wollen? Wie wahr das Erzählte ist, kann hier nicht ergründet werden. Wichtig ist dagegen die Haltung der Kirche gegenüber, die als ablehnend und widerständig beschrieben wird. Es handelte sich dabei auch um einen innerfamiliären Konflikt, den der Junge gegen seine Großmutter austrug. Sie stand für ein Weltbild, das in der Familie nicht mehr

⁷⁰³ Spontanes Gespräch mit Frau (78) in Dorf G am 14.9.2019.

⁷⁰⁴ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 65) in Stadt Z am 22.6.2019.

geteilt wurde. Ihre Versuche, Glauben weiterzugeben, scheiterten am Unwillen des Kindes und am mangelnden Rückhalt in der Familie. Seine Weigerung, die Großmutter in den Gottesdienst zu begleiten, stellte er mir gegenüber als einen Akt der Befreiung eines Kindes aus der Macht der Großmutter dar.

Von „strategischen Austritten“ sprach eine Kirchenvorsteherin aus Dorf E. Manche warten noch, bis ihre Kinder konfirmiert sind und dann treten sie aus.⁷⁰⁵ Das zeugt davon, dass die Konfirmation hier noch immer das bestimmende Initiationsritual für die Jugendlichen ist, das man ihnen nicht vorenthalten will. Eine wirkliche Bindung an die Kirche liegt aber nicht mehr vor. Erinnert sei hier an einen Gesprächspartner in Dorf E, der seinem Kirchenaustritt mit einem Streit mit der damaligen Pfarrerin begründete.⁷⁰⁶ Der gegenwärtige Pfarrer von Dorf E meinte, nachdem ich ihm diese Geschichte erzählte, es sei „erstaunlich, wie viele einen Grund regelrecht suchen, um auszutreten. Nur weil ihm jemand mal dumm kommt, würde er doch nicht austreten.“ Er beschrieb dann das Modell eines „harten Kerns in der Gemeinde, um den herum ein weicher Ring liegt, der immer weiter ausdünn.“⁷⁰⁷ „Wenn man einen Grund für Nichtglauben sucht, findet man ihn bei der Kirche sicherlich“, bemerkte der Pfarrer in einem späteren Gespräch. Dann verwies er aber auch auf die vielen zivilisatorischen Leistungen, die man der christlichen Theologie zu verdanken hat, die das Subjekt in den Mittelpunkt der Wahrnehmung stellt.⁷⁰⁸ Man findet also, so verstand ich seine Ausführungen, genauso viele Gründe zu glauben. Es ist letztlich doch eine persönliche Entscheidung für oder gegen den christlichen Glauben, die man nicht auf die Institution abschieben kann.

Im Kaffee von Dorf G lernte ich eine Frau kennen, die von sich sagte, sie habe mit der Kirche „nichts zu tun“. Sie erinnerte sich aber an eine „sehr offene Jugendarbeit mit Tischtennis und so“, die sie früher bei der Kirche erlebte. Da sie Ethik studierte, hat sie sich „in einem halben Jahr die Bibel reingezogen“. Sie beschrieb sich als „offen“, betonte aber, dass sie in ihrem „Denken frei bleiben will“. Dann stellte sie mich einer Gruppe von Freunden vor, die alle keine Kirchengänger sind. Von den Querelen in der Gemeinde von Dorf G hatte sie noch nichts gehört, kannte wohl aber die Familie T, deren Lebensweise wahrscheinlich schon Dorfgespräch war.

⁷⁰⁵ Spontanes Gespräch mit Frau U in Dorf E am 6.7.2018.

⁷⁰⁶ Siehe Kapitel: Kirche als Pfarrer / Auf die Leute zugehen.

⁷⁰⁷ Gespräch mit dem Pfarrer von Dorf E am 5.7.2018.

⁷⁰⁸ Spontanes Gespräch mit Pfarrer von Dorf D am 7.7.2018.

„Ich kann das sagen, ich bin nicht dabei“, sagte eine Frau in Dorf E, nachdem sie Kritik an der Pfarrstellenstreichung geübt hatte. Sie vermittelt damit auch die Vorstellung einer Befangenheit, seine Meinung zu äußern, die an die Kirchenmitgliedschaft gebunden ist.⁷⁰⁹

Frau M lebt in Dorf F und fand trotz ihrer Abstammung aus einem konsequent atheistischen Elternhaus einen eigenen Zugang zur Kirche als gesellschaftlich relevante Institution, ohne auch einen Weg zum Glauben zu finden. „Kirche war für mich eine Art Blackbox. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, da mal reinzugehen“, erklärte sie ihre ursprüngliche Haltung. Sie hatte große Hemmungen in eine Kirche zu gehen, weil sie nicht wusste, was dort passiert und sie fürchtete, etwas falsch zu machen. „Diese Selbstverständlichkeit wie heute gab es nicht.“ Die „Wende“ empfand sie als beängstigend, aber alles blieb friedlich. Danach freundete sie sich im Stadtrat mit einer Pfarrfrau an und ging zu Veranstaltungen in Kirchen. „Hätte mir früher jemand gesagt, dass ich mal mit dem Pfarrer einen Schuleinführungsgottesdienst organisiere, den hätte ich für verrückt erklärt.“⁷¹⁰ Der gesellschaftliche Umbruch seit 1989 eröffnete meiner Gesprächspartnerin mit der Kirche neue Handlungsräume. Zum Glauben fand sie trotz der großen Wertschätzung, die sie der Kirche nun entgegenbringt, nicht. Manchmal bedauert sie das, „weil man eben doch ab und zu gerne einen Halt hätte“.⁷¹¹

Die familiären Prägungen sind für die Einstellung zum Glauben wesentlich, betonte ein Gesprächspartner, den ich beim Anglerfest in Dorf F traf und der feststellte: „Wenn man das nicht über die Familie mitbekommt, dann kommt man nicht dazu.“⁷¹²

Dennoch gibt es Versuche unabhängig von den Familien, Kinder mit Kirche vertraut zu machen. In Stadt Z ist es dabei schwieriger, als zum Beispiel in Dorf F, Schule oder Kindergarten zu erreichen. Der Pfarrer erklärte, wie es ihm hier gelang „durch die Hintertür Schwellen zu überwinden“. Als er die Kinder in die Kirche einlud, meinten die Erzieherinnen, man könne das vor den Eltern nicht rechtfertigen. Als seine Tochter in den Kindergarten kam und er anbot, im Rahmen des „Lebendigen Adventskalenders“ den Kindern die Kirche zu zeigen, kamen sie dann doch und im Frühjahr noch einmal.⁷¹³ Glaubensthemen wurden in diesem Fall von Erzieherinnen als problematische Beeinflussung der Kinder wahrgenommen. Man rechnete mit einer

⁷⁰⁹ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 40) in Dorf D am 7.7.2018.

⁷¹⁰ Ausgiebiges Gespräch mit Frau M in Dorf F am 4.11.2018.

⁷¹¹ Spontanes Gespräch mit Frau M in Dorf F am 7.8.2018.

⁷¹² Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 35) in Dorf F am 26.8.2018.

⁷¹³ Gespräch mit Pfarrer von Stadt Z am 31.8.2019.

glaubenskritischen Reaktion seitens der Eltern, die anfänglich handlungsbestimmend war. Dem gegenüber stand das unproblematische Auftreten des Pfarrers mit seinem Kind und das Angebot an die kindliche Neugierde, einen kirchlichen Raum, der sich gleichermaßen als städtischer Raum versteht, zu entdecken.

Zwischenergebnis

Das Kapitel bietet einen flüchtigen Einblick in die Fülle von Glaubensthemen, die im Zuge der Feldforschung berührt wurden. Im Gegensatz zur ersten Studie im Leipziger Land kamen hier nun auch Aspekte von Frömmigkeiten hinzu, die freikirchlichen bzw. unabhängigen christlich geprägten Milieus zugeordnet werden können. Wie bereits im Leipziger Land traf ich Menschen, die, obwohl nicht kirchlich gebunden, über ihr „Grundgottvertrauen“ sprachen. Sie pflegen scheinbar sporadisch und nach Bedarf eine Beziehung zu Gott, ohne sich zusätzlich mit bestimmten Glaubenslehren befassen zu müssen. Einige nannten Religionskonflikte als Ursache ihrer kirchenkritischen Haltung. Eine kritische Kirchenferne in Verbindung mit Gottvertrauen wurde dann sogar als gottgefälliger, weil friedfertiger, verstanden. Diese Gesprächspartner betrachteten Gott als unabhängig von religiösen Institutionen existent, so wie sie selbst unabhängig davon waren. Ihre Distanz zur Kirche beschrieben sie als Freiheit im Denken. Dagegen gab es auch Gesprächspartner, für die Kirche und Glauben kein Gegensatz darstellten, denn ihre Kirchlichkeit war Ausdruck des Glaubens.

Im Verhältnis zu Gott konnte bei einem Gesprächspartner aus der Landeskirchlichen Gemeinschaft eine reziproke Beziehung festgestellt werden, die in dem Satz „Gott lässt sich nichts schenken“ ihre Formel fand. Gabe und Gegengabe spielten auch bei nicht kirchlich gebundenen Gesprächspartnern eine Rolle, und zwar in ihrem Verhältnis zur Kirche und ihren Mitarbeitern. Für die Kirche ist man bereit, Dienstleistungen zu erfüllen, wenn sie im Gegenzug als Segensspenderin auftritt. Die Bedeutung, die der Segen für einige meiner Gesprächspartner hatte, wurde offensichtlich in der Wertschätzung der Symbole – in diesem Fall einer Engelsfigur – die an die Segensspende erinnern und somit eine Verbindung zur Sphäre eines schützenden Gottes herstellen.

Im Zusammenhang mit der Krisenfrömmigkeit ist Kirche eine wesentliche Trostspenderin. Trotz rückläufiger Zahlen für kirchliche Bestattungen, spielen diese in der Wahrnehmung der Bedeutung von Kirche noch immer eine wesentliche Rolle.

Frömmigkeit im privaten Umfeld konnte nur eingeschränkt untersucht werden. Erwähnt wurden aber Hauskreise. In Dorf G beschrieb man deren Funktion auch im Zusammenhang mit einer defizitär wahrgenommenen Landeskirche, die aufgrund von Strukturreformen nicht zu einer lückenlosen geistlichen Begleitung der Gemeinden in der Lage ist.

Ein weiteres Thema, das hier nur angerissen und nicht weiter vertieft werden konnte, sind Unterschiede in der Frömmigkeit von Männern und Frauen, wobei besonders Männerfrömmigkeit in den Fokus rückte. Es gibt in bestimmten Orten scheinbar eine Krise der Männlichkeit in der Kirche, die auch als eine Krise bestimmter Männlichkeitstypen beschrieben werden kann. Hier ist noch einmal zwischen den Glaubensgemeinschaften zu unterscheiden, die verschiedene Rollenbilder vertreten.

Die Vielfalt im Glauben hat im Vogtland Tradition und ist in ihrer heutigen Dynamik „Ausdruck des Pluralismus der Industriegesellschaften.“⁷¹⁴ Es zeigte sich im Zuge der Feldforschung, dass die Unterschiede zwischen den Frömmigkeitsformen, von areligiösen Gesprächspartnern betrachtet, nicht besonders relevant erscheinen. Es kann sogar so weit kommen, dass freikirchliche Glaubenspraxen von Menschen, die in religiösen Fragen weniger bewandert sind, mit der Landeskirche in Zusammenhang gebracht werden und damit deren Bild mitprägen. Angesichts dieser Deutungshoheit eines zunehmend areligiösen Umfeldes steigt der Druck, sich auf das gemeinsame Christsein zu besinnen und dieses wenigstens in einzelnen Veranstaltungen auch nach außen zu kommunizieren.

In Dorf G gelang es, Einblicke in die Konstruktionen unterschiedlicher Frömmigkeitsstile zu erlangen. Dabei war für mich erstaunlich, wie schnell meine Gesprächspartner ihre „Konfrontationsthemen“ setzten, die sie von der vermeintlichen Mehrheitskultur unterscheiden. Es handelte sich bei Vertretern der Landeskirchlichen Gemeinschaft vor allem um die Homosexualität. Eine wesentliche Rolle spielte auch der Missionsbefehl und das Beten für die Seelen anderer, die noch nicht den richtigen Weg zu Gott gefunden haben. In der charismatisch geprägten Hausgemeinschaft vertrat eine Gesprächspartnerin mir gegenüber ein weibliches Rollenverständnis, das angesichts der Gleichberechtigungsbestrebungen in unserer Gesellschaft recht anachronistisch wirkte. Erweckungserlebnisse und Wiedergeburtserfahrungen gehören zum Repertoire charismatischer Bewegungen und wurden mir bereitwillig als Indizien für eine besondere Frömmigkeit geschildert.

Evangelikale und charismatische Gesprächspartner beriefen sich dabei auf die Bibel, die sie als irrtumsfreies Wort Gottes lesen. Es traten Gemeinsam-

⁷¹⁴ Zimmerling: Charismatische Bewegung, S. 34.

keiten zwischen den Gruppen zutage wie die Ablehnung einer historisch-kritischen Bibelauslegung oder der Dualismus von Gut und Böse im Kampf um die Seelen der Menschen. Beide Seiten erwarten sich Heilung durch ein Leben nach „biblischen Normen“.⁷¹⁵

Meine Gesprächspartner aus der Landeskirchlichen Gemeinschaft und aus der charismatischen Hausgemeinschaft vermittelten mir jeweils geschlossene Weltbilder und grenzten sich von der Landeskirche ab. Um diese Distinktion besser nachvollziehen zu können, ist der Rückgriff auf die soziologische Perspektive Max Webers aufschlussreich.

Er stellt die Volkskirchen den Freikirchen gegenüber. Max Weber arbeitet in der Terminologie seiner Zeit noch mit den Begriffen „Kirche“ und „Sekte“, die heute aber anders verwendet werden. Er beschreibt Kirche als „eine Gnadenanstalt, die ihr Licht über Gerechte und Ungerechte scheinen [...] will“. Die „Sekte“ ist nach Weber keine „kleine“, von irgendeiner „Gemeinschaft abgesplitterte“ oder „ketzerisch angesehene religiöse Gemeinschaft“, sondern eine religiöse Organisation, die ihren Anspruch auf Heilsvermittlung auf eine Gruppe ausgewählter und religiös besonders leistungsbereiter Personen beschränkt. Weber beschreibt eine solche Organisation als „aristokratisches Gebilde: ein Verein der religiös voll Qualifizierten. [...] die Gemeinschaft ist der Ausleseapparat, der den Qualifizierten von Nichtqualifizierten scheidet.“ Es geht darum, die Unqualifizierten – in unserem Fall zum Beispiel homosexuelle Pfarrer – auszuschließen, da sie Gottes Ordnung stören. Die Aufnahme in die Gemeinschaft bestätigt für andere Gemeinschaftsmitglieder sichtbar die Qualifikation des Einzelnen.⁷¹⁶ Der Konflikt um den richtigen Glauben ist ein Ringen um die richtige Qualifikation, das auch vor studierten Theologen nicht Halt macht. Es geht um Wissen, das man für sich selber in Anspruch nimmt und anderen absprechen kann, wenn es den eigenen Erkenntnissen nicht entspricht. Damit werden auch Machtfragen berührt, die an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden können, da hierzu noch weitere Felddaten zusammengetragen werden müssten.

Das Leben in der Gemeinschaft und in den Familien wird mit dem Wissen um die eigene Qualifizierung religiös überhöht. Schlamelcher spricht von einem „Heiligen Baldachin“ der diese Gemeinschaften von anderen unter-

⁷¹⁵ Jahn/Becci: Evangelikalismus und soziale Fürsorge, S. 378.

⁷¹⁶ Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 916–918. Weber verweist auf die ökonomische Tragweite, die eine Aufnahme in eine „Gemeinschaft der Qualifizierten“ mit sich bringen kann. Diese ökonomischen Aspekte der Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft wären auch für das Vogtland ein lohnenswertes Forschungsthema, um Netzwerke und Zugehörigkeiten, die den Alltag bestimmen, noch besser zu verstehen. Für hilfreiche Hinweise danke ich an dieser Stelle Dr. Harald Lamprecht.

scheidet.⁷¹⁷ Dieser wird erfahrbar in der Einordnung alltäglicher Ereignisse in einen göttlichen Heilsplan. Das macht den Reiz dieser Gemeinschaften aus, die sich dadurch in einer exklusiven Situation wahrnehmen. Zimmerling sieht in charismatischen Bewegungen die „Sehnsucht nach religiöser Vergewisserung in der Risikogesellschaft“. Sie bieten Heilswissen, das durchaus konservativ und anachronistisch wirken kann und sich aus der Verbindung von pietistischer Tradition mit dem postmodernen Individualismus speist.⁷¹⁸ Auch wenn wir in der Glaubenspraxis evangelikaler und charismatischer Gruppen eine aktuelle Auseinandersetzung mit den Zumutungen der Moderne bzw. der Postmoderne erkennen, führen die Debatten in Dorf G um den richtigen Glauben einen alten Konflikt zwischen kirchlichen Amtsträgern und Laien fort, der sich um die Frage dreht, wer der bessere Christ sei. Dabei geht es um Abgrenzung oder Akzeptanz angesichts liberaler oder konservativer Frömmigkeit. Das wird auch auf den Umgang mit der nachfolgenden Generation übertragen. In Dorf G erlebte ich einen Jugendabend mit, der die Glaubensrichtung der Landeskirchlichen Gemeinschaft vermittelte und damit auch das Bild der Kirche bei den Jugendlichen beeinflusste. Von der Frömmigkeit in den Gemeinden ist auch abhängig, wie der Glaube an die nächste Generation weitergegeben wird.

Wie in der ersten Studie begegnete ich auch im Vogtland Menschen, die von sich sagten, an nichts zu glauben. Ihre Geschichten bestätigen das Wissen um die Bedeutung familiärer Prägungen, zeugen aber auch vom religionsfeindlichen Klima der DDR. Es wäre durchaus lohnenswert, sich intensiver mit areligiösen Vorstellungen von Kirche zu befassen. Denn wenn einige Gesprächspartner darauf verwiesen, dass sie sich lieber „ihre eigenen Gedanken“ machen, entwarfen sie indirekt das Bild eines Christen, dem nur vorgefertigte Gedanken zur Verfügung stehen.

Konnte die erste Studie zeigen, wie dort, wo sich Kirche zurückzieht, Raum für andere Glaubensvorstellungen entsteht, die teilweise nicht mehr viel mit der Lehre der evangelischen Kirche zu tun haben, gestaltet sich das Bild im Vogtland weniger klar. Denn in Dorf G, in dem Kirche durch einen Pfarrersitz präsent ist, kam es innerhalb der Gemeinde zu Abspaltungen und der Suche nach neuen religiösen Impulsen. Die Bedeutung der Kirche ist hier vor allem die der Vermittlerin zwischen verschiedenen Strömungen. In Dorf G war Vermittlung nicht mehr möglich und die Sächsische Landeskirche musste als Prüferin richtiger Glaubenspraxen und letztlich als Entscheiderin auftreten.

⁷¹⁷ Schlamelcher: Sozialgestalten im evangelikalen Spektrum, S. 253.

⁷¹⁸ Zimmerling: Charismatische Bewegung, S. 21, 42.

Der lange Atem der DDR

Wie in der Studie zum Leipziger Land flossen die Erinnerungen an die Bedeutung von Kirche und Christsein in der DDR auch im Vogtland in die Gespräche ein. Nach wie vor stellen das Leben in der DDR und die Erfahrungen mit der Transformation einen wesentlichen Aspekt dar, wenn es um die Bewertung der gegenwärtigen Situation in der Kirche geht. Neue Themenbereiche kamen diesbezüglich im Vogtland hinzu: Fragen nach der Machtlosigkeit der Kirche angesichts der Übermacht des DDR-Staates und die Kritik am Umgang der Kirche mit den „Roten“ nach 1989 als Teil der „Nach-Wende“-Erfahrungen.

Konfirmation oder Jugendweihe

Ich traf eine ältere Frau beim Feuerwehrfest in Stadt Z, die beklagte, dass sie keine Kontakte in der Stadt hat. In der Kirche ist sie nicht mehr. Ihre Kinder ließ sie taufen und plante auch noch, sie zur Konfirmation zu schicken, „wenn sie vielleicht mal schön in der Kirche heiraten wollten“. Doch die Kinder gingen lieber zur Jugendweihe. Nach der „Wende“ trat sie dann aus der Kirche aus. Da sie einsam wirkte, schlug ich ihr vor, sich einen Seniorenkreis in der Kirchengemeinde zu suchen. Doch sie wiegelte ab und stellte fest, wenn sie da noch jemanden hätte, wäre das vielleicht etwas anderes, aber alleine wird sie da nicht hingehen.⁷¹⁹ Kirche spielte in der Wahrnehmung meiner Gesprächspartnerin nur noch als Rahmung für lebensbegleitende Rituale eine Rolle, die sie dann aber auch gänzlich aufgab. An ihre Kinder konnte sie nicht einmal mehr diese Haltung zur Religion vermitteln. Sie entschieden sich für die Jugendweihe und damit für einen in der DDR bequemeren Weg.

Den gingen andere nicht, deren daraus resultierende Schwierigkeiten sicherlich auch als Mahnung an nachfolgende Jugendliche dienen sollten. Eine Frau erzählte mir beim Anglerfest in Dorf F von ihrer Tochter, die trotz guter Schulnoten und obwohl sie gut Gitarre spielen konnte, keinen Ausbildungsplatz als Erzieherin erhielt, weil sie konfirmiert war.⁷²⁰

Kirchenaustritte und Kirchenzugehörigkeit

Beim Anglerfest in Dorf F sprach ich mit drei Gästen aus der Nachbarstadt, die mir alle erklärten, sie seien aus der Kirche ausgetreten. Einer stammte aus Dorf F und war als Kind im Zuge des Staudammbaus mit seiner Familie „evakuiert“ worden, wie er es ausdrückte. Ein älterer Mann war bei der

⁷¹⁹ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 75) in Stadt Z am 1.9.2019.

⁷²⁰ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 80) in Dorf F am 26.8.2018.

NVA. Er habe „mit Kirche nichts am Hut“, erklärte er mir. Ich erzählte von meiner Forschung zur ersten Studie, bei der mir ein ehemaliger NVA-Offizier seinen einstigen Kirchenaustritt mit den Worten „entweder schießen oder beten“ erklärte.⁷²¹ Daraufhin bemerkte der jüngere meiner Gesprächspartner: „Erst schießen, dann beten. Das geht alles.“ Damit gab er zu erkennen, dass der vermeintliche Pazifismus der Kirche auch nicht grundsätzlich gelte. Die dabeisitzende Frau, sie war ungefähr siebzig Jahre alt, erzählte nüchtern, sie sei getauft und konfirmiert worden, dann aber ausgetreten.⁷²² Wie in der ersten Studie fiel die Emotionslosigkeit auf, mit der die Aufkündigung der kirchlichen Zugehörigkeit einherzugehen schien, so als hätte die Kirche schon längst ihre Bedeutung im Leben meiner Gesprächspartner eingebüßt. Sie passten sich der atheistischen Dominanzkultur des SED-Regimes an.

Dagegen war für Frau N aus Dorf F die Kirchenmitgliedschaft ein wichtiger Aspekt der familiären Identität, die sich auch vom DDR-Regime nicht infrage stellen ließ: „Die ganze Familie ist in der Kirche von ganz jung bis ganz alt. Das war schon immer so. Zu DDR-Zeiten ist man dabeigebieben und danach eben auch. Die ganze Verwandtschaft ist in der Kirche und meine Mutter hatte elf Geschwister.“⁷²³

Und auch ein Gesprächspartner aus Stadt Z schilderte, wie er seine Bindung an die Kirche trotz des gesellschaftlichen und politischen Druckes nie verlor. „Ich bin getauft, konfirmiert und nie ausgetreten. Zu DDR-Zeiten war ich im Kirchenvorstand. Da haben die schon blöd geguckt.“⁷²⁴ Dieser kurze Satz enthält umfassende Erfahrungen eines Christen im hochgradig kirchenkritischen Umfeld der DDR. „Die“, das sind Regimetreue, denen letztlich nichts anderes übrigblieb, als „blöd“ zu gucken, weil ihre Macht an seiner Standhaftigkeit endete. Der Satz zeugt von Spannung, aber auch davon, dass Kirche Rückzugsmöglichkeiten aus der Übermacht des Staates bot.

Machtlosigkeit der Kirche

Wie oben bereits ausgeführt wurde, ist das Leben in Dorf F noch spürbarer von den Auswirkungen des DDR-Regimes geprägt, als es in den anderen untersuchten Dörfern der Fall war. Dorf F lag im Grenzgebiet und hatte zusätzlich die Reduzierung seiner Siedlungsfläche und den Wegzug vieler Bewohner durch den Bau einer Talsperre zu beklagen. Im Grenzgebiet gab

⁷²¹ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung: 59.

⁷²² Spontanes Gespräch im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung in Dorf F am 26.8.2018.

⁷²³ Spontanes Gespräch mit Frau N in Dorf F am 7.8.2018.

⁷²⁴ Spontanes Gespräch mit Mann (73) in Stadt Z am 23.6.2019.

es einen deutlicheren Mitgliederrückgang bei der Kirche, vermutete ein Mann, den ich beim Anglerfest in Dorf F traf.⁷²⁵ Auch der Bürgermeister benannte die einstige „politische Erziehung im Grenzgebiet“ als ein Problem. Dadurch entfernten sich immer mehr junge Leute von der Kirche, die in der DDR nur noch eine untergeordnete Rolle spielte.⁷²⁶ Eine ältere Gesprächspartnerin erzählte, wie ihr Großvater im Zuge der „Aktion Ungeziefer“ ausgesiedelt wurde.⁷²⁷ An einem Morgen, die Kartoffelernte war gerade eingebracht, „kamen sie und haben ihn abgeholt“. Ich fragte nach dem Verhalten der Kirche in dieser Situation und erfuhr: „Die konnte auch nichts tun. Wir hatten alle Angst.“⁷²⁸

Die Kirche stand der staatlichen Einflussnahme auf das Leben der Menschen in Dorf F genauso machtlos gegenüber wie die Bevölkerung selbst. Die Resignation angesichts der eigenen Machtlosigkeit und möglicherweise auch Mitschuld fand im rätselhaften Tod des Pfarrers am Heiligen Abend 1989 ein eindrückliches Narrativ. Bis heute ist für die Dorfbewohner nicht klar, welche Rolle der Pfarrer wirklich spielte und ob er für die Staatssicherheit arbeitete. Wäre es sinnvoll für das Bild der Kirche, hier Klarheit zu schaffen, damit die Gemeindeglieder und Dorfbewohner erfahren, was damals wirklich passiert ist? Könnte Kirche hier ein Vorbild für die Aufarbeitung des DDR-Unrechts sein und damit auch die Aufarbeitung der Dorfgeschichte anregen? An dieser Stelle kann nicht geklärt werden, ob es der Gemeindeentwicklung nützt, die vermuteten Verstrickungen von Kirche und Staat in der ehemaligen DDR offenzulegen. Spürbar aber war, dass die Geschichten von Grenzsicherung, Talsperrenbau, Unrecht und Stasi bis heute das Miteinander prägen.

„Nach-Wende“-Erfahrungen

Ohne die Kenntnis des jeweiligen lokalen Umgangs mit den historischen Entwicklungen und Brüchen ist es schwer, Gemeinde- und Dorfleben zu gestalten. Der Pfarrer von Dorf F erkannte das, und versuchte, dem entgegen-

⁷²⁵ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 35) in Dorf F am 26.8.2018.

⁷²⁶ Gespräch mit Bürgermeister von Dorf F am 5.11.2018.

⁷²⁷ „Aktion Ungeziefer“ war der Tarnname einer Zwangsaussiedlung aus dem Bereich der innerdeutschen Grenze, die im Frühjahr 1952 auf dem Gebiet der DDR durchgeführt wurde. Die Aktion geschah auf Anordnung des Chefs der Hauptverwaltung der Deutschen Volkspolizei und betraf sog. „politisch unzuverlässig eingeschätzte[.] Bewohner“. Hinzu kam die willkürliche Auswahl von Bürgern zur Aussiedlung, um die Verbleibenden einzuschüchtern (Thüringer Institut für Lehrerbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (Hg.): Der totgeschwiegene Terror, S. 17).

⁷²⁸ Spontanes Gespräch mit Frau (80) beim Anglerfest in Dorf F am 26.8.2018.

genzuwirken. „Er veranstaltete eine Andacht für die Opfer des Faschismus“, erklärte mir Frau V. „Er macht das gerade auch darum, um die politischen Fronten zu überwinden.“⁷²⁹ Diese Aussage zeigte, wie langlebig die Kategorisierungen im Dorf sind. Die alteingesessenen Bewohner wissen noch sehr genau, wer in welchem Verhältnis zum DDR-Regime stand.

„Man wurde misstrauischer mit dem Talsperrenbau und der Ansiedlung neuer Bewohner“, erinnerte sich eine andere Gesprächspartnerin aus Dorf F. „Es gab viele Stasileute im Dorf und in den Betrieben.“⁷³⁰ „Nach der Wende waren das die mit dem vielen Geld. Da hat man sich gewundert, wo die das große Westauto herhaben“, betonte ihr Ehemann. Er war sich sicher, dass die eine Abfindung bekommen haben.⁷³¹

Ich fragte einen Mann, den ich beim Anglerfest in Dorf F kennenlernte, ob die Kirche in die Feste der Vereine im Dorf eingebunden ist. Er erwähnte, dass der Pfarrer beim Adventsmarkt der Freiwilligen Feuerwehr „auch eine Rede hält“, die Feiern des Angler- und des Sportvereins aber ohne die Kirche sind. „Das hängt auch mit den Leuten zusammen, die in der Kirche sind und in den Vereinen“, erklärte er dazu. Seine Frau, die zugezogen ist, sah darin einen Unterschied zur Situation in ihrer Heimat: „In Franken geht nichts ohne die Kirche, die ist da ein Teil des Dorflebens, das ist in der ehemaligen DDR anders.“⁷³² Diese Andersartigkeit aufgrund von Verletzungen und Befangenheiten müssen bei der Positionierung der Kirche in den Dörfern des ehemaligen Grenzgebietes noch einmal stärker berücksichtigt werden.

In den anderen Dörfern bestimmte die DDR-Problematik die Gespräche nicht so intensiv wie in Dorf F. Herr A dekonstruierte das Bild einer Kirche als Zufluchtsort Andersdenkender für Dorf D. „Das suchte man bei der Kirche nicht, denn wir hatten ja das Wirtshaus.“⁷³³ Er entwarf damit ein Bild einer unabhängigen Dorfgemeinschaft, die sich auch vom DDR-Regime nicht einschüchtern ließ und daher auch keine oppositionelle Haltung in der Kirche suchte. Der ehemalige Pfarrer erinnerte sich, als er Ende der 1980er-Jahre nach Dorf D wechselte: „Da stand noch an der Gemeindescheune: Die Lehre von Marx ist allmächtig, weil sie wahr ist.“⁷³⁴ Nach der Wende erlangte der Pfarrer eine besondere Bedeutung für den Bürgermeister, der 1990 seine eigene Abwahl zu organisieren hatte.⁷³⁵ Er wurde dem ehemaligen

⁷²⁹ Ausgiebiges Gespräch mit Frau V in Dorf F am 3.11.2018.

⁷³⁰ Spontanes Gespräch mit Frau K in Dorf F am 27.8.2018.

⁷³¹ Spontanes Gespräch mit Herrn K in Dorf F am 27.8.2018.

⁷³² Gespräch mit Ehepaar in Dorf F am 26.8.2018.

⁷³³ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁷³⁴ Ausgiebiges Gespräch mit dem ehemaligen Pfarrer von Dorf F am 16.8.2018.

⁷³⁵ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn Z aus Dorf D am 15.8.2018.

Bürgermeister ein Vertrauter, der da war, als das System, an das er geglaubt hatte, wegbrach. Damit gelang es ihm, Menschlichkeit über Ideologie und Rechthaberei zu stellen. Das versöhnliche Miteinander stand dabei im Vordergrund. Das entspricht auch dem Selbstbild, das Dorf D von sich hat und in dem keiner ausgeschlossen wird, auch nicht die, die als inoffizielle Mitarbeiter tätig waren, denn man kennt die Geschichten, die zu den Spitzeltätigkeiten führten.⁷³⁶

Ein derartig nachsichtiger Umgang der Kirche mit den einstigen Anhängern des SED-Regimes verärgerte eine Gesprächspartnerin aus Stadt Z so stark, dass sie als Konsequenz ihren Kirchenaustritt beschloss. Als selbstständige Café-Betreiberin wurde ihr das Leben in der DDR schwer gemacht. Ihr Sohn ging zur Konfirmation und bekam keine Lehrstelle. Nach der Wende gingen diejenigen, die ihr das Leben so schwer gemacht hatten, dann in die Kirche. Wenn ihre Eltern wüssten, dass sie ausgetreten ist, „würden sie sich im Grabe umdrehen“, meinte sie, aber sie konnte scheinbar anders ihren Unmut über das Verhalten der Kirche nicht ausdrücken.⁷³⁷ Ein Mann, der im Café saß und unserem Gespräch folgte, erwähnte, dass er „nach der Wende zwei bis drei Mal in der Kirche“ war. „Da saßen dann aber die alten SED-Genossen. In einer Kleinstadt geht es nur ums Sehen und Gesehen-Werden. Worum es geht, interessiert keinen. Das ist mir zu scheinheilig, da gehe ich nicht mehr hin. Ich gehe das ganze Jahr nicht, dann auch nicht zu Weihnachten.“⁷³⁸

Die Wandelbarkeit des eigenen Verhältnisses zur Kirche wurde auch in Dorf G kritisiert. Nach der „Wende“, so überlegte eine Gesprächspartnerin, die nicht in der Kirche ist, gab es Leute, die haben sich zu schnell gewandelt. „Ich gestehe schon jedem zu, dass er seine Einstellungen ändert und dann auch zum Glauben findet. Aber einigen nahm ich das nicht ab. Denn wenn man zu seiner Meinung steht, sollte man sie auch nicht so schnell ändern.“⁷³⁹ Auf die widersprüchlichen Identitätserwartungen, die Bürger der ehemaligen DDR nach der Friedlichen Revolution entwickelten, wiesen Schmidt und Schönberger hin. Auf der einen Seite mussten neue soziale Rollen erlernt werden und auf der anderen Seite sollten sich die Menschen treu bleiben, da die Wahrung der individuellen Identität gegenseitiges Vertrauen innerhalb der Gesellschaft erst ermöglicht.⁷⁴⁰

⁷³⁶ Ausgiebiges Gespräch mit Herrn A in Dorf D am 16.8.2018.

⁷³⁷ Spontanes Gespräch mit Frau (ca. 80) in Stadt Z am 22.6.2019.

⁷³⁸ Spontanes Gespräch mit Mann (ca. 65) in Stadt Z am 22.6.2019.

⁷³⁹ Spontanes Gespräch mit Frau (Ende 50) in Dorf G am 14.9.2019.

⁷⁴⁰ Schmidt/Schönberger: Jeder hat mit sich selbst zu tun, S. 322.

Kirche hinterlässt in diesen Schilderungen das Bild einer Institution, die Wendehälsen einen Raum bot, sich im neuen gesellschaftlichen System zu etablieren. Daraufhin fragte ich den ehemaligen Pfarrer nach dem Herbst '89 in Stadt Z. Er begann seine Schilderungen mit den 1980er-Jahren, als er die Rettung des Kirchgebäudes in Angriff nahm. Von der städtischen Verwaltung erhielt er die Genehmigung, an der Kirche zu bauen, aber nur vom 1. Januar bis zum 31. März, weil danach die Arbeitskräfte an anderer Stelle gebraucht würden. Als dann die Gerüststangen kamen und die Leute sahen, dass wirklich etwas passiert, freuten sie sich und er fand immer mehr Freiwillige, sodass an den Wochenenden dreißig bis vierzig Leute auf dem Bau waren. „Dann gab es Fügungen und Führungen.“ Als die neuen Glocken auf den Turm gezogen wurden, kamen so viele Schaulustige, dass der ABV⁷⁴¹ erstaunt feststellte: „Das sind ja mehr Leute, als beim 1. Mai!“ Er hatte auch „Kämpfe mit den Genossen“ auszufechten. Weil er nicht zur Wahl gegangen war, musste er zum Bürgermeister gehen und dann verhinderten „Ultra-linke, dass die Kirche Weihnachtsbäume bekam“. Als im September 1989 Flüchtlingszüge durch Stadt Z fuhren, wurden Menschen, die sich an den Gleisen versammelt hatten, geschlagen. Friedensgottesdienste wurden gefeiert. Die Kirchen waren auf einmal voll. Es gab eine Menschenkette und einen Untersuchungsausschuss über die Vorfälle an den Gleisen, zu dem auch er berufen wurde. So kam er dann zum Runden Tisch. Während der Friedlichen Revolution „wandte man sich nun einmal an die Kirche, weil die meisten dort unverdächtig waren“, erklärte er. In den Ausschüssen weigerte er sich nicht, mit den ehemaligen Funktionären zu reden. „Es waren teilweise auch arme Schweine.“ Einige gaben danach zu, Berichte über den Pfarrer geschrieben zu haben. Eine hatte sogar ihr Kind taufen lassen, weil der Führungsoffizier ihr das riet. Für seinen versöhnlichen Umgang mit den sogenannten „Roten“ erhielt der Pfarrer auch Kritik. Er meinte dazu: „Rache ist ein menschliches Grundbedürfnis und jeder der Versöhnung im christlichen Sinne will, bekommt Dresche.“ Wenn jemand damit den Kirchenaustritt nach 1990 begründete, suchte er wohl eine Ausrede dafür, dass er Kirchensteuer sparen wollte. Als Vorwand gab man dann an, „dass nun die ganzen Roten in der Kirche sitzen“. Da wäre die Bindung oft nicht mehr so groß gewesen, schlussfolgerte der Pfarrer daraus.

Neben den Debatten zum Umgang mit den ehemaligen Funktionären musste Kirche sich auch mit für die ehemaligen DDR neuartigen sozialen Problemen auseinandersetzen. „Ich hatte die Hoffnung, dass eine gewisse Erwe-

⁷⁴¹ Abkürzung für: Abschnittsbevollmächtigter (Volkspolizist, der für ein Stadtviertel oder eine Ortschaft zuständig war).

ckung durchs Land geht und habe erlebt, dass eine große Enttäuschung durchs Land ging“, erinnerte sich mein Gesprächspartner. Dann, so berichtete er weiter, „ist alles zusammengebrochen. Die Textilindustrie konnte nicht mehr mithalten. Auf Teufel komm raus sollte privatisiert werden. Das war letztlich auch nur eine Ideologie.“⁷⁴²

Beim Feuerwehrfest redete ich mit einigen Männern von der Wehr, die mir den Niedergang der Industrie in der Region schilderten. Webereien, die Luft- und Kältetechnik verschwanden. Die Kirche konnte daran nichts ändern. Sie kann den Verlust lediglich emotional abfangen, überlegte einer von ihnen.⁷⁴³ In wieweit das gelang und bis heute gelingt, konnte im Rahmen der Studie nicht erkundet werden. Aber natürlich entstanden soziale Einrichtungen, die als konkrete Hilfe in der Transformation anzusehen sind. Der ehemalige Pfarrer erzählte von vielen Initiativen, die von der Kirche ausgingen. Im Neubaugebiet der angrenzenden Nachbarstadt entstand eine diakonische Sozialstation, da die staatliche Pflege wegbrach. Er hatte sich unter sozialen Gesichtspunkten extra gegen den Bau einer Kirche ausgesprochen und die Einrichtung eines Begegnungszentrums befördert.⁷⁴⁴

Zwischenergebnis

Wie bereits im Leipziger Land spielt auch in den Dörfern des Vogtlandes die Erinnerung an die DDR und die anschließende Transformation eine Rolle für die Bedeutung der Kirche innerhalb des Gemeinwesens. Im Dorf des Grenzgebietes hatte die DDR dabei besonders deutliche Spuren hinterlassen. Hier erschien Kirche den Vorgaben der DDR genau so hilflos ausgeliefert wie die Bewohner. Sie war in der Person des Pfarrers, den man im Verdacht hatte, für die Staatssicherheit zu arbeiten, Teil einer Misstrauenskultur, die das Miteinander im Dorf belastete.

Der milde Umgang der Kirche mit ehemaligen SED-Funktionären wurde angesichts der Repressalien durch das Regime teilweise kritisch bewertet. Kirche bot nun einen Raum, um sich entsprechend den neuen gesellschaftlichen Normen zu „wenden“. Was auf der einen Seite als ein Akt der Barmherzigkeit und der Versöhnung gilt, wird auf der anderen Seite als Inkonsequenz und Zumutung für die Geschädigten des DDR-Regimes angesehen. Daran knüpft sich die Frage an, ob Kirche in den Jahren der Transformation für die verunsicherten Menschen, deren Arbeitsplätze wegbrachen, und die Mühe hatten, sich in den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen zu orientie-

⁷⁴² Ausgiebiges Gespräch mit dem ehemaligen Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

⁷⁴³ Teilnehmende Beobachtung und Gespräch in Stadt Z am 1.9.2019.

⁷⁴⁴ Ausgiebiges Gespräch mit dem ehemaligen Pfarrer von Stadt Z am 29.8.2019.

ren, ausreichend erreichbar war? Sind auch vor diesem Hintergrund Kirchengaustritte nach 1990 zu betrachten und nicht nur als Reaktion auf die Kirchensteuer?

Die Bindung an die Kirche kann zu DDR-Zeiten auch eine oppositionelle Haltung widergespiegelt haben, die nach 1989 nicht mehr notwendig war. Nun war Kirche Teil des neuen Gesellschaftssystems, zu dem viele aufgrund der Folgen der Transformation wiederum eine distanzierte Beziehung entwickelten. In Opposition dazu konnte man aber mit der Kirchenmitgliedschaft nicht mehr gehen, sondern vielmehr mit einem Kirchengaustritt.

Zusammenfassung

Im Anschluss an die Studie „Verantwortung – Tradition – Entfremdung“ zur Bedeutung von Kirche im Regionalkirchenamt Leipzig entstand die Vergleichsstudie für den Kirchenbezirk Vogtland. Themen, die im Leipziger Land zur Sprache kamen, fanden sich auch im Vogtland wieder, wie die Bedeutung des Kirchengebäudes als lokaler Identifikationsraum, die Erwartung, dass der Pfarrer „auf die Leute zugeht“, die Kritik an den Auswirkungen von Pfarrstellenstreichungen oder die Spätfolgen der Kirchenfeindlichkeit in der DDR für das heutige Gemeindeleben. Andere Themen kamen hinzu, wie die Auseinandersetzung mit der Vielfalt an Glaubensformen oder die Machtlosigkeit der Kirche in der DDR. Die Studie über die Bedeutung von Kirche im Vogtland ist umfangreicher als die erste Studie, was zum einen daran liegt, dass ein weiteres Dorf und eine Kleinstadt mit eingebunden wurden. Zum anderen traf ich häufiger auf Menschen, die sich zur Arbeit der Kirche äußern konnten, obwohl die gleiche Methodik der Datenerhebung wie im Leipziger Land angewendet wurde. Ob daraus auf eine größere Bedeutung von Kirche für die Menschen des Vogtlandes geschlossen werden kann, bleibt bewusst unbeantwortet. Die Daten der qualitativen Methoden legen das zwar nahe, aber es ging nicht um die Feststellung von Glaubensfestigkeit, sondern um Bilder, die sich Menschen von der Kirche im Bezug zu ihrer lokalen und regionalen Verortung machen.

Für jedes Dorf konnte ein Thema besonders herausgearbeitet werden, das die Bedeutung von Kirche in ihrem lokalen Kontext behandelt. Wie in der ersten Studie zeigte sich, dass die Erwartung an die Kirche genau in den Themenfeldern lag, die auch als problematisch angesprochen wurden. Das zeugt vom Potenzial der Kirche, da aktiv zu werden, wo besondere Bedürftigkeit besteht, ohne dieser Erwartung allerdings umfänglich gerecht werden zu können.

Dorf D sah Kirche vor allem in der Pflicht, die lokale Geschichte und die daraus erwachsene Gemeinschaft zu würdigen und zu bestätigen. In Dorf E fehlte Kirche weitestgehend in der alltäglichen Lebenswelt als verbindende Kraft. Um Vermittlung zwischen verschiedenen Interessengruppen und Vertrauensbildung ging es im ehemaligen Grenzdorf F, dessen Siedlungsstruktur durch den Staudammbau massiv gestört ist. Da sich hier der Weggang des Pfarrers während der Feldforschungsphase abzeichnete, wurde Dorf G in die Studie aufgenommen. Hier stand die Kirche vor allem im Spannungsfeld von Diskussionen um den richtigen Glauben. Die Kleinstadt Z ist gezeichnet durch den demografischen Wandel. Das Gemeinschaftserleben wurde mir mit dem Bild der Inseln beschrieben, auf denen die Menschen

leben. Hier hat Kirche die Bedeutung der Brückenbauerin zwischen den verschiedenen Lebenswirklichkeiten. Ihre kommunikativen Potenziale sind gefragt.

Die Themen des Feldes orientierten sich an der Gliederung der Vorgängerstudie. Für eine bessere Vergleichbarkeit wurde diese aus dem Feld heraus entwickelte Kapitelstruktur beibehalten und da, wo es notwendig war, durch weitere Unterkapitel ergänzt.

Das Kapitel „Kirche als besonderer Ort“ beinhaltet Erfolgsgeschichten von Kirchensanierungen, die gleichermaßen als Geschichten des Zusammenhalts erzählt wurden. Sanierte Kirchen sind damit nicht nur die Materialisierung des Glaubens, sondern auch sichtbarer Ausdruck einer zumindest projektbezogen funktionierenden Dorfgemeinschaft. Die leere Kirche beim Gottesdienst oder auch die zu selten genutzte Kirche wird dagegen als ein Zeichen für die wegbrechende Gemeinschaft gedeutet.

Im Kontext unterschiedlicher Frömmigkeiten werden Kirchen auch zu Orten der Grenzziehung, in denen Ausstattungen zum Stein des Anstoßes werden. Als Orte der Wissensvermittlung sind sie einer interessierten Öffentlichkeit mehr oder weniger gut zugänglich. Sie befriedigen die Schaulust auch nichtkirchlicher Besucher. Als Heterotopien sind sie Orte außeralltäglicher Erfahrungen und müssen dabei im Verhältnis zu anderen Heterotopien betrachtet werden, die den Raum strukturieren. In diesem Zusammenhang spielten Friedhöfe bei der Erkundung der Dörfer eine wichtige Rolle. Sie sind Spiegel der Sozialgeschichte, bilden vergangene und gegenwärtige Vorstellungen vom Tod ab und dienen als Orte der Verkündigung.

Das bewohnte Pfarrhaus ist anders als die Heterotopie ein Ort der Alltäglichkeit des Glaubens, indem sich hier Dienstliches und Privates mit Bezug auf die Kirche mischen.

Das Kapitel „Kirche als besondere Zeit“ befasst sich mit dem Gottesdienst und anderen Veranstaltungen, bei denen Kirche sicht- und erlebbar ist. Bezüglich des Gottesdienstbesuchs bestand eine gewisse Ratlosigkeit, wie es gelingen könnte, mehr Menschen dafür zu gewinnen. Angemahnt wurde von einigen Gesprächspartnern eine größere Regelmäßigkeit. Ob diese aber zu mehr Routine beim Gottesdienstbesuch und dadurch mehr Teilnehmer führt, bleibt fraglich. Ein neues Unterkapitel ergab sich zur Gottesdienstgestaltung, die bei der Feldforschung im Vogtland intensiver thematisiert wurde als im Leipziger Land. Zur Dramaturgie des Gottesdienstes gehören auch Fragen danach, wie viele populärkulturelle Elemente eingebaut werden können, um ihn attraktiver und damit letztlich unterhaltsamer zu ma-

chen.⁷⁴⁵ Am Gottesdienst entfalten sich dann Geschmacksdiskurse, die auch Ausdruck sozialer Distinktion sind.

Es wurden Gottesdienste und Andachten besucht, die an profanen Orten im Rahmen weltlicher Veranstaltungen durchgeführt wurden. Deutlich wurde dabei, dass Kirche nicht nur zeitweise eine religiöse Überhöhung der Veranstaltung und damit eine Transformation der Teilnehmer und der Inhalte erreicht, sondern auch das Prestige der jeweiligen Akteure steigert.

Ein Augenmerk wurde auf die Frömmigkeit der Männer gerichtet, die sich vor allem in Dorf D schwer mit dem Kirchengang tun. Ihren Vorstellungen vom gemeinschaftlichen Handeln wird der Gottesdienst scheinbar wenig gerecht.

Wie bereits in der Forschung zur ersten Studie traf ich auf Gesprächspartner, die zwar in der Kirche waren aber nicht in den Gottesdienst gehen, weil sie keine Lust haben, auch noch am Sonntag einen Termin zu haben. Die Zeit mit der Familie wird in vielen Fällen höher bewertet, als die Zeit in der Kirche.

Wie auch in der Studie zur Kirche im Leipziger Land ist die Persönlichkeit des Pfarrers ausschlaggebend für das Erleben von Kirche. Dabei ist aber festzustellen, dass die Beliebtheit eines Pfarrers nicht zwingend auf die Kirche insgesamt übergeht. Bezüglich seiner Rolle als Seelsorger ergab sich ein Widerspruch: Auf der einen Seite sollte er für die Menschen Zeit haben, auf der anderen Seite nehmen sie ihn als Seelsorger kaum in Anspruch. Unter Seelsorge wird bereits die Möglichkeit verstanden, dass jemand da ist, dem man alles erzählen könnte, der zuverlässig Geburtstagsbesuche durchführt und vor Ort ist, wenn eine Beerdigung ansteht. Bodenständigkeit und die Fähigkeit, die Sprache der Leute zu sprechen, sind wichtige Kriterien für einen guten Pfarrer, an dem zudem geschätzt wird, wenn er die richtigen Worte findet. Die Fremdheit des Pfarrers zeigt sich darin, dass er im Gegensatz zur Sesshaftigkeit, die für viele Bewohner der Region trotz Abwanderungswellen noch zur bevorzugten Lebensweise gehört, jemand ist, der letztlich irgendwann wieder geht. Er ist bei Feiern willkommen, sollte aber nicht völlig in der Festgemeinschaft aufgehen. Um die verschiedenen Rollenerwartungen an den Pfarrer zu verdeutlichen, wurde ausgehend vom Datenmaterial eine Typologie entwickelt: der Neuerer, der Traditionelle, der Bodenständige, der Intellektuelle, der Kümmerer, der Aktive.

⁷⁴⁵ Kritiker populärkultureller Formate im Gottesdienst sehen eine Gefahr in der zu starken Annäherung an säkulare Einflüsse, Befürworter entwickeln dagegen erfolgreich populärkulturelle Produkte als Mittel der Evangelisation. Siehe dazu auch: Emling/Schira: Evangelikalismus und populärkulturelle Musik, S. 404.

Auf Pfarrstellenstreichungen reagierte der überwiegende Teil meiner Gesprächspartner empfindlich. Stellenkürzungen werden im Zusammenhang mit der empfundenen Entwertung der Dörfer betrachtet und steigern die Befürchtungen, die Anonymisierung würde dadurch voranschreiten. Somit verstärkt sich auch durch Entscheidungen der Kirche der bestehende Stadt-Land-Konflikt.

Um Ehrenamt und das Verhältnis zu hauptamtlichen Mitarbeitern geht es im Kapitel „Kirche als Verantwortungsgefühl“. Erfahrungen, die bei der Arbeit für die Kirchengemeinde gesammelt werden, sind Qualifikationen, die für zivilgesellschaftliche Teilhabe von großer Bedeutung sind. Kirche tritt hier auch als Vermittlerin von Wissen auf, das nicht nur der Kirchengemeinde, sondern der gesamten Gemeinschaft nützt. Umgekehrt wird die Kirche in Zukunft auch noch mehr auf ehrenamtliches Engagement angewiesen sein, das Menschen einbringt, die nicht in der Kirche sind, sich aber aus Verantwortungsgefühl für ihr Lebensumfeld einsetzen wollen.

Strukturreformen auf der Ebene der Kirchengemeinden können zu Verschiebungen in traditionellen Machtkonstellationen führen, die sich dann auf das Engagement für die Kirche auswirken. Das muss nicht immer von Nachteil sein, weil so auch neue Akteure eine Möglichkeit erhalten, sich mit ihren Kompetenzen einzubringen.

Im Vogtland stieß ich auf Aussagen von Laien, die die Rechtgläubigkeit der Pfarrer infrage stellten. Laienfrömmigkeit wurde höher bewertet als theologische Kompetenz. Dahinter verbirgt sich die Frage, inwieweit eine höhere akademische Ausbildung dazu berechtigt, Deutungshoheiten zu beanspruchen. Hinter Glaubensfragen verbergen sich damit auch Machtfragen.

An diese Überlegungen knüpft das nächste Kapitel an, das sich mit der Kirche als Ausdruck des Glaubens befasst. Ich traf Menschen, die mir den Eindruck vermittelten, dass gerade ihre Kirchenferne zu einem besseren Glauben an eine Gottheit führt, die selbst fern von kirchlichen Institutionen wahrgenommen wird. Andere betonten zwar ihre Toleranz den Religionen gegenüber, stellten aber fest, sie würden lieber frei im Denken bleiben. In ihrer Wahrnehmung erscheint Glauben als Beschränkung des selbstständigen Denkens.

Kirche spielte als Spenderin des Segens für einige meiner Gesprächspartner, auch die, die nicht in der Kirche sind, eine wichtige Rolle, wie auch als Trostspenderin und Ritualexpertin bei Todesfällen. In diesem Zusammenhang zeigt sich Glauben vor allem in der Form der Krisenfrömmigkeit.

In Dorf G lernte ich Christen kennen, die sich in einem reziproken Verhältnis zu Gott wahrnahmen. Ein gutes Leben stellten sie in einen Zusammenhang

zur Frömmigkeit. Dementsprechend betrachteten sie Schicksalsschläge als Strafen Gottes. Die Evangelikalen fielen dabei sehr durch ihre Sorge um die Seelen der noch nicht Bekehrten auf. Sie hatten einen klaren Missionsanspruch. Die charismatisch Geprägten betonten mehr ihr Bedürfnis, das Fließen des Heiligen Geistes in der Welt zu ermöglichen. Beide Gruppen befassten sich mit dem Wirken des Bösen in der Welt. Ihre Weltsicht beinhaltet deutlich abgrenzende Aspekte bezüglich eines liberalen Zeitgeistes, der Kirche als Institution gegenüber und auch zu anderen Glaubensrichtungen.⁷⁴⁶ Sie beschäftigten sich intensiv mit der Frage, wer das richtige Wissen hat, um sich Gottes Willen erschließen zu können. Bei ihrer Argumentation beriefen sie sich auf die Bibel, um deren Erkenntnis sie Gott bitten. Vor allem in den charismatischen Kreisen fiel das starke Bedürfnis nach außergewöhnlichen religiösen Erlebnissen auf, die von der direkten Wirkung Gottes auf den Alltag der Gläubigen zeugen. Neben diesen ausgeprägt gläubigen Menschen traf ich auch viele, die von sich sagten, nicht zu glauben. Einige erklärten damit ihren Kirchenaustritt, andere traten aus, weil sie von der Kirche enttäuscht waren und diese für ihren Glauben nicht mehr benötigten.

In diesem Zusammenhang wurden Kirchenaustritte nach 1989 thematisiert. Diese nur mit der Ablehnung der Kirchensteuer zu erklären, greift möglicherweise zu kurz. Vielmehr sollte das Bild, das sich Menschen von der Kirche in der Transformation machten, damit in Verbindung gebracht werden.

Kirche in der DDR wurde zum einen als Ort der Widerständigkeit wahrgenommen, so wie in Stadt Z, aber auch als Ort der Machtlosigkeit angesichts eines übermächtigen Staates, wie in Dorf F. Deutlich wurde in allen untersuchten Dörfern und in Stadt Z, wie intensiv noch immer die Erfahrungen mit dem Leben in der DDR und mit der Transformation die Beurteilung der heutigen Situation bestimmen.

Aus dem Datenmaterial wurden wie in der ersten Studie Überlegungen zur kirchlichen Praxis im hier beschriebenen Kontext abgeleitet:

1. Aus den Berichten in Dorf D über die missglückte Gedenkfeier in der Kirche wurde die Idee abgeleitet, Passagen aus Ortchroniken, Kirchenbüchern oder anderen lokalen Quellen mit in das Gottesdienstgeschehen aufzunehmen, denn es besteht ein Bedürfnis der Würdigung der eigenen

⁷⁴⁶ Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dieser Problematik aus theologischer Perspektive findet sich bei: Bauer: Evangelikale. Eine Studie der Heinrich-Böll-Stiftung zum Weltbild fundamentalistisch geprägter, evangelikaler Christen im Bezug zur pluralistisch demokratischen Kultur wurde sehr kritisch diskutiert, nicht zuletzt weil sie vor allem eine Auswertung von Literatur, Printmedien und Online-Medien liefert, ohne differenziert die Glaubenspraxen zu betrachten. (Stange: Evangelikale in Sachsen)

Geschichte. Vielleicht würde das einige Bewohner dazu animieren, den Gottesdienst zu besuchen, wenn lokale Tatsachen in Bezug zum christlichen Jahreskreis gesetzt würden.

2. Wie bereits in der ersten Studie, zeigte sich auch im Vogtland die Notwendigkeit der sensiblen Aufarbeitung der DDR-Geschichte konkret in den Dörfern und Kirchgemeinden, verbunden mit der Hoffnung, dass durch gegenseitiges Erzählen und Zuhören kommunikative Blockaden aufgebrochen werden können.
3. Anschließend daran sollte auch die Zeit der Transformation befragt werden. Entstand hier möglicherweise ein Bild von Kirche, die eine Revolution anstieß, aber mit den Folgen genauso überfordert war wie viele Menschen im Gebiet der ehemaligen DDR auch? Konzentrierte sie sich daher möglicherweise zu sehr auf sich selbst? War sie dann noch in der Lage, den verunsicherten Menschen Halt und Kontinuität zu bieten? Wie lauteten die Antworten der Kirche auf Deindustrialisierung, Arbeitslosigkeit und Abwanderung im Zuge der Transformation?
4. In diesem Zusammenhang könnte es lohnenswert sein, Gründe von Kirchenaustritten nach 1989 zu erkunden und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen, wie diese in Zukunft in bestimmten Fällen vielleicht vermeidbar wären.
5. Wie im Leipziger Land traf ich auf Menschen, die es bevorzugten, nur in die eigene Kirche vor Ort zu gehen. Auf der anderen Seite begegnete ich Menschen, die bereit waren, größere Strecken zurückzulegen, um an religiösen Veranstaltungen aus dem freikirchlichen oder freireligiösen Spektrum teilzunehmen. Für die einen war Frömmigkeitspraxis eng mit lokaler Identität verknüpft, für die anderen stand die religiöse Gemeinschaft im Vordergrund. Das konnte sogar dazu führen, mit der lokalen Gemeinschaft zu brechen. Will Kirche auch bedingt durch die Strukturreformen die starke Verortung im Lokalen überwinden, lohnt sich ein Blick auf die Identitätsarbeit der freikirchlichen, überregional agierenden Gruppen. Wie gelingt es ihnen, ein ortsunabhängiges Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen?
6. In den Dörfern zeigte sich die Bereitschaft von areligiösen Menschen, sich für den Erhalt des Kirchengebäudes oder auch bei kirchlichen Veranstaltungen persönlich einzubringen. Daher wäre es sinnvoll und mit Blick auf die Zukunft einer Kirche mit schrumpfender Mitgliederzahl, sich dieser Gruppe von Menschen noch bewusster zuzuwenden.

7. „Danke, dass sie sich für unser Dorf interessieren.“⁷⁴⁷ Dieser Satz, den ich in Dorf D aufzeichnete, führte zu der Überlegung, dass die Wertschätzung der lokalen Gegebenheiten für Kirche ein wesentlicher Zugang zur Lebenswelt der Menschen ist. Das zeigt sich unter anderem durch die Einbringung in den örtlichen Festkalender oder den wohlwollenden Blick auf die Alltagswelt der Bewohner. Gerade in strukturschwachen ländlichen Räumen kann Kirche dazu beitragen, das Selbstwertgefühl der Bewohner zu steigern, angesichts der problematischen Übermacht des Urbanen für die Wahrnehmung eines gelingenden Lebens.

Am Ende der ersten Studie ergaben sich Fragen, die nicht beantwortet werden konnten.⁷⁴⁸ Sie stehen auch im Vogtland zur Diskussion und wurden entsprechend dem Datenmaterial neu formuliert:

1. Ist die evangelische Konfession letztlich derart als eine soziale Dimension zu begreifen, dass sie mit den Schrumpfungsprozessen einfach mitschrumpft? Findet sich die Dynamik, die es bräuchte, um den Auswirkungen des demografischen Wandels etwas entgegenzusetzen, möglicherweise in evangelikalen und charismatischen Strömungen wieder? Und wie könnte die evangelisch-lutherische Kirche davon für sich profitieren?
2. Fügt sich die Kirche den Erwartungen der Gemeinden oder haben sich die Gemeinden der Kirche anzupassen? Wer prägt hier wen? Die Menschen vor Ort ihren Pfarrer und die Kirchenleitung oder Pfarrer und Kirchenleitung die Menschen? Diese Frage stellte sich im Vogtland auch hinsichtlich einiger geäußerter Einstellungen zu Homosexuellen. Inwieweit duldet Kirche diskriminierende Haltungen gegenüber gleichgeschlechtlichen Paaren? Oder ist sie bereit, deren Gleichstellung auch gegen den Willen der Gemeinden zu verteidigen?
3. Je selbstständiger die Gemeinden werden, umso eigenständiger werden sie auch mit der evangelischen Lehre umgehen. An die Stelle kirchlicher Angebote tritt eine große Auswahl an alternativen religiösen Gruppen unter anderem aus dem evangelikalen und charismatischen Spektrum. Inwieweit nehmen Strukturplanungen, die von einer zunehmend eigenverantwortlichen Arbeit der Gemeinden ausgehen, den Einfluss evangelikaler und charismatischer Gruppen in Kauf?

⁷⁴⁷ Teilnehmende Beobachtung in Dorf E am 16.8.2018.

⁷⁴⁸ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 64.

Wie schon im Leipziger Land habe ich auch von den Menschen des Vogtlandes viel gelernt. Ich danke ihnen für ihre Aufgeschlossenheit meinen Fragen gegenüber und ihre Gastfreundlichkeit. Meine Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner nahmen sich viel Zeit für mich und waren bereit, von ihrem Leben zu berichten. Ohne ihre Offenheit wäre diese Studie nicht zustande gekommen. Daher bleibt zu wünschen, dass sie auch in Zukunft auf eine Kirche vertrauen können, die ihr Leben in den Städten und Gemeinden sinnstiftend begleitet wird.

Literatur

- Bauer, Gisa: *Evangelikale Bewegung und evangelische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Geschichte eines Grundsatzkonflikts (1945 bis 1989)*. Göttingen 2012.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main 2003.
- Bünz, Enno: Was ist das Vogtland?, in: Bünz, Enno/Friedreich, Sönke/Ranacher, Christian/Vogel, Lutz(Hg.): *Kulturlandschaften Sachsens 5: Vogtland*, Leipzig 2013, S. 7–12.
- Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 658)*, Frankfurt am Main 1987.
- Drews, Paul: *Das kirchliche Leben der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen (Evangelische Kirchenkunde. Das kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen 1)*, Tübingen/Leipzig 1902.
- Drews, Paul: Der evangelische Christ in den sozialen Kämpfen der Gegenwart. Predigt, in: Ders. *Religiöse Volkskunde und religiöse Psychologie (Praktische Theologie in Geschichte und Gegenwart 20)*, hrsg. von: Kubik, Andreas, Tübingen 2016, S. 182–188; Nachdruck aus: *Der Soziale Geist in der evangelischen Kirche der Gegenwart und die evangelisch-soziale Arbeit im Freistaat Sachsen*, hg. vom kirchlichen Ausschuß für soziale Arbeit in den Bezirken Zittau und Löbau, Herrnhut i. Sa. ²1927, S. 11–19.
- Eichel, Christine: *Das deutsche Pfarrhaus. Hort des Geistes und der Macht*, Berlin 2012.
- Elwert, Frederik/Radermacher, Martin/Schlamelcher, Jens (Hg.): *Handbuch Evangelikalismus (Religionswissenschaft 5)*, Bielefeld 2017.
- Emling, Sebastian/Schira, Jonas: *Evangelikalismus und populärkulturelle Musik*, in: Elwert, Frederik/Radermacher, Martin/Schlamelcher, Jens (Hg.): *Handbuch Evangelikalismus (Religionswissenschaft 5)*, Bielefeld 2017, S. 393–407.
- Foucault, Michel: *Andere Räume*, in: Barck, Karlheinz u. a. (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik (Reclam-Bibliothek 1352)*, Leipzig ⁴1992.
- Friedreich, Sönke: *Alltagsleben und Volkskultur im Vogtland*, in: Bünz, Enno u. a. (Hg.): *Kulturlandschaften Sachsens 5. Vogtland*. Leipzig 2013, S. 137–172.
- Girtler, Roland: *Methoden der Feldforschung (UTB 2257)*, Wien, Köln, Weimar ²2001.
- Hannemann, Christine: *Kleine Stadt, was nun?*, in: Reimann, Bettina/Kirchhoff, Gudrun/Pätzold, Ricarda u. a. (Hg.): *Vielfalt gestalten. Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten (Deutsches Institut für Urbanistik. Edition Difu – Stadt Forschung Praxis 17)*, Berlin 2018, S. 45–61; als PDF unter der URL: <https://difu.de/publikationen/2018/vielfalt-gestalten.html-0>.
- Hauser-Schäublin, Brigitta: *Teilnehmende Beobachtung*, in: Beer, Bettina (Hg.): *Methoden und Techniken der Feldforschung*, Berlin 2003, S. 33–54.
- Hoberg, Verena: *Evangelikale Lebensführung und Alltagsfrömmigkeit*, in: Elwert, Frederik/Radermacher, Martin/Schlamelcher, Jens (Hg.): *Handbuch Evangelikalismus (Religionswissenschaft 5)*, Bielefeld 2017, S. 209–226.
- Hochgeschwender, Michael: *Evangelikalismus: Begriffsbestimmung und phänomenale Abgrenzung*; in: Elwert, Frederik/Radermacher, Martin/Schlamelcher, Jens (Hg.): *Handbuch Evangelikalismus (Religionswissenschaft 5)*, Bielefeld 2017, S. 21–30.
- Hornung, Esther: *Geschichte des Evangelikalismus in Europa*, in: Elwert, Frederik/Radermacher, Martin/Schlamelcher, Jens (Hg.): *Handbuch Evangelikalismus (Religionswissenschaft 5)*, Bielefeld 2017, S. 49–72.
- Hölscher, Lucian: *Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland*, München 2005.
- Jaeggi, Rahel: *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2185)*, Frankfurt am Main/New York 2005.

- Jahn, Sarah J./Becci, Irene: Evangelikalismus und soziale Fürsorge II. Seelsorge und Strafvollzug, in: Elwert, Frederik u. a. (Hg.): Iwert, Frederik/Radermacher, Martin/Schlamelcher, Jens (Hg.): Handbuch Evangelikalismus (Religionswissenschaft 5), Bielefeld 2017, S. 377–392.
- Jung, Friedhelm: Die deutsche evangelikale Bewegung. Grundlinien ihrer Geschichte und Theologie (Europäische Hochschulschriften 461), Frankfurt am Main u. a. 1992.
- Kant, Immanuel: Werkausgabe in 12 Bänden, Band X: Kritik der Urteilskraft, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt am Main 1977.
- Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999.
- Köhle-Hezinger, Christel: Pfarrvolk und Pfarrsleut, in: Greiffenhagen, Martin (Hg.): Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, Stuttgart 1991, S. 247–276.
- Lindner, Rolf: Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch, in: Petermanns Geographische Mitteilungen. Zeitschrift f. Geo- und Umweltwissenschaft 147, 2003/2, S. 46–53.
- Miller, Elmer: The Argentine Toba Evangelical Religious Service, in: Ethnology 10.2, 1971, S. 149–159.
- Radermacher, Martin/Schüler, Sebastian: Evangelikalismus zwischen Moderne und Postmoderne, in: Elwert, Frederik/Radermacher, Martin/Schlamelcher, Jens (Hg.): Handbuch Evangelikalismus (Religionswissenschaft 5), Bielefeld 2017, S. 427–439.
- Raschzok, Klaus: „... geöffnet, für alle übrigens“. Evangelische Kirchenbauten im Spannungsfeld von Religion und Gesellschaft, in: Kerner, Hanns (Hg.): Lebensraum. Kirchenraum. Das Heilige und das Profane, Leipzig 2008, S. 17–36.
- Raschzok, Klaus: Gottesdienst und Dramaturgie. Eine Einführung, in: Mildenerger, Irene/-Raschzok, Klaus/Ratzmann, Wolfgang (Hg.): „Gottesdienst und Dramaturgie“. Liturgiewissenschaft und Theaterwissenschaft im Gespräch (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 23), Leipzig 2010. S. 15–45.
- Reininghaus, Richard: Die hausgemachte Religion. Kommunikation und Identitätsarbeit in Hauskreisen (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts 108), Tübingen 2009.
- Schieder, Rolf: Die Raumvergessenheit des Protestantismus. Kirche und Öffentlichkeit, in: Heimat Thüringen, 1/2006, 1, S. 2–6.
- Schlamelcher, Jens: Sozialgestalten im evangelikalen Spektrum, in: Elwert, Frederik/Radermacher, Martin/Schlamelcher, Jens (Hg.): Handbuch Evangelikalismus (Religionswissenschaft 5), Bielefeld 2017, S. 243–259.
- Schlegel, Thomas: „Kirche und Dorf“ aus Sicht von Theologie und Kirche, in: Schmied, Doris/Wüstenrot Stiftung (Hg.): Kirche im Dorf, Ludwigsburg 2020, S. 9–34.
- Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnographischer Interviews, in: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung, Berlin 2008, S. 71–93.
- Schmidt, Werner/Schönberger Klaus (Hg.): „Jeder hat mit sich selbst zu tun.“ Arbeit, Freizeit und politische Orientierung in Ostdeutschland, Konstanz 1999.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder die Kunst des Reden-Lassens, in: Götsch-Elten, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001.
- Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main/New York 1993.
- Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftungen. Gesamtausgabe 11, hrsg. von Rammstedt, Otthein, Frankfurt am Main 1992.
- Sörries, Reiner: Ruhe sanft. Kulturgeschichte des Friedhofs, Darmstadt 2011.
- Stange, Jennifer: Evangelikale in Sachsen. Ein Bericht, hrsg. v. d. Heinrich-Böll-Stiftung in der Reihe Demokratie, Dresden 2014 (als PDF unter der URL: https://www.weiterdenken.de/sites/default/files/evangelikale_download_2014-08-19.pdf, abgerufen am 30.8.2020).

- Steck, Wolfgang: Im Glashaus. Die Pfarrfamilie als Sinnbild christlichen und bürgerlichen Lebens, in: Greiffenhagen, Martin (Hg.): Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, Stuttgart 1991.
- Stellrecht, Irma: Interpretative Ethnologie. Eine Orientierung, in: Schweizer, Thomas/Schweizer, Margarete/Kokot, Waltraud (Hg.): Handbuch der Ethnologie, Berlin 1993.
- Steinführer, Annett: Vom Wachsen im Schrumpfen. Alterung und siedlungsstruktureller Wandel von Kleinstädten, in: Schmied, Doris/Wüstenrot Stiftung (Hg.): Große Dörfer – Kleine Städte (RURAL 9), Göttingen 2018, S. 7–29.
- Stiftung Deutsches Historisches Museum (Hg.): Leben nach Luther. Eine Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses, Bönen 2013.
- Stückrad, Juliane: Verantwortung – Tradition – Entfremdung. Zur Bedeutung von Kirche im ländlichen Raum. Eine ethnographische Studie in drei Dörfern im Gebiet des Regionalkirchenamtes Leipzig (Kohrener Schriften 2), hrsg. von Mette, Kathrin/Mütze, Dirk Martin, Großpöna 2017.
- Stückrad, Juliane: „Die Perspektive der Stadt ist ja eigentlich die Perspektive der Menschen“. Eine ethnografische Studie zur Stimmungslage in Gößnitz, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung Landesbüro Thüringen, Erfurt 2020.
- Thüringer Institut für Lehrerbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (Hg.): Der totgeschwiegene Terror. Zwangsaussiedlung in der DDR (Materialien 82), Bad Berka 2003 (als PDF unter der URL: <https://www.schulportal-thueringen.de/media/detail?tspi=1249>, abgerufen am 30.8.2020).
- Thurnwald, Andrea K.: „Fromme Männer“ – eine empirische Studie zum Kontext von Biographie und Religion, Stuttgart 2010.
- Timm, Elisabeth: Eine mißachtete Bedeutung oder Das Skript im Kopf der Forscherin, in: Eisch, Katharina/Hamm, Marion (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 93), Tübingen 2001, S. 112–123.
- Turner, Victor: Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels (Fischer Taschenbücher 12779), Frankfurt am Main 1995.
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundrisse der verstehenden Soziologie, Frankfurt am Main 2005.
- Wehner, Wilfried: Einleitung, in: Sächsische Landeszentrale für politische Bildung/Landesverein Sächsischer Heimatschutz e. V. (Hg.): Ländlicher Raum in Sachsen. Vogtland, Dresden 2017, S. 5–13.
- Zimmerling, Peter: Charismatische Bewegung (Uni-Taschenbücher 3199), Göttingen 2018.

... damit wir Gottes Segen haben können – **Kirche auf dem Land zwischen Vertrauen, Krise und Glauben**

von Dirk Martin Mütze

Ganz verschiedene Gründe gaben 2015 den Anstoß, eine Ethnografin ins Feld zu schicken, um die Menschen nach ihrem Bild von Kirche zu fragen: Neben dem Unmut über die strukturellen Veränderungen war es vor allem eine praktisch-theologische Fragestellung, die uns motivierte, diese Studie durchzuführen. Es ging besonders um die Frage, inwieweit sich die in unseren Bekenntnissen formulierten Vorstellungen von Kirche mit denen der Menschen vor Ort decken. Möglichst ohne Vorbehalte – deshalb eine Ethnografin und keine Theologin – wurden die Bewohner in den Dörfern nach dem gefragt, was ihnen zum Thema Kirche einfällt. Die ersten spontanen Antworten, die in Gesprächen vertieft worden sind, gaben dann die Reihenfolge der Gliederung der Studie vor. Einige Ergebnisse waren vorhersehbar, von anderen waren wir überrascht. In einer kleinen theologischen Reflexion wurden verschiedene Aspekte der Studie vor dem Hintergrund des in der Confessio Augustana (CA) formulierten Kirchenverständnisses, bzw. aktueller Debatten, diskutiert. Dabei konnte und kann kaum übersehen werden, wie stark die normativen Vorgaben und die Vorstellungen der Befragten in vielen Bereichen differieren.

Es war ein glücklicher Umstand, eine qualitative Erhebung im Vogtland vorzunehmen, die methodisch an die im Leipziger Land angelehnt war. Ziel war von Anbeginn, einen Vergleich der verschiedenen Regionen zu erhalten. Dies alles geschah in dem Bewusstsein, dass es sich bei beiden Studien nur um Ausschnitte der Lebenswirklichkeit der Kirche auf dem Land in Sachsen handelt. Auch wenn bis zu einem gewissen Grad eine Generalisierung der Aussagen möglich ist, sind dieser nicht zuletzt durch die begrenzte Zeit, die Juliane Stückrad im Feld verbrachte und die lokalen Besonderheiten, Grenzen gesetzt. So kann sich der Vergleich nur auf diese kurz aufgestoßenen

Fenster in die jeweilige Region beziehen. Dass sich das Team, das die Studie begleitete, für genau diese Gebiete entschied, hatte verschiedene Gründe. Zum einen waren es bestimmte Vorannahmen und Gegebenheiten, zum anderen auch die Bereitschaft der jeweiligen Pfarrer und Superintendenten, eine solche Befragung zu unterstützen. Vor allem war uns, als kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wichtig, zwei Regionen zu vergleichen, denen eine unterschiedliche Frömmigkeit nachgesagt wird: Das Gebiet nördlich von Leipzig, das landwirtschaftlich geprägt ist, wo die Säkularisierung weit vorangeschritten ist, und wo die verbliebenen Christen einen eher am ersten Artikel der Confessio Augustana orientierten Glauben leben. Der Anteil der evangelischen Christen an der Einwohnerzahl in den untersuchten Dörfern liegt bei 20 bis 30 Prozent. Für das durch die Industrialisierung überformte Vogtland hingegen, in dessen Geschichte pietistische Strömungen eine wichtige Rolle spielten, vermuteten wir eine eher am zweiten und dritten Glaubensartikel ausgerichtete Frömmigkeit.¹ Hier ist der Anteil der evangelischen Christen in den untersuchten Orten mit 40 bis 70 Prozent deutlich höher.

Insgesamt zeigte sich jedoch, dass die kirchlichen Verhältnisse in den verschiedenen Regionen recht homogen sind. Vor allem in den Bereichen, die als klassische Volkskirche bezeichnet werden können, sind die Vorstellungen von dem, wie Kirche sein soll, weitgehend deckungsgleich: Die Stellung des Pfarrers in der Gemeinde, die Kirche als besonderer Ort und besondere Zeit. Aber klar treten auch einige Unterschiede hervor: z. B. die Diskussionen um den richtigen Glauben oder allein, dass die Menschen im Vogtland mehr zum Thema Kirche zu sagen haben, was sich überdies auf den Umfang der Studie ausgewirkt hat.

Eine Neuerung zur ersten Befragung war die Einbeziehung einer Kleinstadt. Dies war der Erkenntnis geschuldet, dass Klein- und Mittelstädte in die Betrachtung ländlicher Räume eingeschlossen werden. Eine Sicht, die für die geografische Raumordnung möglicherweise hilfreich, aber für das Selbstverständnis der Bürger vor Ort eher unzutreffend ist. *„Es ist trotz der Behauptung einer Bürgerin, bei Stadt Z würde es sich nicht mehr um eine richtige Stadt handeln, noch immer von einem kleinstädtischen Bürgerbewusstsein auszugehen, das sich von der Identität der Dorfbewohner unterscheidet.“*² Allein das Bedauern, das über die Deindustrialisierung und den Verlust alles Bürgerlichen geäu-

¹ Diese Vorannahmen basieren auf den Erfahrungen derer, die an der Vorbereitung der Studie beteiligt waren und auf dem, was sich schon in der älteren Literatur findet, da es an neueren Untersuchungen weitgehend fehlt. Vgl. Drews: Das kirchliche Leben, S. 347–369.

² Stückrad: Vertrauen – Krise – Glauben, in diesem Band, S. 33 f.

bert wurde, lässt diese Unterschiede deutlich aufscheinen. Dies hat natürlich auch Einfluss auf die Wahrnehmung von Kirche. So ist sie in der (Klein-)Stadt noch stärker marginalisiert worden als in den meisten Dörfern, wie es in einer durchaus gutgemeinten Aussage in Stadt Z zum Ausdruck kommt: „Mit der Kirche läuft mehr als mit anderen Vereinen“³. Die Gleichsetzung mit anderen Vereinen mag es ebenso in den Dörfern geben, in der Stadt wurde sie aber verbalisiert. Auch die von Juliane Stückrad zugewiesene Funktion der Kirche als Brückenbauerin zwischen unterschiedlichen Initiativen und Vereinen wäre in den meisten Dörfern so nicht nötig, da dort aufgrund der geringeren Einwohnerzahl die verschiedenen Akteure in der Regel einander bekannt sind.

Die Gespräche und Interviews fielen in eine Zeit, in der die sogenannten Strukturreformen in der Sächsischen Landeskirche diskutiert und umgesetzt wurden. Diese Anpassungsmaßnahmen zielten vor allem auf eine stärkere Regionalisierung kirchlicher Strukturen.⁴ Dabei ist zu beachten, dass die Datenerhebungen zur Studie im Leipziger Land in der Zeit geschah, in der die Strukturveränderungen noch ganz am Anfang standen, bei den Feldforschungen im Vogtland waren diese weiter fortgeschritten bzw. teilweise schon abgeschlossen. Dies hat sich auf den ersten Blick nicht zu stark auf die Studie ausgewirkt; es sollte aber beim Lesen mitbedacht werden.

Über Kirche und Glauben sprechen

Ein erster Unterschied zwischen den Dörfern im Norden und denen im Süden Sachsens, der schon benannt worden ist, findet sich nicht in den Aussagen der Befragten, sondern darin, dass mehr Menschen im Vogtland ihre Meinung zur Kirche kundgaben als im Leipziger Land: „Die Studie über die Bedeutung von Kirche im Vogtland ist umfangreicher als die erste Studie, was zum einen daran liegt, dass ein weiteres Dorf und eine Kleinstadt mit eingebunden wurden. Zum anderen traf ich häufiger auf Menschen, die sich zur Arbeit der Kirche äußern konnten, obwohl die gleiche Methodik der Datenerhebung wie im Leipziger Land angewendet wurde.“⁵ Zwar führt Juliane Stückrad weiter aus, dass daraus keine Aussagen über die „Glaubensfestigkeit“ zu treffen sind, da es ja um Bilder von Kirche geht. Doch dies sollte durchaus als ein Beleg gewertet werden, dass die Themen Kirche und Glauben im Vogtland präsenter sind als im Leipziger Land. Es kann ein gewisses Grundinteresse vorausgesetzt

³ Ebd., S. 48.

⁴ Kirchengesetz zur regionalen Zusammenarbeit von Kirchengemeindebünden, Kirchengemeinden, Kirchspielen und Schwesterkirchverhältnissen vom 16. April 2018, § 10.

⁵ Stückrad: Vertrauen – Krise – Glauben, in diesem Band, S. 190.

werden, womit noch nicht das eigentliche Verhältnis zum Gegenstand beschrieben ist. Interesse kann auch für eine Institution vorhanden sein, der die Befragten ablehnend gegenüberstehen. Und so finden sich in der Studie zum Vogtland Menschen, die der Kirche verbunden oder ihr zumindest wohlwollend zugewandt sind. Andere stehen ihr und dem christlichen Glauben generell skeptisch gegenüber und wieder andere haben sich von der Kirche distanziert, weil sich diese ihrer Meinung nach nicht dem Willen Gottes gemäß verhält. Letztere zweifeln zudem die theologische Kompetenz des Pfarrers an, der letztlich hier wieder als der Vertreter der Kirche wahrgenommen wird. Tatsächlich scheinen sich die beiden untersuchten Regionen darin maßgeblich zu unterscheiden, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, dass sich ähnliches gleichermaßen im Leipziger Land ereignet. Schon um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert waren diese Regionen in dieser Frage völlig unterschiedlich geprägt. Bei den Übertritten aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche in die damals als Sekten bezeichneten Sondergemeinschaften führten beide Landstriche jeweils das obere und untere Ende der Tabelle an. Die wenigsten Konversionen gab es in den Ephorien Grimma, Oschatz und Borna, also den Ephorien, in denen auch die Dörfer der ersten Studie lagen. Die meisten Übertritte wurden hingegen in den Kirchenbezirken Zwickau und Plauen verzeichnet.⁶ Den Gründen soll hier nicht weiter nachgegangen werden, jedoch haben die von Stückrad beobachteten Phänomene eine lange Tradition und beschreiben durchaus Wesenszüge der beiden Regionen. Es muss aber doch gefragt werden, ob die stärkere Anteilnahme an Religion auch zu einer verstärkten Individualisierung dieser führt, die letztlich gar in einer Konversion mündet.

Ebenso interessant ist, dass grundsätzliche Glaubensfragen und Themen, die in den vergangenen Jahren in der sächsischen Landeskirche kontrovers diskutiert worden sind, in den Gesprächen im Vogtland eine Rolle spielten, während sie im Leipziger Land selbst bei engagierten Christen nicht zur Sprache kamen. Ebenso sind die Befragten im Vogtland bei Schilderung sehr individueller Glaubenserfahrungen und -praktiken weitaus auskunftsfreudiger.

Wohl ebenso wichtig wie die Beobachtungen der verschiedenen regionalen Prägung sind die lokalen Besonderheiten.

⁶ Je ein Übertritt auf 87775 Lutheraner in Grimma, auf 26664 in Oschatz, auf 21672 in Borna, auf 259 in Plauen und auf 182 in Zwickau. Drews nannte die Regionen mit einer hohen Zahl an Übertritten „religiös stark erregte Gebiete“. Vgl. Drews: *Das kirchliche Leben*, S. 352.

Jeder Ort hat sein Thema

Fast wörtlich übernimmt die Autorin ihre Einleitung zur Bedeutung der Kirche im lokalen Kontext aus dem entsprechenden Kapitel der Studie zum Leipziger Land, wenn sie schreibt: „Die Bedeutung der Kirche lag vor allem in den Bereichen, die die lokale Gemeinschaft herausforderten. Das verweist auf das vermittelnde, gemeinschafts- und sinnstiftende Potenzial, das der Kirche zugesprochen wird.“⁷ Diese Beobachtung sollte keinesfalls als Kritik verstanden werden. Vielmehr, so scheinen es die Ergebnisse der beiden Studien zu zeigen, liegt eine Chance für die kirchliche Arbeit an den eher brüchigen Stellen des Gemeinwesens: das nicht bearbeitete Trauma, der Traditionsabbruch oder die Suche nach Gemeinschaft. Jeder untersuchte Ort hat sein Thema oder wahrscheinlich seine Themen, denn vermutlich ließen sich neben den benannten noch weitere ausmachen.

Hier decken sich die Beobachtungen von Juliane Stückrad mit denen aus anderen Regionen. So setzt sich beispielsweise Ralf Kötter in seinem fundierten und durch eigene Erfahrungen unteretzten Plädoyer für eine leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft ein. Dies heißt für ihn eine partizipativ und am Gemeinwesen orientierte Kirche vor Ort. Die Inkarnation Gottes in Jesus Christus, seine Sendung in die Welt bilden die Folie seiner theologischen Argumentation für eine leidenschaftliche Kirche, die sich in das Gemeinwesen einbringt.⁸ Unter Berufung auf Ernst Lange fordert er eine neue „Einwanderung in die jetzt und hier gegebene Situation“⁹. Bedingt durch eine Gemeindefusion, vor allem aber durch die Gründung einer Initiative wurde ein ganzes Bündel von Handlungsfeldern ausgemacht, in dem sich die Kirchengemeinde gemeinsam mit der Diakonie aber auch mit Unternehmern engagierten. Es waren die für periphere ländliche Räume typischen Handlungsfelder: Betreuungsangebote für Kinder, Stärkung von Familien, Wahrung der Lebensqualität älterer Menschen sowie die Vernetzung zum Ausbau der Mobilität auf dem Land.¹⁰ Die Kirchengemeinde wurde Teil eines Netzwerkes, das Bürger- und Kirchengemeinde vereint und teilweise unter einem Dach organisiert ist. Sie arbeitet auf diese Weise – genau, wie bei Juliane Stückrad formuliert – an einem wichtigen Thema des Ortes. Dieses ist nicht

⁷ Stückrad: Vertrauen – Krise – Glauben, in diesem Band, S. 34. In der Studie zur Kirche im Leipziger Land heißt es dazu: „Die Gewichtung der Bedeutung der Kirche schien immer in dem Bereich zu liegen, der in der lokalen Identität als problematisch angesehen wurde. Und genau an dieser Stelle zeigt sich das Potenzial von Kirche als vermittelnde und Gemeinschaft stiftende Instanz“, dies.: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 22.

⁸ Vgl. Kötter: Das Land, S. 36–97.

⁹ Lange: Chancen, S. 51.

¹⁰ Kötter: Das Land, S. 151–152.

primär die Vermehrung der Betreuungsangebote vor Ort, sondern das Thema lautet: Impulse und Gemeinsinn. So formuliert der Bürgermeister, dass es nur partnerschaftlich möglich ist, Innovationen und zukunftsfähige Prozesse anzustoßen. *„Zu diesen Partnern gehört selbstverständlich auch die Kirche, die für die Entwicklung und den Zusammenhalt in den Dörfern nach wie vor ein wichtiger Akteur ist.“*¹¹ Gemeinschaft zu stiften und Kommunikation zu ermöglichen sind auch wesentlichen Merkmale, die Juliane Stückrad der Kirche in den Dörfern Sachsens zuweist und wo auch hier den Mitarbeitern Kompetenzen zugeschrieben werden. Die gelungene Fusion der Kirchgemeinden¹² und das kommunalpolitische Engagement des Pfarrers werden – wenn auch nicht von allen – in der Regel positiv gewertet.¹³ Kritisch anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass sich die Erwartungen an die Kirche eigentlich an den Pfarrer richten, der hier mit Kirche gleichgesetzt wird. Damit ist nicht gesagt, dass sich Pfarrerinnen und Pfarrer nicht gesellschaftlich einsetzen sollten. Aber vielleicht ist ihre Rolle noch eher die desjenigen, der die Themen des Dorfes erkennt. Oft sind die Theologen diejenigen, die einen *„unmittelbaren Bezug zur Gestaltung des Sozialwesens im umfassenden Sinne haben“*¹⁴. Auch Kötter sieht in seiner Analyse die dem Pfarrer zugewiesene zentrale Funktion, jedoch macht er zugleich auf die Gefahr dieser Zuweisung aufmerksam: *„Die pastorale Versorgung in kleinsten Einheiten begünstigt das Bild einer Dienstleistungs- und Versorgungskirche, die mit dem Wesen einer Beteiligungskirche unvereinbar ist.“*¹⁵ Es sollte eben nicht darum gehen, dass Kirche in der Form der hauptamtlichen Mitarbeiter die Themen des Dorfes bearbeitet, sondern vielmehr darum, sich an den Strukturen zu beteiligen, die helfen, diese Aufgaben anzugehen. Einen der wichtigsten Hinderungsgründe hat Stückrad in der Studie zum Leipziger Land benannt: Es ist das Prinzip der generalisierten Reziprozität in das die Kirche, wiederum in der Person des Pfarrers, eingebunden ist.¹⁶ Gemeint ist damit eine gegenseitige

¹¹ Fuhrmann: *Gemeinsam bewegen wir was!*, S. 23.

¹² *„Der Pfarrer musste aus zwanzig Dörfern erst drei und dann eine Gemeinde zusammenschmieden. Die Fusion hat er gut hingekriegt.“* Stückrad: *Vertrauen – Krise – Glauben*, in diesem Bd., S. 133.

¹³ *„Wird vom Bürgermeister von Dorf F die politische Arbeit des Pfarrers als Ausdruck seines Interesses am Dorfleben und als wichtiger Aspekt des Gemeindeaufbaus gewünscht, wird diese an anderer Stelle kritisiert.“* Stückrad: *Vertrauen – Krise – Glauben*, in diesem Band, S. 94.

¹⁴ Kötter: *Das Land ist hell und weit*, S. 183.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Stückrad: *Verantwortung – Tradition – Entfremdung*, S. 22. Zum Problem vgl. Mette/Mütze: *Aber Kirche und Gott*, S. 74. Für diese Wahrnehmung seien zwei Beispiele aus der aktuellen Studie genannt: *„Ein Bild für die geringe Sichtbarkeit der Kirche im Alltag lieferte die Wirtin eines der Gasthäuser, als sie bedauerte, dass man den Pfarrer nicht mehr auf der Straße trifft.“* Stückrad: *Vertrauen – Krise – Glauben*, in diesem Band, S. 38. Es ließen sich weitere Beispiele anfügen.

Abhängigkeit in unseren Dörfern, die dort das Zusammenleben bestimmt.¹⁷ Diese basiert auf dem Grundsatz von Gabe und Gegengabe: Leihst du mir heute deine Bohrmaschine, helfe ich dir später bei der Kartoffelernte. Dabei kann der zeitliche Abstand zwischen Gabe und Gegengabe Jahrzehnte betragen. Kirche ist immer Bestandteil dieses Systems gewesen und ist es bis in die Gegenwart. Problematisch daran ist jedoch, dass mit Kirche nicht die Gemeinde oder der Kirchenvorstand assoziiert wird, sondern meist nur der Pfarrer. Angesichts schrumpfender personeller Ressourcen kann ein solches Prinzip nicht durchgehalten werden, ohne die hauptamtlichen Mitarbeiter zu überlasten. Es muss die Frage gestellt werden, wer eigentlich die Kirche vor Ort ist. Doch antworteten in beiden Studien nur sehr wenige mit der eigenen Zugehörigkeit zur Gemeinde. Es wird darum gehen, die von Stückrad beobachtete generalisierte Reziprozität, in der ein Partner die Kirche selbst ist, zu überwinden. Nur dann ist gewährleistet, dass sich Gemeindeglieder wirklich als ein Teil der Institution verstehen und nicht als ihr Gegenüber.

Der Gottesdienst

Wohl nirgends wird die Diskrepanz zwischen (kirchlichem) Anspruch und der Realität in den Gemeinden so deutlich wie beim Gottesdienstbesuch. Unablässig betonen kirchliche Veröffentlichungen die Bedeutung des Gottesdienstes als Kern der christlichen Gemeinschaft. Hier beispielhaft zitiert aus dem Vorwort zur Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche: *„Der Gottesdienst bildet für jede christliche Gemeinde das Kernstück ihrer Existenz.“*¹⁸ Doch muss sich eine solche Aussage der Realität in den Kirchgemeinden stellen, wenn es beispielsweise heißt: *„So erfuhr ich, dass am Sonnabend vor dem vierten Advent die Musikkapelle vor der voll besetzten Kirche auftrat: ‚Aber auch der normale Vierte adventsgottesdienst am Sonntag war mit 15 Besuchern okay.‘“* Oder: *„Ich war mal Neujahr in der Kirche. Da sind wir mit dem Pfarrer zu dritt gewesen. Nie mehr gehe ich in die Kirche, habe ich danach gesagt, es war schrecklich.“*¹⁹ Es muss an dieser Stelle auf

¹⁷ Insgesamt geht dieses Prinzip auf dem Land zunehmend verloren. Menschen bieten zwar ihre Hilfe an, lassen sich selbst aber ungern helfen. Die gegenseitige Abhängigkeit war und ist jedoch ein wichtiges Bindeglied auf dem Land, dass sich auch Kirche zu Nutzen machen sollte. Vgl. Klein: Die Kirche mal im Dorf lassen, S. 18.

¹⁸ Huber: Vorwort, S. 7.

¹⁹ Stückrad: Vertrauen – Krise – Glauben, in diesem Band, S. 68. Die von Juliane Stückrad hier erhobenen Aussagen finden sich in gleicher bzw. ähnlicher Form auch in anderen vergleichbaren Studien wieder. Beispielhaft verwiesen sei hier auf: Gebhardt/Kamphausen: Zwei Dörfer, S. 104–105.

das quantitative Missverhältnis hingewiesen werden.²⁰ Das Bild einer kleinen und feinen heiligen Mitte der Gemeinde, um die sich in konzentrischen Kreisen der mehr oder weniger fromme Rest gruppiert, drängt sich geradezu auf. Dies fällt natürlich besonders dann ins Gewicht, wenn gerade in dem Dorf mit dem höchsten Anteil an Christen gemessen an der Einwohnerschaft, besonders wenige in den Gottesdienst gehen. Sicher sind für das mangelnde Interesse am Gottesdienst eine Vielzahl von soziologischen und psychologischen Aspekten auszumachen. Doch mindestens ebenso wesentlich sind theologische Gründe, deren Ursprünge vielleicht schon in der Reformationszeit zu finden sind. Den Reformatoren war der Gottesdienst überaus wichtig. In seiner Feier wurde für sie der Charakter der Kirche als Zeichen der Versöhnung und des Reiches Gottes verdeutlicht.²¹ Mit der Reduzierung des wahren Gottesdienstes auf die Spendung der Sakramente und der Wortverkündigung in der Versammlung der Gläubigen war der Grundstein gelegt, der später zur Nüchternheit lutherischer Messe führen sollte. Zeremonielles und Kultisches wurde abgetan und die Predigt, meist in belehrender Form, blieb im Zentrum des Gottesdienstes bestehen. Alles Affektive blieb der Musik vorbehalten. Möglicherweise ist genau das Fehlen von sinnlichen und kommunikativen Elementen ein Grund für das Fernbleiben vom Gottesdienst und eventuell sind so auch die in der Studie angesprochenen Geschmacksdiskussionen zu verstehen.

Verbunden mit der Teilnehmerzahl in den Gottesdiensten ist aber noch ein weiteres Thema, das oben schon einmal kurz angeschnitten worden ist, nämlich die Sicht derer auf den Gottesdienst, die diesen nicht oder nur selten besuchen: *„Das Wissen zu haben, dass in der Kirche regelmäßig Gottesdienste stattfinden, war einigen Gesprächspartnern wichtig für die Wahrnehmung der Kirche vor Ort insgesamt.“*²² Im Grunde bedeutet dies, die Menschen vor Ort teilen die Ansicht, dass der Gottesdienst Kernstück der gemeindlichen Existenz ist. Es scheint aber zu genügen, dass dieser Gottesdienst vom Pfarrer und einigen wenigen – gewissermaßen stellvertretend – verrichtet wird. Im Besonderen fällt dabei nochmals auf, dass diese kleine exklusive Runde dann meist

²⁰ Dieses Missverhältnis wird auch im aktuellen Evangelischen Erwachsenenkatechismus benannt: *„Zwischen dem Anspruch, die Christinnen und Christen unter Gottes orientierendem und tröstendem Wort und um den Abendmahlstisch zu versammeln und der Wirklichkeit in den Gemeinden besteht also in den meisten Regionen eine unübersehbare Spannung.“* Evangelischer Erwachsenenkatechismus, S. 733.

²¹ Reuter: Botschaft und Ordnung, S. 87. In CA XXIV ist die Messe als Ort der Gemeinschaft und des Sakramentes ???.

²² Stückrad: Vertrauen – Krise – Glauben, in diesem Band, S. 67.

aus Frauen besteht.²³ Dass vor allem dem Pfarrer die Aufgabe zugeordnet ist, „*stellvertretend Gottesdienst zu feiern [...], widerspricht zwar mitunter dem Allgemeinen Priestertum aller Getauften [...], wenn nämlich die besondere Befugnis der evangelischen Geistlichen zu ihrem Dienst mit ihrer besonderen Befähigung wechselt*“²⁴, entspricht aber durchaus dem Bild vieler Menschen auf dem Land (vielleicht auch in der Stadt). Zu vermuten ist, dass der Pfarrer hier in der Rolle eines Priesters als Mittler zwischen Mensch und Gott wahrgenommen wird. Mag diese Funktion auch theologisch abgetan werden, so scheint sie doch eine anthropologische Konstante zu sein. Letztlich wird sie ebenso sichtbar, in den Gottesdiensten, die auch außerhalb der Kirche stattfanden. So bei der Segnung der Feuerwehrleute: „*Als ein neues Zugfahrzeug angeschafft wurde, segnete der Pfarrer die Wehrleute und schenkte ihnen als Erinnerung an den Segen Gottes ein kleines rotes Engelchen, das nun vorne im Feuerwehrauto hängt.*“²⁵ Oder bei der Einweihung des neuen Kuhstalls der Agrargenossenschaft: „*Der Geschäftsführer schloss seine Eröffnungsrede mit den Worten ab: ‚Damit wir viel Glück und Erfolg mit unserer Stallanlage haben, brauchen wir noch Gottes Segen und dafür möchte ich Herrn Pfarrer [...] begrüßen. Ich gebe jetzt das Wort an Pfarrer [...], damit wir Gottes Segen haben können.‘*“²⁶ Beide Beispiele zeigen, welche Autorität dem Pfarrer beigemessen wird, er agiert als Segensspender, als Mittler. Mögen vielleicht auch Bedenken gegen diese Formen der Segenshandlungen bestehen, so sind es doch Rituale, die Menschen für den Augenblick für das Evangelium sensibilisieren. Wohl selten gelingt es sonst, einen Gottesdienst mit so vielen Kirchenfernen zu veranstalten wie hier. Aber auch bei den gut besuchten Gottesdiensten in der Kirche erwarten nicht wenige Gemeindeglieder die Anwesenheit des Pfarrers: „*Es gibt Stimmen, die erwarten, dass an Weihnachten der Pfarrer da ist.*“²⁷

In all dem zeigt sich eine zum Teil nicht unproblematische Konzentration auf den Pfarrer, die dazu führen kann, dass Gottesdienste von ebenso berufenen Gemeindegliedern (Lektoren/Prädikanten) nicht als vollwertig angesehen

²³ „*Es sind in Dorf D vor allem die Männer, die sich nur selten im Gottesdienst blicken lassen*“ (siehe unter: Kirche als besondere Zeit / Nicht in den Gottesdienst gehen). Es kann an dieser Stelle nur darauf hingewiesen werden, dass das Thema der Geschlechterverteilung im Gottesdienst und bei kirchlichen Veranstaltungen wesentlich ausgiebiger betrachtet werden müsste, als es hier möglich ist. Es scheint jedenfalls ein Thema zu sein, dass sich wie ein roter Faden durch die Geschichte nicht nur der sächsischen Landeskirche zieht. Für Sachsen bemerkte schon Paul Drews in seiner Kirchenkunde von 1902, dass im Schnitt auf drei Frauen nur zwei Männer im Gottesdienst kommen. Vgl. Drews: Das kirchliche Leben, S. 92.

²⁴ Hansen: Evangelische Kirchen in ländlichen Räumen, S. 232.

²⁵ Stückrad: Vertrauen – Krise – Glauben, in diesem Band, S. 143.

²⁶ Ebd., S. 81.

²⁷ Ebd., S. 71.

werden. Dass es dabei nicht allein um die Zuschreibung quasipriesterlicher Eigenschaften geht, zeigt ein Blick in die erste Studie. In Kompetenz und Wissen unterscheidet sich der gut ausgebildete Pfarrer von den Ehrenamtlichen. Eine Kirchvorsteherin, die im Leipziger Raum befragt wurde, äußerte, „dass sie einen inneren Widerstand dagegen empfinde, selber Lektoren-Gottesdienste anbieten zu müssen. Das sehe wie Ersatz aus und sie fühlt sich weder in der Lage noch so tief im Wissen stehend, um christliche Lehren vermitteln zu können. Andere könnten es dann so wahrnehmen, „dass es nicht einmal mehr für den Pfarrer reicht.“²⁸ Wichtig erscheint hier die Aussage, dass der Pfarrer besonders tief im Wissen steht, die sich mit einer Ansicht eines weiteren Kirchvorstehers deckt, der meint, seinen eigenen Glauben nicht so authentisch vermitteln zu können, wie dies der Pfarrer kann.²⁹ Hierin spiegeln sich zwei Aspekte des Gottesdienstes, die es zu überprüfen gilt. Zum einen geht es um das rechte Wissen. Durch Kanzel und Bankreihen wird der Gedanke, dass es im Gottesdienst um die Vermittlung von Wissen geht, bis heute auch augenscheinlich in unseren Kirchen aufrechterhalten. In der Regel gehörten und gehören die Pfarrer zu den gut gebildeten Einwohnern der Dörfer und Kleinstädte und das Studium der Theologie macht sie tatsächlich zu Experten auf diesem Gebiet. Doch noch ein anderer Umstand dürfte entscheidend sein, weshalb Gemeindeglieder oft nur zögerlich zu motivieren sind Gottesdienste zu halten. Es geht um die ästhetische Komponente des Gottesdienstes. Es zählt nicht allein, was gesagt wird, sondern gleichsam wie es gesagt wird. Auf diesem Gebiet sind Pfarrer gut geschulte Experten.³⁰ Nicht für alle ist diese ästhetische Komponente ein Hinderungsgrund, Gottesdienste zu halten. So führte der Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft seine Herzensfrömmigkeit gegen den Hang zum Perfektionismus ins Feld.³¹ Insgesamt zeigt sich in der Studie, dass die Gemeindeglieder mehr Interesse an der Gestaltung des Gottesdienstes nehmen, als dies im Leipziger Land der Fall war. Fragen der gemeinsamen Gestaltung des Gottesdienstes durch Pfarrer und Ehrenamtliche spielen dabei ebenso eine Rolle wie theologische

²⁸ Stückrad: Verantwortung – Tradition – Entfremdung, S. 51.

²⁹ Ebd.

³⁰ Das gilt nicht allein für die Wortverkündigung, sondern für den gesamten Gottesdienst und auch darin sind Pfarrer gut geschult durch Ausbildung und allsonntäglichen Vollzug. Oder wie es Werner Jetter beschreibt: „Das Zeremoniell braucht und erzeugt seinen Meister“, Jetter, Symbol und Ritual, S. 100.

³¹ Siehe unter: Kirche als besondere Zeit / Gottesdienstgestaltung.

oder Geschmacksfragen.³² Und doch sollte dies alles nicht darüber hinwegtäuschen, dass für die meisten Gemeindeglieder ebenso wie für Menschen, die nicht zur Gemeinde gehören, selbstverständlich der Pfarrer den Gottesdienst in der Kirche oder die Andacht beim Dorffest verantwortlich ist.³³ Noch immer ist kirchliches Handeln darauf ausgerichtet, die liturgische Betreuung durch einen Pfarrer zu gewährleisten. Dies wiederum – auch das zeigt die Studie – macht es schwieriger, Ehrenamtliche für den Gottesdienst zu aktivieren.³⁴ Schon Werner Seidel hatte Ende der 1980er-Jahre auf eben diesen Zusammenhang hingewiesen: *„Wenn zurückgefragt wird, wo die Gemeindeglieder sind, die sich in der angesprochenen Weise beauftragen lassen, dann muß ich entgegnen: Solange die Kirche als hierarchisches Betreuungssystem wirkt, wird sie Menschen dazu nicht aktivieren können und sich die Fehlanzeige immer selbst bestätigen.“*³⁵ Mittel zur Überwindung eines solchen Betreuungssystems sind in den vergangenen Jahrzehnten, mit dem kirchlichen Fernunterricht oder der Ehrenamtsakademie geschaffen worden.

Festzelt, Kirche und Friedhof – Heterotopien

In der vorliegenden Studie führt Juliane Stückrad für einige Bereiche den Begriff der Heterotopien ein. Es lohnt sich sehr, diesem noch einmal weiter nachzugehen, vor allem weil er dabei hilft, das Verhältnis zu Kirchenräumen sowie kirchliches Handeln zu reflektieren.

Der französische Philosoph Michael Foucault bezeichnete in einem Radiovortrag Heterotopien als Orte *„lokalisierter Utopien“*, *„als Gegenorte“* oder *„Orte die sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen sollen“*³⁶. Schon diese wenigen Zitate zeigen, dass sich die von ihm beschriebenen Heterotopien nur schwer definieren lassen; wesentlich besser gelingt es, diese Orte zu benennen oder zu be-

³² In der Regel verbergen sich hinter den vordergründigen Geschmacksfragen eigentlich unterschiedliche theologische Auffassungen vom Gottesdienst, deshalb würde ich meinen, dass es auch in der von Stückrad geschilderten Diskussion eigentlich nicht um eine Geschmacksdiskussion geht. Dahinter steckt letztlich die Frage: Was der evangelische Gottesdienst eigentlich ist? Von ihrer Beantwortung hängt maßgeblich die Ausgestaltung des Gottesdienstes ab. Vgl. Nicol: Weg im Geheimnis, S. 15.

³³ Dabei ist er Prediger, Liturg, Diakon, Akolyth, Ostiarier und meist auch noch Lektor in einer Person. Die Rolle des Pfarrers wurde schon in der ersten Studie bedacht. Vieles von dem dort geschrieben wird auch in der vorliegenden Studie bestätigt. Vgl. Mette/Mütze: Aber Kirche und Gott, S. 74.

³⁴ Stückrad: Vertrauen – Krise – Glauben, in diesem Band, S. 118–126.

³⁵ Seidel: Kirchliche Arbeit auf dem Lande, S. 219.

³⁶ Foucault: Die Heterotopie, S. 10.

schreiben. Als eine Heterotopie schlechthin wird von ihm der Friedhof bezeichnet, er ist der „*absolut andere Ort*“. „*So ist der Friedhof der Ort einer Zeit, die nicht mehr fließt.*“³⁷ Oft bringen Heterotopien an einem Ort ganz unterschiedliche Räume zusammen, die eigentlich unvereinbar sind. Dies geschieht beispielsweise im Theater. Sie sind ebenfalls Orte, die ein System der „*Öffnung und Abschießung*“ besitzen. So bedarf es beim Betreten bestimmter Rituale. Ein Beispiel hierfür ist die kultische und hygienische Reinigung beim Eintritt in die Moschee. Das Wesen der Heterotopie beschreibt Foucault so: „*Sie stellen andere Räume in Frage, und zwar auf zweierlei Weise: entweder [...] indem sie eine Illusion schaffen, welche die gesamte übrige Realität als Illusion entlarvt, oder indem sie ganz real einen anderen realen Raum schaffen, der im Gegensatz zu wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist.*“³⁸ Es muss wohl nicht eigens erwähnt werden, dass Kirchen in diesem Sinne den Heterotopien zuzurechnen sind. Sie erfüllen als solche eine wichtige Aufgabe, wie sie von Stückrad in der Studie schon beschrieben worden ist: „*Innerhalb der Kirchenmauern sind Gefühle oder Handlungen möglich, für die in der alltäglichen Welt kaum Raum ist und die dort möglicherweise sogar Scham verursachen würden.*“³⁹ Doch darüber ist der Begriff der Heterotopie auch theologisch in Bezug auf den Gottesdienst und den lutherischen Kirchenbegriff anschlussfähig. Verwirklicht sich nicht im Gottesdienst ein Stück des Reiches Gottes, eines Reiches, in dem die Letzten die Ersten sein werden (Mt 19,30), also ein Gegenraum in dieser Welt? Ebenso wichtig ist die Feststellung Stückrads, dass es sich gleichermaßen beim Festzelt um eine Heterotopie handelt, eine die anschlussfähig ist für Kirche und genutzt werden sollte, wie der erfolgreich gefeierte Gottesdienst zeigt.⁴⁰

Die Beobachtungen zum Kirchgebäude als Heterotopie zeigen aber auch auf, dass diese brüchig sind: „*Angebote, die dazu verleiten, uns so zu verhalten, wie es in der profanen Welt üblich ist, gefährden die Heterotopie Kirche. Sie könnte dadurch ihre Bedeutung als **anderer Ort** einbüßen und damit auch die transformierende Kraft verlieren.*“⁴¹

Es können an dieser Stelle nicht alle Aspekte betrachtet werden, die unter die Beschreibung der Heterotopie im kirchlichen Kontext fallen würden. Es geht vor allem darum, zu zeigen, dass mit Hilfe dieses theoretischen Werk-

³⁷ Ebd., S. 16. In diesem Zusammenhang spricht Foucault auch von der Heterochronie.

³⁸ Ebd., 19–20.

³⁹ Stückrad: Vertrauen – Krise – Glauben, in diesem Band, S. 65.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 80f.

⁴¹ Ebd., S. 88.

zeugs eine andere Raumerschließung möglich ist. Eine, die einerseits sensibel machen kann für die der Kirche anvertrauten Räume und Orte, die aber andererseits auch neue Räume erschließt und das Gespür für solche Orte trainieren kann.

Zusammenfassung

Es sind ganz verschiedene Aspekte, die in dem vorliegenden kleinen Aufsatz zur Sprache kommen, und so fällt es schwer, diese im Sinne einer Konklusion zusammenzufassen. Ich möchte zumindest noch einmal auf Kernthemen hinweisen, die sich bei der Reflexion der Studie sowie ihrer Vorgängerin ergaben. Deutlich wird in beiden Studien die zentrale Rolle, die dem Pfarrer durch Gemeindeglieder aber gleichermaßen auch durch Kirchenferne zugewiesen wird. Dies zieht sich durch alle Bereiche der Wahrnehmung des kirchlichen Lebens. Andere hauptamtliche Mitarbeiter spielen so gut wie keine Rolle. Ähnliches gilt für die Ehrenamtlichen; auch sie werden kaum mit Kirche assoziiert. Daraus folgt, dass alle Erwartungen, die an die Kirche geknüpft werden, sich letztlich auf den Pfarrer beziehen. Es drängt sich hier das Bild eines Vollversorgers der Gemeinden auf, der stellvertretend den Glauben im Pfarrhaus lebt, stellvertretend den Gottesdienst mit einer kleinen Schar Treuer verrichtet und präsent ist an den Wendepunkten des Lebens der Gemeinschaft und des Einzelnen. Dieses Bild ist theologisch fragwürdig und es trägt immer die Gefahr des Konfliktes in sich, nämlich wenn der Pfarrer diesen Ansprüchen nicht gerecht werden kann oder will. Diese Beobachtungen stellen die Kirche vor enorme Herausforderungen, denn sie laufen darauf hinaus, die Funktion des Pfarrers, aber auch die herkömmlichen Bilder von Gemeinde zu überdenken. Eng damit verbunden ist die Sprachlosigkeit von Gemeindegliedern, wenn es um (ihre) Kirche geht. Es wird wenig helfen, weitere Gemeindeaufbaukonzepte zu schmieden, wenn ein Kirchvorsteher seinem Nachbarn nicht sagen kann, warum es gut ist, den Gottesdienst oder wenigstens eine Kirche zu besuchen. In beiden Studien spielen die Orte, an denen sich Kirche ereignet, eine wichtige Rolle. Dazu zählen neben Kirche, Pfarrhaus und Friedhof auch diejenigen, an denen kirchliches Leben nur temporär stattfindet. Ihre Eigenart zu bewahren und sie zugleich auch kirchenfernen Besuchern zugänglich zu machen, ist ein Balanceakt und es braucht ein sensibles Gespür für das, was hier möglich oder unmöglich ist.

Die Arbeit von Juliane Stückrad bietet noch weitaus mehr, als die hier nur ansatzweise diskutierten Themen. Die besondere Frömmigkeit der Männer,

die Bedeutung der Kirche für die Seelsorge, die Kirche als kulturelles Gedächtnis eines Ortes, Universal- versus Ortskirche und viele andere Fragestellungen wirft die Studie auf. Es bleibt zu hoffen, dass sich die ein oder andere Gemeinde oder ein Pfarrkonvent inspirieren lässt und diese Fragen weiterdiskutiert. Vorerst sind mit den beiden Feldforschungen von Juliane Stückrad, der an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt sei, Einblicke in zwei Regionen der sächsischen Landeskirche eröffnet und festgehalten worden.

Literatur

- Drews, Paul: Das kirchliche Leben der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen (Evangelische Kirchenkunde 1), Tübingen/Leipzig 1902.
- Evangelischer Erwachsenen Katechismus. Suchen – glauben – leben, im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD hrsg. von Andreas Brummer, Manfred Kießig u. a., Gütersloh 2013.
- Fuhrmann, Bernd: Gemeinsam bewegen wir was! Erfahrungen am Beispiel Bad Berleburg und seine Dörfer, in: Geht hin – Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung der Kirche auf dem Land. Dokumentation der 4. Land-Kirchen-Konferenz der EKD vom 20. bis 22. September in Bad Alexandersbad (Sonderdruck, auch als epd-Dokumentation Nr. 14/2019), hrsg. von der EKD, Hannover 2019, S. 22–23.
- Foucault, Michel: Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge (Suhrkamp Wissenschaft 2017), Frankfurt am Main 2019.
- Gebhardt, Winfried/Kamphausen, Georg: Zwei Dörfer in Deutschland. Mentalitätsunterschiede nach der Wiedervereinigung, Opladen 1994.
- Hansen, Kai: Evangelische Kirche in ländlichen Räumen. Ein Rundblick über Geschichte und Gegenwart, Berlin 2010.
- Huber, Wolfgang: Vorwort zu: Der Gottesdienst. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche, hrsg. im Auftrag des Rates der EKD, Gütersloh 2009, S. 7–10.
- Jetter, Werner: Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst, Göttingen 1978.
- Kötter, Ralf: Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft, Berlin 2015.
- Klein, Markus, „Die Kirche mal im Dorf lassen“ – Chancen und Grenzen der Kirche als zivilgesellschaftliche Akteurin, in: Geht hin – Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung der Kirche auf dem Land. Dokumentation der 4. Land-Kirchen-Konferenz der EKD vom 20. bis 22. September in Bad Alexandersbad (Sonderdruck, auch als epd-Dokumentation Nr. 14/2019), hrsg. von der EKD, Hannover 2019, S. 22–23.
- Lange, Ernst: Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart (Handbücherei des Christen in der Welt VIII), Stuttgart 1965.
- Mette, Kathrin/Mütze, Dirk Martin: „Aber Kirche und Gott sind ja auch zwei Sachen“ – Religiosität zwischen normativen Anspruch und (land)kirchlicher Wirklichkeit, in: Evangelisches Zentrum Ländlicher Raum – Heimvolkshochschule Kohren-Sahlis (Hg.): Verantwortung – Tradition – Entfremdung. Zur Bedeutung von Kirche im ländlichen Raum. Eine ethnographische Studie in drei Dörfern im Gebiet des Regionalkirchenamtes Leipzig, Großpösna 2017 (ND 2020), S. 65–76.
- Nicol, Martin, Weg im Geheimnis. Plädoyer für den evangelischen Gottesdienst, Göttingen 2011.
- Reuter, Hans-Richard, Beiträge zur Kirchentheorie (Öffentliche Theologie 22), Leipzig 2009
- Seidel, Werner: Kirchliche Arbeit auf dem Lande. Rückschau – kritische Feststellungen zu gegenwärtigen Erscheinungen – Perspektiven, in: Die Zeichen der Zeit 42/1988, S. 215–219.
- Stückrad, Juliane: Verantwortung – Tradition – Entfremdung. Zur Bedeutung von Kirche im ländlichen Raum. Eine ethnographische Studie in drei Dörfern im Gebiet des Regionalkirchenamtes Leipzig, in: Evangelisches Zentrum Ländlicher Raum – Heimvolkshochschule Kohren-Sahlis (Hg.): Verantwortung – Tradition – Entfremdung. Zur Bedeutung von Kirche im ländlichen Raum. Eine ethnographische Studie in drei Dörfern im Gebiet des Regionalkirchenamtes Leipzig, Großpösna 2017 (ND 2020), S. 13–64.

Impressum

Herausgegeben vom Evangelischen Zentrum Ländlicher Raum –
Heimvolkshochschule Kohren-Sahlis

Begleitet wurde die Erarbeitung der Studie von Manja Erler (Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens), Dr. Heiko Franke (Pastoralkolleg Meißen), Dr. Kathrin Mette (Ehrenamtsakademie der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens), Dr. Dirk Martin Mütze (Evangelisches Zentrum Ländlicher Raum – Heimvolkshochschule Kohren-Sahlis) und Ulrike Weyer (Superintendentin des Kirchenbezirkes Vogtland).

Gedankt sei auch ganz herzlich Dr. Harald Lamprecht (Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens) für seine Beratung sowie Oberkirchenrat Dietrich Bauer (Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e. V.), der sich für die Finanzierung dieser Arbeit stark gemacht hat.
Kohren-Sahlis, 2021



**Evangelisches Zentrum Ländlicher Raum
Heimvolkshochschule Kohren-Sahlis**

Evangelisches Zentrum Ländlicher Raum –
Heimvolkshochschule Kohren-Sahlis (EBS gGmbH)
Pestalozzistraße 3
04654 Frohburg / OT Kohren-Sahlis



Gefördert durch die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens
und den Kirchenbezirk Vogtland.

Layout und Druck:



Eudora-Verlag Leipzig
Dr. Ralf C. Müller
Gerichtsweg 28
04103 Leipzig

Auflage: 400 Stück

Bildnachweis Umschlag: Blick in die Kirchenbänke von Dorf D © Juliane Stückrad.

Bezug:

Das Heft kann gegen die Erstattung der Versandkosten beim Evangelischen Zentrum Ländlicher Raum bestellt werden.

Rechte:

Das Werk einschließlich aller Inhalte ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Reproduktion (auch auszugsweise) in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder anderes Verfahren) sowie die Einspeicherung, Verarbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung mit Hilfe elektronischer Systeme jeglicher Art, gesamt oder auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Herausgebers untersagt. Alle Übersetzungsrechte vorbehalten.

